This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4TMJ F

Harvard Depository
Brittle Book

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

NT. HIST
655

912.1
Heinrici

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received Jan. 23, 1903

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1814 15

Das Urchriſtentum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Urchristentum.

Von

D. C. F. Georg Heinrici.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.
Matthias Claudius.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1902.

Digitized by Google

Divinity School.

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

In einer Umrißzeichnung versuche ich den Gehalt und die Entwickelung des Urchristentums darzustellen, und zwar durch weitere Ausführung von Vorträgen, die ich während des letzten Winters in einem Volkshochschulkursus gehalten habe. Vieles in der Darstellung bleibt hypothetisch, wie das nach Beschaffenheit der Quellen nicht anders sein kann. Die wissenschaftliche Begründung habe ich bisher nur zum Teil litterarisch geben können. Wenn Zeit und Kraft nicht versagt, werde ich hiefür weiter arbeiten; denn was ich darbiete sind Ergebnisse langjähriger Beschäftigung mit den einschlagenden Problemen. Als Einleitung für diese Schrift betrachte ich meinen Vortrag: Die Entstehung des Neuen Testaments (1899). Zur Charakteristik der Religionslage in dem zweiten Jahrhundert verweise ich auf meine Abhandlung: Zur Geschichte der Psyche. Eine religionsgeschichtliche Skizze (Preußische Jahrbücher Band 90 Heft 3 S. 390—417). Belege für Zitate habe ich nur angeführt, wo mir Kontrole wünschenswert erschien und gelehrte Nachweise nur an einigen besonders wichtigen Punkten beigefügt.

Mir hat sich bei meiner Lebensarbeit mit wachsender Sicherheit die Einsicht aufgedrängt, daß das Christentum nach seinen formenden Kräften im Zusammenhange der Geschichte sich als eine originale Erscheinung bewährt. Nur durch methodischen Mißbrauch der Analogie — wie verbreitet derselbe ist, weiß der Kenner, — und durch einseitige Hervorhebung seiner zeitlichen Bedingtheit entsteht die Illusion, daß sich das Christentum aus Geistesströmungen der Vergangenheit ableiten ließe. Ich habe mich bemüht, es als geschichtliche Größe nach seiner Eigenart zu verstehen, nicht wie ein „homo unius libri“, aber allerdings in der Überzeugung, daß die im Neuen Testamente gesammelte klassische Litteratur des Urchristentums in der Tat die einzigen zuverlässigen

Digitized by Google

gleichzeitigen Quellen umfaßt, die wir besitzen. C. Weizsäcker schrieb an mich anläßlich meiner Untersuchung über „die urchristliche Überlieferung und das Neue Testament“: „Auf historischem Wege baut sich die Bedeutung des Kanons wieder auf, welche derselbe für die Gemeinde hat. Es handelt sich eben um den geschichtlichen Beweis des Eigenartigen.“ In diesem Sinne möchte ich meine Arbeit beurteilt sehen.

Herrn lic. theol. G. Naumann bin ich für treue Hilfe bei der Korrektur wiederum zum Dank verpflichtet.

Leipzig, am 19. Mai. **D. Heinrici.**

Digitized by Google

Inhalt.

Was heißt Urchristentum? S. 1. Die Quellen S. 2. Einteilung S. 3.

I. Das Werk Jesu oder das Evangelium . . S. 4— 35.

Johannes der Täufer — Palästinensische Zustände S. 4. — Jesu Auftreten S. 7. — Jesu Gottesgewißheit und Berufsbewußtsein S. 10. — Gottesherrschaft. Gerechtigkeit. Seelenbefreiung S. 12. — Der Glaube S. 15. — Jesu Wirken S. 16. — Die Wunder S. 21. Die Lehre (Gnomen und Gleichnisse) S. 23. — Grenzbestimmungen S. 25. — Sorge. Reichtum S. 27. — Prophetie S. 29. — Lohn S. 31. — Das Evangelium und die antiken Religionen S. 32. — Jesu Eindruck und Ausgang S. 33.

II. Die jerusalemische Urgemeinde, das Judenchristentum und die Anfänge der Mission . S. 36— 62.

Hat Jesus eine Fortsetzung seines Werkes durch die Jünger beabsichtigt? S. 36. — Die Auferstehung S. 38. — Die Apostelgeschichte und die judenchristlichen Briefe S. 40. — Die jerusalemische Gemeinde. Die Zwölf S. 42. — Das Pfingstwunder S. 43. — Geisteswirkungen S. 45. — Heilige. Schüler Jesu. Brüder S. 47. — Apostel S. 48. — Propheten S. 49. — Lehrer und Evangelisten S. 49. — Das Gemeindeleben. Taufe. Brotbrechen S. 51. — Gütergemeinschaft S. 52. — Verfolgungen S. 53. — Stephanus S. 54. — Ausbreitung S. 56. — Charakter der Urgemeinde S. 57. — Die erste heidenchristliche Gemeinde. Christianer S. 59. — Verhältnis von Judenchristentum und Heidenchristentum S. 61. — Ausblick S. 62.

III. Das Heidenchristentum und der Apostel Paulus S. 63—101.

Antiochia und die Heidenmission S. 63. — Innere Zustände des Heidenchristentums S. 64. — Die Mission in der griechisch-römischen Welt S. 70. — Des Paulus Bedeutung S. 71. — Charakter und Bildung S. 72. — Bekehrung S. 73. — Die Missionsmethode S. 74. — Paulus als Missionar S. 75. — Paulus als Organisator und Seelsorger. Der Kampf um die Selbständigkeit der Heidenmission S. 78. — Die Kollekte für Jerusalem S. 80. — Gemeindezustände S. 81. —

Digitized by Google

Gnadengaben. Erbauung. Festigung des Gemeindelebens S. 82. — Des Paulus Theologie S. 84. — Die Briefe S. 85. — Christusherrschaft. Der gemeinsame Glaube S. 88. — Gesetzeskritik S. 89. — Geisteswirkungen. Prophetie. Weltleitung Gottes S. 90. — Paulus und Jesus S. 92. — Der Tod Jesu. Opfer S. 93. — Auferweckung Jesu. Christus im Gläubigen. Mystik? S. 94. — Christus in der Gemeinde S. 96. — Die Vollendung S. 97. — Des Paulus Gefangenschaft und Ausgang S. 98. — Gefangenschaftsbriefe S. 99. — Schluß S. 101.

IV. Das Christentum in der zweiten Generation der apostolischen Zeit . . . . . S. 102—142.

Quellen S. 102. — Die jerusalemische Gemeinde S. 103. — Judenchristliche Mission S. 10. — Denkmäler des prophetischen Judenchristentums: 1 Petr. Hebr. 104. — Der Jakobusbrief und das gesetzliche Judenchristentum S. 105. — Evangelische Überlieferung. Heidenchristentum und Judenchristentum. Johannesjünger S. 107. — Zerstörung Jerusalems S. 109. — Das häretische Judenchristentum S. 111. — Abwandelung der Endhoffnung. Judas-, 2 Petrusbrief S. 112. — Das selbständige Heidenchristentnm. Ausbreitung. Verhältnis zum Staat. Verfolgungen S. 113. — Heidnische Urteile über die Christen S. 115. — Verfestigung des Gemeindelebens. Gottesdienst S. 116. — Neue Gefahren S. 118. — Die Gemeinden Kleinasiens. Die Johannesschriften S. 120. — Johannes in Ephesus. Der Apostel und der Presbyter S. 121. — Die johanneischen Schriften. Einheit der Grundanschauungen und Abstand S. 124. — Stil der Schriften S. 125. — Abweichende Theologumena S. 127. — Verfasser der Apokalypse S. 129. — Des Evangeliums S. 130. — Die veränderten geschichtlichen Beziehungen in der Apokalypse S. 132, im Johannesevangelium. Charakter und Zweck desselben S. 133. — Die Logosidee S. 135. — Stoffbehandlung S. 137. — Christologische Abgrenzungen S. 137. — Kämpfe des zweiten Jahrhunderts. Gnostizismus, Ebionitismus, Montanismus, Chiliasmus S. 139. — Verfassung. Kanon des Neuen Testaments S. 140. — Schluß S. 141

Randbemerkungen S. 142.

Digitized by Google

Das Urchristentum, — mit diesem Worte ist die Bewegung umschrieben, aus der die christliche Religion mit all' den Gemeinschaftsbildungen, die ihr Lebensrecht auf sie gründen, erwachsen ist. Urchristentum ist eine geschichtliche Bezeichnung. Dadurch ist der Standpunkt gekennzeichnet, von dem aus wir diese epochemachende Bewegung betrachten wollen: es handelt sich uns nicht um die Wertung der christlichen Religion, sondern um die Ermittelung ihres geschichtlichen Anfangs. Wir fragen nach der Wirklichkeit, nicht nach der Wahrheit des Christentums und suchen seine Wirklichkeit zu ermitteln nach Anleitung des Satzes vom zureichenden Grunde.

Die Grenze des Urchristentums gibt die Zeit, in der die christliche Religion als weltgeschichtliche Erscheinung und als Kulturmacht im römischen Weltreich sich zur Geltung brachte. Das ist die Zeit, in welcher der Staat dazu Stellung zu nehmen begann und die geistigen und religiösen Mächte der antiken Welt, je nachdem, das Christentum bekämpften oder an sich zu ziehen suchten, die Zeit also, in der die neue Religion zugleich verfolgt und umworben wurde. Die eigentliche Entwickelung des Urchristentums vollzieht sich demnach in Schichten und Kreisen, welche mit den gleichzeitigen Mächten, die Politik, Religion und Kultur beherrschten, keine durchgreifende Fühlung hatten. Jesu Wirken wird von den Zeitgenossen ebensowenig beachtet, wie die Arbeit der Apostel, die das Evangelium Jesu verkündigen. Auch Josephus, der sorgfältig alles bucht, was in seinem Volke ihm bemerkenswert erschien, und als Augenzeuge die Vorgänge schildert, die zum Zusammenbruch des jüdischen Staatswesens führten, kennt keine Partei oder Philosophie der Christianer neben den andern vier „Philosophien" seines Volks, der „Philosophie" der Sadducäer, der Pharisäer, der Essener und der Zeloten. Das Christentum galt den Zeitgenossen, wo sie etwa

Digitized by Google

davon Kunde hatten, als eine Unterströmung, die sich selbst überlassen blieb, oder, wo sie sich unbequem machte, in Einzelfällen zurückgedrängt wurde.

Daher sind wir für die geschichtliche Ermittelung der christlichen Anfänge auf die Schriften gewiesen, die im Neuen Testamente als die einzig zuverlässigen und maßgebenden Zeugnisse der beiden ersten Generationen gesammelt wurden; und in der Tat sind sie fast die einzigen litterarischen Reste der gewaltigen, unwiderstehlich sich ausbreitenden Bewegung, aus der im zweiten Jahrhundert die altkatholische Kirche und dann die christliche Kirche als die herrschende Kulturmacht im römischen Weltreiche hervorgegangen ist. Was außer und neben ihnen in Betracht kommt, ist teils späteren Ursprungs und geringeren Gehalts, — isolierte Fragmente, fragwürdige Parallelberichte und reflektierte Darstellungen, — teils ist es von Tendenzen bestimmt, die den eigenartigen Kräften des Christentums fremd sind. Dem Geschichtsforscher aber stellen diese Quellenschriften eine schwierige Aufgabe. Sie alle sind nicht in geschichtlichem Interesse geschrieben, sondern sie sind Glaubensbücher, die aus der Erinnerung an Jesu Wirken und aus dem fortwirkenden Eindruck seiner Person hervorgegangen sind. Sie sind entstanden als Bestandteile der urchristlichen Missionsarbeit, dem Bedürfnisse der Verkündigung der neuen Gottesbotschaft und zur Erhaltung der urchristlichen Gemeinden dienend. Jesus von Nazareth wird in ihnen nicht als der geschichtliche Begründer der christlichen Religion, sondern als der Messias und als der Weltheiland geschildert und verkündet, als der Gottessohn, dessen Werk Gottes Werk und dessen Name ein Bekenntnis ist, in dem sich aller Knie beugen.

Glaubensbücher, die, als sie abgefaßt wurden, nicht für die Litteratur bestimmt waren, sondern einem bestimmten Kreise zur Erbauung und zum Unterricht in der Offenbarung dienten, und geschichtliche Tatsachen, die aus ihnen ermittelt werden sollen; — eine eigentümlich schwierige Aufgabe. Ist sie überhaupt lösbar? Sind die Tatsachen, durch die das Christentum begründet wurde, nicht ihrer ursprünglichen Wirklichkeit entfremdet, um religiös brauchbar zu werden? Sind sie in ihrer religiösen Orientierung überhaupt noch als geschichtliche Tatsachen erkennbar?

Digitized by Google

Auf die Erörterung dieser Fragen hat die historisch-kritische Arbeit der Theologen, seitdem die geschichtliche Bedingtheit der urchristlichen Überlieferung erkannt worden ist, ihre beste Kraft in immer neuen Ansätzen gewandt. Eine Hypothese verdrängte die andere. Kühne Konstruktionen und skeptische Induktionen lösten sich ab und berichtigten einander. Aber in der Fortarbeit ist immer greifbarer die Erkenntnis hervorgetreten, daß die Überlieferung, welche in diesen Schriften gebucht ist, ihren geschichtlichen Charakter nicht eingebüßt hat, und daß die im Neuen Testament gesammelten Schriften sämtlich Erzeugnisse der beiden ersten Generationen der Christenheit sind. Sie gehören alle in die apostolische Zeit. Im zweiten Jahrhundert fehlen die Voraussetzungen für ihr Entstehen. Wie aber die Entwickelung, deren Zeugnisse sie sind, sich vollzogen hat, darüber werden die Forscher in vielen Punkten immer verschiedener Meinung bleiben. Die Quellen sind eben lückenhaft. Die Verhältnisse ihres Ursprungs sind vielfach nicht mehr aufzuhellen. Daher gebe ich das Bild von der Entwickelung des Urchristentums, welches das Ergebnis meiner Arbeit ist. Ich schildere, wie ich sehe, und bin mir der Schranken meiner Erkenntnis und der Unsicherheit aller geschichtlichen Wahrscheinlichkeitsrechnung wohl bewußt.

Der Stoff gliedert sich in vier Gruppen. Wir fragen:

1. Was wissen wir vom Werke Jesu?
2. Wie war das apostolische Judenchristentum beschaffen?
3. Wie entstand das Heidenchristentum?
4. Wie wurde das Christentum im römischen Weltreiche die Religion, welche den gleichzeitigen Religionen den Boden entzog und als Kulturmacht die antike Philosophie zu ersetzen beanspruchte?

Digitized by Google

I.

Das Werk Jesu oder das Evangelium.

Im fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius, dem Jahre 29/30 unserer Zeitrechnung, verließ Johannes der Täufer die Einsamkeit, in der er als Asket gelebt hatte, und verkündigte in der Wüste am Ufer des Jordan das Anbrechen der messianischen Zeit, deren Eintritt er durch Bußpredigt und durch Vollziehung der Bußtaufe, d. h. durch Untertauchen im Jordanflusse zur symbolischen Darstellung der inneren Reinigung, vorbereitete. Der Messias, den er als der letzte große Prophet des alten Bundes verkündigte, erschien ihm als der von Gott bestellte Richter Israels. „Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer."

Den Zeitgenossen war das eine neue Botschaft. Sie rief eine tiefgehende Erregung hervor und ergriff alle Kreise des jüdischen Volkes. Die messianische Hoffnung Israels wird hier zum ersten Male ganz für sich unter rein sittlichen Gesichtspunkten verkündigt; sie erschien rein gesondert von allen politischen Erwartungen. An jeden einzelnen richtete sich der Ruf zur inneren Umkehr, zur Abwendung von den Sünden der Vergangenheit. Die Axt war an die Wurzel gelegt. Die bestehenden Verhältnisse, innerlich vermorscht und zerfressen, waren reif für den Zusammenbruch.

Wie stand es zu der Zeit in Palästina? Das Land war geteilt. Judäa war nach der Beseitigung des Archelaos unter römische Herrschaft gekommen. Die übrigen Gebiete wurden von einheimischen Fürsten regiert, die den Römern botmäßig waren. Der mächtigste unter diesen war Herodes Antipas, der Landesherr Jesu, der in dem von ihm gegründeten Tiberias residierte, das Jesus selbst nie betreten hat. Die Römer hatten ihre Herrschaft eingeleitet mit der Schatzung des Quirinius, die den Nationalstolz des Volks auf das tiefste verletzte. Sie wurde der Antrieb für stetig sich erneuernde Unruhen und Aufstände, die in ihren Folgen zunächst zu dem großen Kriege und der furchtbaren Zerstörung Jerusalems durch Titus, danach zur Austilgung von Jerusalem unter Hadrian führten. Der Haß gegen jede Fremd-

Digitized by Google

herrschaft war dem Volke, das darauf baute, das auserwählte Gottesvolk zu sein, zur anderen Natur geworden. Durch diesen Haß wurde die Religion für die leitenden Kreise politisches Kampfmittel.

Zwei Mächte bestimmten das religiöse Leben, die Gesetzlichkeit der Pharisäer und die messianische Hoffnung. Beide erhielten ihre Formen und Ziele in der nachexilischen Zeit, in welcher der Heldenkampf der Makkabäer gegen die Hellenisierungsversuche der Seleukiden die Anerkennung der politischen und religiösen Selbständigkeit des jüdischen Volkes durchgesetzt hatte. In jenen Kämpfen war das zelotische Freiheitsideal entstanden, dem der Tod zur Ehre Gottes als Triumph galt. Dieses Ideal durchdrang seitdem das nationale Selbstbewußtsein, wie die Luft sich mit Elektrizität sättigt. Es ward die Triebkraft für Erhaltung des streng sich abschließenden Volkstums. Es erzeugte jene starre, eifersüchtige Gesetzlichkeit, die an fertigen Maßstäben jeden Schritt des Frommen beurteilte und lenkte. Es erhob sich unruhig und mißtrauisch gegen jedwede Verweltlichung, zu der etwa die Regierenden neigten. Es drückte dem frommen Patrioten das Schwert und den Dolch in die Hand, wenn er der Meinung war, daß fremde Macht die Heiligtümer Israels antastete.

Josephus bezeichnet den Galiläer Judas, den Mann, der den Aufstand gegen die Römer bei der Schatzung des Quirinius entfachte, als den Urheber dieses Freiheitsideals: „Unentwegte Freiheitsliebe; Gott allein sei Fürst und Herr; lieber sterben und mit Verwandten und Freunden zu Grunde gehen, als einen Menschen als Herrn verehren“ (Ant. XVIII 1, 6). Judas sammelte die Partei der Zeloten, die ein Absenker der Pharisäer war. Ihre Gesinnung wird am ergreifendsten geschildert in jener Rede des Eleazar, durch die er nach der Zerstörung Jerusalems die Besatzung von Massada, des letzten festen Platzes, den die Juden hielten, in den freiwilligen Tod trieb (Jüdischer Krieg VII 8, 6. 7). Die Pharisäer selbst aber bestimmten als Lehrer und Leiter des Volks, was erlaubt und was verboten war, „als säßen sie im Rate Gottes“. Urkunde ihrer Tradition und ihrer Gesinnung ist der Talmud, der als Zusammenfassung der pharisäisch bestimmten Gesetzesüberlieferung angesehen werden darf. Neben ihnen stehen die Saddu-

Digitized by Google

cäer, die skeptischen und weltklugen Aristokraten des Priesteradels, die mit den Pharisäern um die Macht rangen, mit den Römern sich freundlich stellten, mit dem Volke aber keine Fühlung hatten. Zur Seite blieb die wenig zahlreiche Gruppe der Essener. Dieselben führten in höchster Steigerung der gesetzlichen Frömmigkeit, scheu jede verunreinigende Berührung mit dem Welttreiben vermeidend, ein weltflüchtiges asketisches Mönchsleben. Dies sind nach Josephus die vier „Philosophien" oder Parteigruppen, welche die Religion und das Leben des Judentums beherrschten. Philosophie nennt sie der jüdische Schriftsteller, weil sie Überzeugungen hegten, welche die gesamte Lebensführung beherrschten.

Und das Volk? Das Wort der Pharisäer bei Johannes (7, 49): „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht" kennzeichnet die Gesinnung der herrschenden Mächte. Dieser am haárez, diese Erdenkinder, die Ungelehrten und Ungebildeten (Ag. 4, 13), waren Mittel für ihre Zwecke, sonst waren sie für nichts geachtet. Aber eben hier fluteten jene apokalyptischen Strömungen, von denen Josephus etwas zu berichten nicht für wert hält, die Philo durch seine Logosphilosophie ersetzt. Wir kennen sie aus der wirren Litteratur, deren Erhaltung dem nachapostolischen Christentum zu danken ist. Es sind Geheimbücher, die von vorsintflutlichen Größen handeln, dem Adam, dem Henoch, dem Seth u. s. w., die Geheimbücher der Patriarchen und Propheten und sonstiger Volkshelden. Aus solchen Quellen, die ihr Urbild in den Visionen Ezechiels und Daniels haben, die Hoffnung und Neugier und Sensationsbedürfnisse befriedigten — vielleicht waren sie zuerst in der Geheimlehre der Essener eröffnet worden — schöpfte das Volk seine Seelennahrung. In aufregenden Bildern enthüllen diese Schriften die Wunder der Überwelt und die Wunder der Zukunft, wenn die Weltreiche, die Israel vergewaltigten, zerstört werden, das Weltgericht gehalten und die vollkommene Gottesherrschaft mit Israel als Vormacht aufgerichtet werden wird. Elastisch paßten sich die Leitmotive den wechselnden Nöten an. Man achtete auf die Zeichen der Zeit und erflehte die Wunderkatastrophen, in denen der Himmel zur Erde kommen oder die Erde in den Himmel erhoben werden sollte. Diese berechtigten Hoffnungen, unstät und verflatternd, gleich der Taube Noahs,

Digitized by Google

die keine Stätte fand, über der flutenden Erregung schwebend, und der ängstliche Gesetzesgehorsam, zu dem die Pharisäer in selbstgerechter Vieltuerei anleiteten und mit advokatischer Kasuistik, bestimmte die Hoffnungen und die Bestrebungen des Volks. Durchweg wurde dabei Gerechtigkeit gleichgewertet mit Gesetzlichkeit und kultischer Reinheit. Der Gerechte betrachtete seine gesetzlichen Leistungen als rechtliche Anwartschaft auf den Lohn des Gottes, der dem Gesetz seine Autorität gegeben hatte. Die Frömmigkeit veräußerlichte sich zu einem Rechtshandel auf Leistung und Gegenleistung. So war die Religion der Propheten, in der Barmherzigkeit mehr galt als Opfer und die den Gefangenen eine Erledigung verkündete, überwuchert durch eine Gesetzesauslegung, die zu dem Gesetze die Überlieferung fügte, welche jede freie Bewegung hemmte. Dazu war sie versetzt, wo nicht abgelenkt, durch die mit Begehrlichkeit, mit nationalem Stolz und Haß durchtränkte Apokalyptik der nachexilischen Zeit, die diese Welt verloren gab, um die Verwandlung der Dinge, die Erschließung einer übernatürlichen Welt von Gott zu erzwingen. Die Brennpunkte der jüdischen Frömmigkeit blieben das national-religiöse Freiheitsideal, die Heiligkeit des Kultus, die legale Reinheit des äußeren Wandels. Beschneidung, strenge Sabbatfeier, Speisesatzungen, Verkehrsvorschriften, alles aufs peinlichste geregelt, waren die Kennzeichen der Gerechtigkeit. —

In diese Welt nationalen Hasses, gesetzlich festgelegter Selbstgerechtigkeit, asketischer Weltscheu und phantastischer Hoffnungen tritt Jesus mit der Verkündigung: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist genaht. Tut Buße und glaubt an die Frohbotschaft.“ Nicht wie Johannes der Täufer rief er das Volk in die Wüste. Ohne festen Wohnsitz zu haben, durchzog er Galiläa und die angrenzenden Gebiete. Am meisten weilte er an den Ufern des Sees Genezareth, in der lieblichsten Gegend des reichen, fruchtbaren Galiläas, frei und zwanglos mit dem Volke verkehrend als Lehrer und Wohltäter.

Jesus war etwa dreißig Jahre alt (Luk. 3, 23), als er bald nach Johannes dem Täufer öffentlich hervortrat. Vorher hatte er in der Stille des frommen Elternhauses zu Nazareth gelebt, der „Sohn des Zimmermanns“. Was er da erlebte, erzählt kein

Digitized by Google

Evangelist. Wir dürfen annehmen, daß er in seiner Jugend wie jeder fromme Israelit innig vertraut ward mit dem Alten Testamente. War es doch Gegenstand des Unterrichts, und es gab die Substanz für die Erbauung am Sabbat in der Synagoge. Und die treu gehütete Überlieferung der Familie von ihrer Abstammung aus Davids Geschlecht mußte seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Verheißungen lenken, die was in ihm lebte und sich regte von Kräften göttlichen Lebens unmittelbar trafen und weckten. Dann ist er als gereifter Mann auch zum Täufer gezogen und hat von ihm die Taufe geheischt. Was hier am Jordan geschah, ist mit dem Abglanz übernatürlicher Einwirkungen umwoben. Diese Begegnung war jedenfalls für seine Entschlüsse entscheidend. Er weiß sich zum öffentlichen Wirken verpflichtet. Der Geist treibt ihn zuerst zur Selbstprüfung in die Einsamkeit. Er bewährt in inneren Kämpfen seine Berufsklarheit. Dann tritt er hervor mit dem Rufe zur Buße. Aber — und hier scheidet sich sein Weg von dem des Johannes — mit dem Ruf zur Buße verkündet er das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft von dem Gottesreich, das genaht ist, ja das da ist. Des Täufers Verkündigung war eine Gerichtspredigt in den Schranken der spätjüdischen Hoffnung. Jesu Frohbotschaft, was wollte sie besagen? Nur von ihr selbst aus können wir sie verstehen.

Es ist kein Zweifel, Jesus, „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan“ (Gal. 4, 4), lebte in den Anschauungen seiner Umgebung. Ihre Sitte war seine Sitte, ihre Feste waren seine Feste. Die „Schrift“ ist ihm heilig wie ihnen. Auch von Himmel und Hölle, vom Paradies, von Abrahams Schoß spricht er wie die Zeitgenossen. Er gibt keine neuen Aufschlüsse über Leib und Seele, über Engel und Dämonen; die Krankheitserscheinungen schätzt er wie sie, bald sie auf natürliche Ursachen, bald auf dämonische Einwirkung zurückführend. Wie durchaus er sich bis zum Abschluß seiner Wirksamkeit als Glied seines Volkes fühlt, beweist nicht nur seine Zurückhaltung gegen Nichtjuden, sondern vor allem sein Auftreten im Tempel. Als er die Geißel schwingt wider die Mißbräuche des Tempelmarktes, bezeugt er mit dem Prophetenworte, daß ihm der Tempel von Jerusalem das Haus seines Vaters ist (Matth. 21, 13). Daraus scheint denn

Digitized by Google

doch auch zu folgen, daß Jesu inneres Leben überhaupt durch die Anschauungen seines Volks bestimmt war, daß ihre Frömmigkeit seine Frömmigkeit war, und daß bei aller Vertiefung und Verinnerlichung persönlichen Empfindens die Dogmatik des Spätjudentums mit ihrer national-politischen Reichsidee, mit ihrer Verkündigung einer Überwelt, deren Bestand und deren Ereignisse das Urbild, das Vorbild und die treibende Kraft seien für die Vorgänge der Erdenwelt, ihm wie dem Täufer den Gehalt und die Ziele geliefert hätte für seine Verkündigung. Auch die Gesetzlichkeit der pharisäischen Frömmigkeit, ihre Rechtslehre von der Belohnung jeder Leistung und von der Vergeltung in der zukünftigen Auferstehung müßte dann seine Anschauungen bestimmt haben. Dem ist jedoch nicht so. Jesus steht mitten in den Anschauungen seiner Zeit ebenso wie er ißt und trinkt gleich anderen Menschenkindern. Er lehnt sich nicht auf gegen ihr Weltbild, er berührt keine philosophischen Probleme. Aber er gibt neue Wahrheit. Er ist eben im einzigen Sinne eine religiöse Natur, und, was mehr sagt, ein berufener Religionsstifter, der die Wahrheit, die er darbietet, nicht von dieser Welt nimmt, sondern von Gott erhält. Jesu Frömmigkeit ist nicht beeinflußt durch die Religionsfehler des Spätjudentums. Es ist, als zerrisse er alle Netze der altgeheiligten Überlieferung. Alles tritt in ein neues Licht, neue Quellen eröffnen sich. Mit unbeirrter Sicherheit, mit dem felsenfest gegründeten Selbstgefühl des Gottgesandten bietet er aus dem Schatze seiner in Gott ruhenden Selbstgewißheit eigenen Erfahrens Worte und Weisungen des ewigen Lebens, die er mit Kundgebungen einer einzigen Kraft in Besiegung alles Widergöttlichen unterstützt. Darin besteht seine einzige Größe, seine unableitbare Erhabenheit, daß sein ganzes Wirken sich streng in den Schranken hält des frommen Erlebens. Er ist kein Reformator der Zeitanschauungen, sondern ein Führer zur Gotteskindschaft, indem er lehrt was er erlebt, indem er die Gotteskraft bewährt, die sein Wesen erfüllt. Die Frohbotschaft ist in ihm verkörpert, die er verkündigt. Eben darum enthält sie nichts angelerntes, nichts geborgtes. Jesus ist der religiöse Quellmensch ohne Gleichen, seine Botschaft ist der unerschöpfliche Kraftquell für das höchste und ewige Glück, also für die Seligkeit.

Aber erwächst diese Wertung von Jesu Person und Wirken

Digitized by Google

noch aus einer geschichtlichen Anschauung? Allerdings ist die synoptische Überlieferung — wir sehen von der Christologie des Johannesevangeliums ab — der sichere Untergrund für den geschichtlichen Nachweis, daß Jesu Erscheinung unbegreiflich, ja ein unheimliches, psychologisches und geschichtliches Rätsel bleibt, wenn wir ihn und sein Werk nicht als die von Gott der Menschheit geschenkte Offenbarung der reinen Religion erfassen.

Die synoptische Überlieferung, — sie ist ein schwer überschaubares Aggregat von Worten und Taten, die durch besonderen Anlaß hervorgerufen sind. Sie zeigt Jesus als Lehrer, als Propheten, als Wundertäter, im Kampf mit allem religiös und sittlich unechten, in unruhiger Arbeit, in tiefer Erregung und in heiterer Sammlung, ermüdet und vorwärtsstürmend. Isolieren wir einzelne Worte, so klingen sie paradox, einseitig, rücksichtslos, hart. Das ist meist der Fall, wo eine Äußerung der Reflex bestimmter Eindrücke und Anforderungen ist. Bald ist die Herbheit des ursprünglichen Impulses in ihnen spürbar, bald die lichte Heiterkeit der Freude an der ergriffenen Wahrheit. Aber durch alles einzelne leuchtet die Geschlossenheit und Kraft des inneren Lebens Jesu in klaren Zügen hindurch, die Einzigkeit seines Selbstbewußtseins.

Jesus weiß sich von seinen Zeitgenossen unterschieden durch seine einzige Gottesgewißheit, und er weiß sich mit der Menschheit verbunden durch sein Berufsbewußtsein. Gottesgewißheit und Berufsbewußtsein sind mit einander unlöslich verwachsen. „Niemand erkennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren". „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken". (Matth. 11, 27. 28.)

Er nennt Gott zugleich den Herrn des Himmels und der Erden und seinen Vater (Matth. 11, 25). Damit vollzieht er eine neue Verbindung. Der allmächtige Gott, der seine Weisheit und seine Kraft in der Natur vor aller Augen entfaltet, der die Geschicke der Völker lenkt und dessen Willen alles dienen muß was da ist und lebt, dieser Gott hat sich ihm kundgetan als der Vater. Was in diesem einen Worte enthalten ist, umschreibt das Gebet, das Jesus seinen Jüngern als Zusammenfassung all'

Digitized by Google

dessen gegeben hat was das Gotteskind von dem Vater im Himmel erbittet und erwartet: Gott leitet die Geschicke der Menschheit nicht wie das unwiderstehliche und erbarmungslose Schicksal. Vaterliebe durchdringt sein Regiment. Sein Regiment bedeutet für alle, die seine Kinder sind, einen Liebeserweis. Das Verhältnis von Vater und Kind ist kein Rechtsverhältnis. In ihm lebt die Treue, die Zuverlässigkeit, die Güte, die gewähren läßt, die vorbeugt, sucht und vergibt. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn verbildlicht in reinster Weise dieses Verhältnis. Gott ist der Vater; deshalb gewährt er, was wir bedürfen, er übt Gnade, wo Gnade am Platze ist, er tröstet im Leid und hilft tragen, er behütet und er befreit, wo Menschenrat und Menschenhilfe versagt. Nicht einem bestimmten Volke, nicht einzelnen Auserwählten, sondern einem jeden Menschenkinde ohne Unterschied, der zu Gott kommt mit dem Vertrauen des Kindes, erweist sich Gott als der Vater.

Damit ist in der Tat eine neue Anschauung von dem Verhältnisse Gottes zu dem Menschen sicher und klar begründet, die in ihrer Konsequenz die unterschiedslose Gleichheit aller Menschen vor Gott in sich birgt. Ein fester Punkt ist gegeben, von dem aus die Rätsel des Weltlaufs sich klären. Gott dem allmächtigen und allwissenden gegenüber verstummt der Mensch in dem Gefühl seiner Ohnmacht, oder er verliert sich in jene Mystik, die mit Ausschaltung des Willens alle Unterschiede in der Natur und alle konkreten Aufgaben preisgibt an allgemeine Stimmungen. Ihr klassischer Ausdruck ist des Franz von Assisi Lied an Bruder Sonne, Schwester Mond, Mutter Erde. Wird aber Gott, der Herr aller Dinge, als Vater erfahren und erlebt, so erbaut sich das Verhältnis von Mensch und Gott auf Vertrauen, Liebe und Gehorsam. Das Gemüt und der Wille formen es mit einander.

In der gewissen Erfahrung, daß Gott sein Vater ist, weiß sich Jesus berufen, der Menschheit den Weg zum Heil und zur Seligkeit zu weisen. Was er in der Synagoge von Kapernaum, an den Ufern des Sees Genezaret, in der Einsamkeit des Ostjordanufers verkündet, entspringt aus dieser Gewißheit. Und eben weil er diese Gewißheit in sich in vollkommener und ungetrübter Weise erlebt, weil er sie sonst nirgends, bei keinem Menschen rein und ungetrübt findet, weil er kraft dieser Gewißheit die Macht

Digitized by Google

und die Tiefe der Sünde, die in der Menschheit herrscht, erfährt, deshalb weiß er, daß er in einzigem Sinne der Sohn des himmlischen Vaters ist. In seinem Innern regiert Gott allein; in seinem Wirken offenbart sich Gottes Kraft. Wenn er das ungetrübte, sonnige Seelenleben des Kindes als Abbild der rechten inneren Beschaffenheit hinstellt, so spiegelt sich darin die eigenste Erfahrung wieder.

In diesem Sinne verkündet Jesus das Reich Gottes. Reich Gottes? Dieser Ausdruck deckt nicht die damit bezeichnete Idee. βασιλεία τοῦ θεοῦ umfaßt ebenso wie das hebräische Grundwort *Mamlachah* oder *Malkut Jahveh* den Doppelsinn: Gottes Herrschaft oder Gottes Reich. Im Sinne von Gottes Reich weist er auf die Zukunft, in der Gott als der König aller Orten und von allen Menschen erkannt sein wird. Deshalb lehrt Jesus beten: „Dein Reich komme", und er mahnt zum „Eingehen in das Reich", zum „Empfangen des Reichs" (Mark. 10, 15). Hier berührt sich Jesu Reichspredigt mit der Reichshoffnung der alttestamentlichen Propheten und des Judentums. Im Sinne von Gottes Herrschaft weist der Ausdruck auf die Gegenwart. Die Gottesherrschaft ist überall verwirklicht, wo die Schranken beseitigt sind, die Vorurteil, Eigenwillen und Schuld zwischen Gott und Mensch aufgerichtet haben. Darum sagt Jesus von sich selbst: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch", es kommt nicht durch Achten auf äußere Dinge, nicht draußen ist es zu finden (Luk. 17, 20 f.), und er fordert, da wo er in Gottes Kraft wirkt, die Gegenwart des Gottesreiches zu erkennen (Matth. 12, 28. Luk. 11, 20).

Aber Gottes Herrschaft wird nicht von Menschen herbeigeführt, sie kann von ihnen nur erstrebt und ergriffen werden, und zwar mit rücksichtslosem, hingebendem Einsetzen der ganzen Kraft (Matth. 11, 12. Luk. 16, 16). So sucht der Schatzgräber den Schatz, von dem er Kunde erhalten hat, zum Eigentum zu erwerben und der Kaufmann die köstliche Perle. Die Teilnahme an der Gottesherrschaft ist im letzten Grunde immer eine Gabe, eine Begnadigung. Darum trachtet das Gotteskind danach. Und worauf es sich dabei richtet, zeigt die Gleichsetzung von Reich und von Gerechtigkeit Gottes (Matth. 6, 33); denn diese ist im Sinne Jesu die stetige Bewährung der Liebe und Treue des himmlischen

Digitized by Google

Vaters und gegen den himmlischen Vater, die Gesinnung, durch welche die Herrschaft der Sünde gebrochen wird und das Böse stirbt. Die Gottesherrschaft ist das Leben Gottes im Menschen und das Leben der Menschen für Gott, das will sagen die stetige Bewährung der Gerechtigkeit Gottes. Und wo Gott in dem Menschen die allbestimmende Lebensmacht geworden ist, da ist der Mensch als Gottes Eigentum erhoben über all das, was den allein auf sich selbst sich stellenden Menschen beunruhigt, quält und knechtet. Er lebt in der Zeit wie in der Ewigkeit als Angehöriger einer höheren Lebensordnung. Er findet seinen Lohn bereits in der Gegenwart, wenn auch mit Drangsalen, und geht dem ewigen Leben entgegen (Mark. 10, 29 f.). Darum stellt Jesus nicht nur das Eingehen in das Reich Gottes und das Eingehen in das Leben gleich (Mk. 9, 43. 45. 47), sondern er bezeichnet das Leben für Gott als ständigen Zustand. „Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Alle leben ihm" (Luk 20, 38).

Die Seele ist die Trägerin des Lebens. Als solche beherrscht sie den Leib, mit dem sie verwachsen ist, als solche vollzieht sie aber auch die Lebensgemeinschaft mit Gott. Darum heißt „seine Seele verlieren" im Sinne Jesu sowohl sein irdisches Leben beendigen, sterben, als auch sein besseres Selbst, seine Anwartschaft auf die ewigen Güter des Gottesreiches einbüßen (Matth. 16, 26). So ist die Seele das wertvollste Gut der Menschen. Die Gesundheit der Seele entscheidet über das Los der Menschen in Zeit und Ewigkeit. Die Seele ist tot bereits in diesem Leben, wenn sie nicht am Reiche Gottes teil genommen hat (Matth. 8, 22), sie ist gebunden und gefangen. Die Seele lebt auch im irdischen Tode, wenn sie sich auf Gott richtet. Ihr Los aber und ihr Heil ist bestimmt durch den Willen des Menschen, dessen Leben sie ausmacht. An ihm liegt es, ob er seine Seele findet (Matth. 10, 39), ob er sie errettet (Luk. 9, 24), ob er danach trachtet, sie zu seinem Eigentum zu machen (Luk. 17, 33) und reich zu sein in Bezug auf Gott (Luk. 12, 21), oder ob er sie mit jener falschen Liebe hegt, welche die Seele von Gott trennt (Matth. 16, 25. Joh. 12, 25) und sie unlösbar an die niederen Triebe kettet (Matth. 16, 26).

Es regt sich ein hellenischer Zug in dieser Wertung der Seele. Sokrates und nach ihm Plato, die Kyniker, die Stoa sind Seelen-

Digitized by Google

erzieher. Sie geben dem Leben einen sittlichen Gehalt und Ideale; sie suchen auf verschiedenen Wegen in der Gesundheit des inneren Lebens, in der Befreiung der Seele von der Herrschaft der niederen Triebe, in ihrer Stählung gegen Leid und gegen Glück das höchste Gut. Aber Jesus ist nicht ein Schüler der Griechen, wenn er den Wert der Seele in den Mittelpunkt seiner Verkündigung stellt. Er stellt die Seele weder dualistisch dem Körper gegenüber, noch überschätzt er die eigene Kraft zur Seelenbefreiung, wie alle tun, die das Böse nicht als Sünde erkennen. Seine Wertung der Seele entspringt aus seiner Gotteserfahrung, aus rein religiösen Motiven (Matth. 6, 25). Gott der Vater hat dem Menschen die Seele gegeben und ihn demgemäß für das Leben in Gott geschaffen. Die Seele eines jeden Menschen, auch des ärmsten und elendesten, hat daher für Gott einen einzigen Wert. Daher gibt es auch in der ganzen Welt nichts ihr gleichwertiges. Nicht die Erfolge in dieser Welt sind es, welche der Seele den Wert bezeugen und bewahren, sondern die Lauterkeit des inneren Lebens. „Darum freut euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freut euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind" (Luk. 10, 20). Weil er den einzigen Wert der Seele erkannt hat, weiß Jesus auch, daß die Wahrheit, die er verkündigt und die er in seinem Leben verwirklicht, die einzig wirksame Kraft gewährt für die Erhaltung der Seele und für ihre Erlösung aus der Knechtschaft, in der jeder Mensch innerlich lebt, der die Selbstliebe über die Gottesliebe stellt. Darum sagt er: „Wer seine Seele daran gibt um meinetwillen und um der Frohbotschaft willen, der wird sie bewahren" (Mark. 8, 35, vgl. Matth. 24, 35).

Mit dieser Eröffnung offenbart er die Höhe seines Berufsbewußtseins; nicht das was er bringt für sich, sondern das was er ist und bringt, erhebt ihn über alle, die vor ihm gekommen sind. Weil er sein Evangelium erlebt hat, deshalb weiß er, daß er der Gottgesandte ist, der nicht einem Volke für sich, auch nicht einzelnen bevorzugten Menschenkindern die Güter der Ewigkeit darreicht, sondern allen, die darnach trachten. Das Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 20), ist ein Zeugnis für die Gewißheit von seiner Gotteskraft und enthält eine Verheißung, die sich an den

Digitized by Google

Jünger überhaupt richtet ohne Rücksicht auf nationale oder soziale Verhältnisse desselben. Desgleichen sagt er: „Wer da aufnimmt ein solches Kindlein um meines Namens willen, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat" (Mark. 9, 37). Ist damit nicht das Bewußtsein von der Einzigkeit seiner Gottgemeinschaft und von der Einzigkeit seiner Sendung unzweideutig ausgesprochen? So nimmt er denn auch das Bekenntnis des Jüngers an: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16). Er weist es nicht zurück, als ihn auf dem Leidenswege die Menge begrüßt mit dem „Hosianna dem Sohne Davids" (Matth. 21, 9). Er nennt sich den Menschensohn, der in der Kraft Gottes kommt, sein Reich aufzurichten, das will sagen, denen, die ihm folgen, es zu offenbaren, daß Gott regiert. Er übernimmt die Hoffnungen und Verheißungen des alten Bundes und gibt ihnen durch das was er ist und was er vollbringt einen neuen Gehalt.

Die Kraft, die Jesu Gottesgewißheit beseelt und sein einziges Berufsbewußtsein zum sieghaften, unwiderstehlichen Wirken antreibt, ist der Glaube. Der Glaube im Sinne Jesu ist die weltüberwindende Macht; denn er bindet das innere Leben unlösbar an den Willen Gottes und bringt Gottes Kraft in der Seele, in allem Sinnen, Wollen und Wirken zur Geltung. Indem Jesus sein Vertrauen und seine Hoffnung rückstandslos, unabgelenkt, beharrlich und stetig auf Gott den Vater setzt, erfaßt er Gottes Kraft: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist es nicht bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott" (Mark. 10, 27). Es trifft den Nerv der Gesinnung Jesu, wenn der Jünger bekennt: „Der Sieg, der die Welt überwunden hat, ist unser Glaube" (1. Joh. 5, 4). Dem Bekenntnis entspricht der Trost für die Jünger: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt besiegt" (Joh. 16, 33). Jesus hat die Kraft des Glaubens erfahren, der nicht zweifelt, sondern vertraut, der sich Gott ergibt, um durch Gott zu wirken, der in dem Gebete sich sammelt: „Vater, dein Wille geschehe", „nicht wie ich will, sondern wie du willst". Deshalb vergleicht er ihn mit dem Senfkorn, dem winzigen Samenkorn mit wunderbarer Wachskraft (Matth. 17, 20). Wie das Senfkorn in der Erde wurzelt, so wurzelt der Glaube in Gottes Liebe und

Digitized by Google

Gottes Macht. Darum gibt er der Seele Schwingen, und er lenkt den Sinn auf das Gottwohlgefällige und steigert die Kraft zum Vollbringen der Werke Gottes, die nach natürlicher Schätzung unmöglich erscheinen. „Wenn du könntest glauben! Alles ist möglich dem der da glaubt“ (Mark. 9, 23).

In dem Glauben Jesu offenbart sich die Reinheit, die Tiefe, die Sicherheit der Grunderfahrung: Gott ist mein Vater. Als Vater sendet er den Sohn, um denen, die danach Verlangen tragen, die Frohbotschaft zu verkündigen. Als der Sohn des himmlischen Vaters verkündigt er Gottes Vaterliebe, Gottes Herrschaft, die Befreiung der Seele für das Leben in Gott; und dies sind die festen Gewißheiten, auf Grund deren das Evangelium Jesu eine geschlossene Einheit bildet. Sie wachsen aus einer Wurzel. Die Seele des Menschen ist das Gebiet, in dem Gott zur Herrschaft kommt; der Wille zum Glauben ist es, der seine Seele der Herrschaft Gottes eröffnet. Die Erfahrung von der Gottesherrschaft im Herzen verbürgt die Vaterliebe Gottes und eröffnet den Ausblick auf die Vollendung, in der „alle ihm leben werden“. „Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; ändert euren Sinn und glaubet an die Frohbotschaft.“

Diese Frohbotschaft leuchtet in der Welt, wie das Licht in der Finsternis. Sie richtet sich an den Willen des aufnehmenden. Aber wo ist dieser Wille vorhanden? (Matth. 23, 37.) Der Kontrast seiner inneren Reinheit und der Ungerechtigkeit in der Welt, der Wahrheit, die er erlebt und gepredigt, und der religiös-sittlichen Zustände in seinem Volk bleibt Jesus nicht verborgen. Gottesherrschaft und Weltherrschaft schließen sich aus (Matth. 20, 25). Der Gottesbote ist sich deshalb darüber klar, daß er in eine Arbeit eintritt voll von Selbstverleugnung und Mißerfolgen und in einen Kampf mit widerstrebenden Mächten. Daher sagt er: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. 10, 34). Es blendet ihn kein weltfremder Enthusiasmus, sondern er sieht die Dinge wie sie sind. Es ist die Erkenntnis des Sündenelends, der Verkommenheit, der Bosheit, der Gottentfremdung unter dem Schein des Gottesdienstes, die ihn ergreift.

Digitized by Google

Aber sie macht ihn nicht zum Pessimisten, der die Welt flieht und was sich verloren gibt verloren sein läßt. Diese Erkenntnis drängt ihn vorwärts. Sie entfesselt sein Mitleid und seine Liebe. Sie entflammt seinen Eifer für Gottes Heiligkeit und Herrlichkeit. Ihn jammerte des Volks, das wie eine Heerde ohne Hirten in der Irre ging, und ihn entrüsteten diejenigen, die für solche Not verantwortlich waren.

Um zu verstehen, wie Jesus die Seele für Gott frei macht, ist die Tragweite des Wortes zu würdigen: „Ich bin gekommen das Verlorene zu retten." Verloren ist der Sünder, der seine Sünde nicht erkennt und nicht Sündenvergebung erlangt. Die Erkenntnis des Bösen als Sünde ist die entscheidende sittliche Tat, die Klarheit schafft über das Verhältnis des Menschen zu Gott und die den Willen weckt zum Überwinden der schuldvollen Trennung von Gott. Durch die Sündenerkenntnis wird der Mensch von der Selbsttäuschung befreit, daß alles, was seiner höheren Bestimmung hemmend und ablenkend in den Weg tritt, verzeihliche Schwachheit ist. Er erschließt sich der Botschaft von der göttlichen Gnade, die vergeben will, und der Verheißung der göttlichen Kraft, die den Willigen erneuert und ihm den Weg ebnet zu seinem bessern Selbst und zum Herausarbeiten des göttlichen Ebenbildes in seiner Seele.

Indem Jesus kommt, das Verlorene zu retten, weist er auf die Sündenerkenntnis als die Vorbedingung für die Erfahrung von der Kraft der Frohbotschaft. Wo sie fehlt, wo sich der Kranke für gesund hält, da versteht man sie nicht. Dabei vermischt Jesus nicht das Böse mit dem Übel, sondern warnt vor leichtherziger Zurückführung des einen auf das andere (Luk. 13, 1 f. Joh. 9, 2). Das Übel kommt von Gott; das Böse ist der Feind Gottes. Die Sünde ist die Tat des Menschen selber, die da von Gott trennt. Darum hilft Jesus das Übel tragen und überwinden; wie ein Arzt und Wohltäter nimmt er sich der Mühseligen und Beladenen, der Schwachen und Kranken an. Darum kämpft er wider die Mächte der Bosheit, die ihm in dem Haß seiner Feinde entgegentreten und deren Wirkungen er in den Zuständen der Besessenheit sieht; als der Stärkere kommt er hier über den Starken. Darum vergibt er als der Gottgesandte die Sünden derer, die auf die

Digitized by Google

Erlösung hoffen. So ist sein Wirken sowohl ein Kampf wie ein Hilfsdienst, in dem er gewillt ist, sich im Gehorsam gegen Gott zu opfern (Matth. 20, 28).

In dieser Gesinnung kommt er wie der Bräutigam zu der seiner harrenden Braut, um ihr der Freuden Fülle zu bringen (Matth. 9, 15. 25, 1 f.). Er verwirklicht das Wort: „Die Zeit ist erfüllt". Damit ist gesagt, die Bedingungen sind in der Zeit gegeben, um der reinen, von allen fremden Beimischungen geläuterten Frömmigkeit Raum zu schaffen durch das Wirken des Gottgesandten, in dem der Heilswille Gottes kund wird. Auf dem Boden der alttestamentlichen Frömmigkeit findet er die Anknüpfungspunkte; in den Mißbildungen der alttestamentlichen Religion findet er die Gegensätze, die er zu bekämpfen hat. Er kommt zu seinem Volk als einer „der die Schrift kennt und die Kraft Gottes". Daher kennzeichnet er seine Sendung: „Ich bin nicht gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen" (Matth. 5, 17). Sein Wirken ist in einzigem Sinne positiv, durchweg erbauend, nur da zerstörend, wo dem Neubau Raum geschaffen werden soll. Er scheidet aus und verwirft, was unbrauchbar und ausgelebt ist, um das Probehaltige als die ewige und unveräußerliche Wahrheit ins volle Licht zu stellen. Und hiefür entlehnte er nicht die Maßstäbe von seinen Zeitgenossen. Er trug sie in sich. Auch ist ihm weder das Gesetz, noch sind ihm die Propheten für sich Autorität, sondern sie sind ihm Zeugnisse für die Absichten Gottes mit seiner Sendung. Von sich aus wertet er sie und zeigt, wie sie zu der Wahrheit führen, die er verwirklicht.

So ist denn auch, wie er unter sein Volk tritt als der Menschensohn, von dem die Propheten zeugten und auf dessen Erscheinung sich Abraham freuete, in seinem inneren Leben kein Schwanken, Wechseln und Tasten, keine Entwickelung vom Irrtum zur Einsicht, keine Trübung des Gottesbewußtseins, keine Enttäuschung spürbar. Er hat seinen Schwerpunkt in sich. Er bleibt sich gleich. Der himmlische Vater weist ihm den Weg von der Stunde an, wo er in der Einsamkeit der Wüste sich die Grenzen und die Gefahren seiner Arbeit vergegenwärtigte, bis zu der Stunde, wo er im Gebetskampfe sich zum Gehorsam bis zum Tode bescheidet. Gehorsam bis zum Tode bleibt er seiner

Digitized by Google

Aufgabe treu, das Verlorene zu retten, und des Teufels Werke zu zerstören.

In seiner Lebensführung unterscheidet ihn nichts von dem einfachen Manne aus dem Volk. Durch keine äußere Zucht erhebt er den Anspruch auf eine Sonderwürde. Wenn die Leute ihn mit Johannes dem Täufer vergleichen, der da in der Wüste als Asket lebte, dann nennen sie ihn einen Fresser und Weinsäufer (Matth. 11, 19). Sitzt er doch ebenso am gastlichen Tische des Zöllners, den der Sonderfromme als Unreinen ängstlich meidet, wie er die Gastfreundschaft der Pharisäer in Anspruch nimmt. Über alles was fromme Mode war oder was als äußerliche Satzung ihm keinen Bezug hat zum inneren Leben setzt er sich schlicht hinweg. „Der Sabbat ist des Menschen wegen da, nicht der Mensch des Sabbats wegen." Der Verkehr mit Zöllnern und Sündern gilt ihm ebensowenig als verunreinigend, wie das Essen mit ungewaschenen Händen. Als Lehrer haftet ihm nichts schulmäßiges, nichts abgestorbenes an. Alles was er sagt, und sei es auch schon oft gesagt, ist eigenartig und urfrisch. Bei aller Schlichtheit ist er nie trivial, bei aller Tiefe nie unklar, bei aller Anschaulichkeit nie gesucht und geziert.

Dabei gibt er sich keinen Täuschungen hin über die Schwachheit und Befangenheit seiner Anhänger und über den Wankelmut des Volks, dem keiner es recht macht, mag er pfeifen oder Klageweisen anstimmen (Mt. 11, 16 f.). Er ist der illusionsfreie Menschenkenner, aber seine Menschenkenntnis zerstört nicht, sondern sie vermehrt seine Menschenliebe. Wie der Arzt sucht er die Kranken auf. „Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes." Er übt zugleich Vorsicht, um sich nicht ohne Not preiszugeben, Schlangenklugheit und Taubenlauterkeit vertragen sich wohl (Matth. 10, 16). Wie er den Erfolg seiner Wirksamkeit schätzt, zeigt das Gleichnis vom vielfältigen Acker. Wie viel von der guten Saat geht verloren durch Starrsinn, durch Wankelmut, durch Verführung. Aber es bleibt Freude im Himmel über jeden Sünder der Buße tut.

Er verhehlt sich nicht, daß er nicht nur mit dem Übelwollen der „blinden Blindenleiter", wie er ironisch die Pharisäer nennt, zu kämpfen hat, sondern auch mit der Macht der Geistesträgheit, die an der neuen Wahrheit sich ärgert. „Der alte Wein ist milder."

Digitized by Google

Er kennt die Abneigung der engherzigen Durchschnittsmenschen, das Große, was er zu übersehen meint, unbefangen zu würdigen. „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande" — dazu fügt ein neu entdeckter Herrenspruch die Ergänzung: „und der Arzt heilt nicht die ihn kennen."

Mit überwältigendem Eindruck, ganz sich hingebend, wirkt er mit Wort und Tat. Der Eifer der Liebe verzehrt ihn. Dem Ansturm der Hilfesuchenden fast erliegend, sucht er Sammlung im einsamen Gebet, aber nirgends wird ihm Ruhe gegönnt, und er duldets, denn er muß wirken, so lange es Tag ist — das ist der Wille seines himmlischen Vaters. Dieses „Muß" des klaren Pflichtbewußtseins durchleuchtet und durchdringt alle seine Handlungen. Ganz will er daher denen gehören, die ihn brauchen, die ihn suchen. Nicht die Blutsverwandten, die Mühseligen und Beladenen, die Armen und Elenden, die sind seine Brüder und Schwestern. Dabei vermeidet er nach Möglichkeit alles Aufsehn. Nicht Macht und Ansehn unter den Menschen zu erlangen ist sein Ziel. Alles in allem, kein Prophet hatte solche Zeichen getan wie er, kein Schriftgelehrter hatte so gewaltig gelehrt, wie er, niemand ging so unbekümmert vom Menschenurteil den eigenen Weg durch die geheiligte Sitte seines Volks, wie er. Aber seine Unbekümmertheit ist nicht lieblos, ebenso ist seine Güte nicht weichlich, sein Eifer nicht zudringlich.

Aus der Überlieferung der drei ersten Evangelien erhalten wir, abgesehen von der Leidensgeschichte, nur Nachrichten über sein Wirken in Galiläa und den anliegenden Landstrichen (S. 10). Sie fassen dabei gruppenweise innerlich verwandte Stoffe zusammen. Aus Markus, der am treuesten die ersten überwältigenden Eindrücke von Jesu Auftreten wohl nach der Missionspredigt des Petrus wiedergibt, läßt sich das Bild eines und des anderen Tages nach seiner Ausfüllung und eine Übersicht über einzelne Wanderungen gewinnen. Sicherer ist die Erinnerung an die Zeitfolge der Ereignisse in der Leidenswoche. Wie lange Jesus wirkte, ist aus den synoptischen Evangelien nicht zu erkennen, die aber eine mehrjährige Arbeitszeit voraussetzen. Nach Johannes hat er dreimal, vielleicht viermal

Digitized by Google

während seiner Wirksamkeit das Passafest gefeiert. Auf drei Jahre etwa läßt sich demnach sein Wirken bemessen. Innerhalb dieser Wirkungszeit verändern sich die Richtpunkte. Zuerst gleicht er dem Manne, der das Himmelreich mit Gewalt an sich reißt und an sich reißen lehrt (Mt. 11, 12); er ist der sieghaft vordringende Eroberer der Seelen. Dann drängt sich der Kampf mit den geltenden Autoritäten des Volks mehr in den Vordergrund. Er zeigt den Pharisäern ihre Religionsfehler und behauptet ihnen gegenüber sein Recht. In diesem Kampfe erzieht er seine Jünger zur Selbständigkeit. Es waren durchweg Männer aus dem Volke, darunter vier Fischer, ein Zöllner, ein „Zelot", auch Verwandte. Und wie denselben die Einsicht kommt, daß er mehr ist als ein Prophet, daß in ihm der Messias, der Sohn Gottes erschienen ist, bestätigt er diesen ihren Glauben und führt sie mit sich auf den Leidensweg. Die Kluft mit den herrschenden Mächten ist unüberbrückbar geworden. Um so inniger verbindet er sich die Seinen. Als die Pharisäer ihm vorwerfen, daß er die Huldigung des Volkes dulde, ruft er ihnen zu: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien" (Luk. 19, 39—40).

Daß Jesus im Kampfe mit der Verstocktheit seiner Feinde, in der Kritik des Wankelmuts des Volks und der Unklarheit seiner Jünger andere Töne anschlägt, als in der Zeit des ungehemmten freudigen Wirkens, die er mit dem Jubel des Hochzeitsfestes vergleicht, das liegt in der Natur der Sache. Aber gerade die verschiedenen Stimmungen, welche die verschiedenartigen und entgegengesetzten Erfahrungen seiner Arbeit in ihm wachrufen, und die Art, in der er zu Erfolgen und zu Fehlschlägen Stellung nimmt, bestätigen es, daß seine Berufsklarheit allerwege ungetrübt und seine Gottesgewißheit unbeirrt bleibt. Die Jünger, das Volk, die Feinde verändern ihre Stellung zu ihm. Er selbst erlebt keinen inneren Bruch, er erfährt nicht die Enttäuschung, die falsche Ideale notwendig verhängen, denn er hat mit der politisch-messianischen Hoffnung des Spätjudentums nie „ernst gerechnet."

Von Jesu Lebensführung und Verkehr gibt die evangelische Überlieferung keine ausdrückliche Nachricht. Was von Taten aus

Digitized by Google

seinem Wirken berichtet wird, sind meistens Wunder. Einerseits wird wiederholt betont, daß derartige Taten in unübersehbarer Zahl von Jesus vollbracht seien, andererseits ist in verhältnismäßig weitgehender Übereinstimmung von den drei Berichterstattern eine Auswahl von bemerkenswerten Ereignissen mitgeteilt, unter denen Krankenheilungen und Austreibungen von Dämonen die Mehrzahl bilden. Außer diesen besteht eine kleine Gruppe von Wundern, die ein direktes Eingreifen in die Natur darstellen, die Brotvermehrung, die Stillung des Sturmes, die Verfluchung des Feigenbaums, die Beschaffung des Stater zur Steuerzahlung, die Verklärung Jesu, die Himmelsstimmen.

Wie sind diese Nachrichten zu schätzen? Vor allem fällt der Unterschied der Wunder Jesu von den Wundern der Zeitgenossen ins Auge; denn daß hervorragende Männer, Kaiser und Helden, Philosophen und Propheten, Wunder taten, daran zweifelte die Antike nicht, wenn auch ein vereinzelter Skeptiker sagte: „Das Wunder für die Thoren." Aber Jesus vollbringt seine Wunder nicht als Thaumaturg, um ihrer selbst willen, sondern im Zusammenhange mit seinem Berufe: er kommt das Verlorene zu retten. Dazu kommt ein zweites. Die Zeitgenossen suchten das Wunderbare in der Natur. Die Mantik beherrscht das Religionsleben der antiken Völker. Nach den Zeichen am Himmel und auf der Erde wurde ausgespäht, und ihre Deutung eröffnete den Willen der Gottheit. Von den Juden gilts gleichfalls, daß sie nach „Zeichen" trachten (1. Kor. 1, 22). Jesus tadelt die Pharisäer, daß sie um sich schauen nach den Zeichen des Gottesreichs, daß sie Zeichen vom Himmel verlangen (Luk. 17, 20. Matth. 16, 1 f.). Er selbst lehnt es ab, in der Natur das Übernatürliche zu suchen. Die Natur geht nach Gottes Ordnung ihren ewigen Gang. Gott hat der Sonne und den Sternen ihre Bahnen gewiesen, er gibt Regen und fruchtbare Zeiten, er läßt die Blumen blühen und wachsen und ruft alle Geschöpfe ins Leben.

Aber auch die Wunder, die Jesus vollbringt, sind ihm Begleitleistungen, denen er nur einen bedingten Wert zuerkennt. Die Heilsgewißheit ist das entscheidende, sie ist wichtiger als „Geister auszutreiben" (Luk. 10, 20). Daher vermeidet er, wenn Wunder ihm abgedrungen werden, nach Möglichkeit jedes Aufsehen. Glaube um

Digitized by Google

der Wunder willen ist ihm ein unterwertiger Glaube; er verweigert das Wunderzeichen dem „ungläubigen und verkehrten Geschlecht“ (Matth. 17, 17), und er vollbringt keine Wunder unter den ungläubigen Nazarenern.

Daß Jesus in der Kraft des Geistes Besessene aus der Vergewaltigung ihres Seelenlebens befreit hat und daß er die verschiedenartigsten Krankheiten auf eine Weise geheilt hat, die als Betätigung der Kraft Gottes angesehen werden mußte, ist nicht zu bezweifeln. In Verbindung mit dem Vollbringen solcher „Werke Gottes“ äußert sich die tiefste Erregung; Ermüdung tritt ein in ihrem Gefolge. In einzelnen Fällen ist die Überlieferung von dem Wundervollzug getrübt. Die Evangelisten haben diese Werke Jesu, in denen die Art, wie der Geist auf die Natur wirkt, undurchsichtig bleibt, mit den Augen ihrer Zeit angesehen. Die Dämonenheilung im Gebiete der Gergesener hat legendare Zutaten, die ebenso wie die Wunder, die durch unmittelbare Wirkung auf Naturvorgänge erfolgen, den Charakter von symbolischen Veranschaulichungen tragen.

Entsprechend dem Werdegange seines Wirkens gibt Jesus als Lehrer den Seinen in erster Linie die Eröffnungen über das Wesen und die Pflichten des Gotteskindes. Dem weiteren Kreise veranschaulicht er die Geheimnisse des Gottesreiches vorwiegend in einer Bildersprache für das Nachdenken. Das Neue, Wirksame, Abschließende der Frohbotschaft und die von da aus sich ergebenden Verhältnisbestimmungen kommen hier zur Darstellung. In den Auseinandersetzungen mit den Pharisäern, den Schriftgelehrten und den andern Trägern der Macht und der Autorität übt er Religionskritik und Moralkritik. Er deckt schonungslos alle Verkehrtheit und Anmaßung auf, nicht um zurückzustoßen, sondern um zur Umkehr zu rufen und um sich selbst zu behaupten. Im Hinblick auf seinen irdischen Ausgang eröffnet er als Prophet im engsten Kreise, gleich den alttestamentlichen Propheten unter dem Eindrucke einer bestimmten Frage oder eines besonderen Erlebnisses Ausblicke auf die Zukunft Israels und die Bedingungen und Vorgänge der letzten Vollendung. Sie ergeben sich ihm aus seiner Berufsgewißheit und der Erkenntnis der Entartung und der falschen Ideale seines Volks.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Form seiner Lehre spricht er wie ein Weiser des alten Bundes, der seine Erfahrungen und Mahnungen in kurze und prägnante Sätze faßt, deren Glieder meist einander parallel gehen, sodaß Wort mit Wort zusammenklingt und Satzglied dem Satzglied entspricht. So spitzt sich der Gedanke, sei es in Gegensätzen, sei es in synonymen Aussagen kraftvoller zu. Das erste: „Nicht vermag ein guter Baum arge Früchte zu tragen, auch nicht ein fauler Baum gute Früchte zu bringen" (Matth. 7, 18); das zweite: „Bittet, und es wird euch gegeben, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan (Matth. 7, 7). Besonders eindrucksvoll aber heben sich in seiner Lehrweisheit die Gleichnisse ab, bald Gleichnisse im eigentlichen Sinne, bald Lehrerzählungen. Hier lehrt er wie ein Dichter, der die Natur und das Menschenleben zum Bilde benutzt für die Veranschaulichung höherer Wahrheiten. Offen ist sein Blick für das Sonnige, für Werden und Wachsen, für das Große und Kleine, für die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels. Er ist ein scharfer Beobachter der Weise der Menschen. Er vergegenwärtigt sie sich bei ihrer Arbeit und in ihrem Familienleben. Mancher Charakterkopf tritt in ironische Beleuchtung. Und die Art, wie er die irdischen Verhältnisse lehrhaft ausnutzt, beweist, daß es ihm fern liegt, sie umzugestalten, etwa eine neue Gesellschaftsordnung durch äußere Mittel anzustreben. Herr und Knecht, Arme und Reiche, Wucherer und Tagelöhner, Bauern und Städter, sie sind eben was sie sind. Der irdische Beruf hat seinen Wert. Aber indem Jesus die Fülle irdischer Verhältnisse ausnutzt, ist das Bild ihm nicht Selbstzweck. Es ist das Abbild oder der Spiegel für die Geheimnisse eines höheren Lebens. Der neue Gehalt seiner Frohbotschaft forderte diese Fassung. Das Bild gibt dem Denkenden gewissermaßen ein Rätsel auf. Es weckt die Aufmerksamkeit und treibt zum Eindringen in den Sinn der Wahrheit, die es beschreibend verhüllt. Es reizt zum Forschen und Fragen. Denen aber, die etwas zu fragen haben (Mark. 4, 11), gibt Jesus den Schlüssel des Verständnisses. Er zeigt, wie die „Geheimnisse des Gottesreichs" im Bilde sich offenbaren. Es war ja eine neue Reichsbotschaft, die er brachte, herausgehoben über die selbstischen und irdischen Begehrlichkeiten der Zeitgenossen. Daher handelt er nach seinem Wort. Er gießt

Digitized by Google

den neuen Wein nicht in alte Schläuche und flickt das alte Kleid nicht mit neuen Lappen.

Inhaltlich betrachtet bewährt sich auch Jesu Lehre durchweg als „Erfüllung" der alttestamentlichen Religion. Sie ist sowohl die Bestätigung, als auch die Erledigung derselben, und eben dadurch tritt sie in Gegensatz zu der zeitgenössischen Religionsverbildung. Indem sie bejaht, verneint sie zugleich. Man darf sagen, sie setzt, insoweit sie Lehre ist, eine Umwertung aller religiösen Werte des Spätjudentums im Sinne und in Fortführung der sittlich-religiösen Grundanschauungen des alttestamentlichen Prophetentums durch, und zwar, wie das dem Wesen des Religionsstifters entspricht, nicht in dialektischer Auseinandersetzung, sondern in selbstgewisser Behauptung.

Jesus tritt in Gegensatz zu allen Autoritäten des Judentums seiner Zeit oder scheidet doch seine Sache von der ihren. Von den Sadducäern und Herodianern zieht er sich zurück, weil sie verweltlicht sind. Mit der Staatsgewalt hat er nichts zu teilen. „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist" (Matth. 22, 21). Damit ist das Urteil gesprochen über alle diejenigen, welche die Religion zum Werkzeug der Politik machen und in Glanz und in Macht Erweise des göttlichen Wohlgefallens sahen. Und weiter; die Zumutung, in Rechtsfragen einzugreifen weist er ab. „Wer hat mich bestellt zum Richter oder Erbschichter für euch" (Luk. 12, 14). Den Pharisäern weist er die Gottlosigkeit ihrer Gesetzesauslegung nach (Matth. 15, 3f.) und die Äußerlichkeit, die Eitelkeit, die Heuchelei ihrer Religionsübungen. „Ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und laßt dahinten das schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben" (Matth. 23, 23). Alle äußerlichen Reinheitsvorschriften, Waschungen, Speiseverbote, Verkehrsverbote wirft er über den Haufen durch die eine grundstürzende und grunderneuernde Wahrheit: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht verunreinigt den Menschen", — aus dem Herzen kommt alle Verunreinigung, nicht aus der Ausnutzung natürlicher Dinge (Matth. 15, 11. 16f.). Aber er geht weiter. Auch dem Gesetze nimmt er die äußere hieratische Autorität. Das Ehegesetz des Moses soll nicht mehr

Digitized by Google

gelten; es ist wegen der Herzenshärtigkeit des Volks gegeben worden und nimmt dem Weibe seine Würde (Matth. 19, 8). Die Antithesen der Bergpredigt (Matth. 5, 21—48) sind durchweg zugleich Gesetzeskorrekturen. Sie weisen den Weg zu der „besseren Gerechtigkeit", welche die äußere Satzung durch die Kraft der sittlichen Gesinnung ersetzt. Damit reißt er die Schranken nieder, welche der gesetzestreue Israelit zu Gunsten einer äußeren Autorität aufgerichtet hatte. Die Idee der Gerechtigkeit, die, wie Plato sagt, nur ein guter Schwimmer abzureichen vermag, wird von ihm aus der rechtlichen in die religiös-ethische Sphäre erhoben. Denn dem Spätjudentum war der Gerechte der Mann, der wie Paulus in Erinnerung an sein Pharisäertum von sich bezeugen konnte: „nach der Gerechtigkeit im Gesetz ohne Fehl" (Phil. 3, 6), zugleich der Fromme und der Weise, der im Selbstgefühl seiner Leistungen vor Gott tritt. Es geht ein aristokratischer Zug durch die jüdische Frömmigkeit ebenso wie durch die griechische Weisheit. Sie scheidet sich ab als die bessere, höher stehende und verachtet alles andere als unterwertig (S. 7. 13). Jesus aber richtet seine Frohbotschaft an jede arme Seele ohne Unterschied, die Gott sucht und sich krank und hilflos fühlt. Er gibt dem Kinde sein Recht, indem er in dem schlichten rückhaltslosen Vertrauen des Kindes die Lauterkeit des Glaubens sich darstellen sieht. Er gibt dem Weibe sein Recht, indem er lehrt, es wie den Mann als ein Geschöpf Gottes anzusehen. Er wählt seine Jünger nicht aus den „Weisen und Klugen", sondern aus dem Volk und stellt als Grundgesetz alles Gemeinschaftslebens den Satz auf: „Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 12). Es ist das Grundgesetz, in welchem keimartig alles beschlossen ist, was Jesus von seinen echten Jüngern fordert. Wer sein eigenes Wünschen und Wollen zum Maßstab macht für das was er anderen schuldig ist, der liebt seinen Nächsten wie sich selbst. Er vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern duldet auch das Unrecht, damit es nicht weiter gegeben werde durch ihn, sondern in seinem Dulden ersterbe. Er vergibt das Unrecht, das ihm angetan ist, im Blick auf Gott, um die Wurzel der Bitterkeit aus dem Herzen zu reißen. Jene Forderungen der Bergpredigt, die so vielen zum Anstoß gereichen, verstehen sich

Digitized by Google

von hier aus: „Liebet eure Feinde", „widerstehet nicht dem Argen", „bietet auch die andere Backe dem, der dich auf die rechte schlägt", reiße aus das Auge, haue ab den Fuß, wenn sie dir den Weg ins Gottesreich versperren. Gerade die Fassung der letzten Worte (Matth. 5, 29 f.) sollte vor dem Pressen des Buchstabens warnen. Wenn man kein Linkshänder ist, schlägt man auf die linke Backe. Wenn Augen Ärgerniß geben, ist nicht blos das eine schuldig; man sieht eben mit beiden. Hier sind keine neuen Regeln gegeben zur Erwerbung „überschüssiger Verdienste" vor Gott, sondern Richtpunkte für die Selbstverleugnung, durch welche das Gotteskind das Böse nicht mehrt und fortpflanzt, sondern an seinem Teile durch Erleiden und durch Handeln zum Tode verurteilt und dadurch seine Seele frei macht von Neid und Not dieser Welt. Die freimachende Kraft der Frömmigkeit feiert in der höchsten Selbstverleugnung ihre Triumphe. Indem sie Strenge übt gegen sich selbst, steigert sie die Liebe zu dem Nächsten. Sie behauptet sich im Dienen und Dulden um Gottes willen. Wie Jesus selbst gekommen ist, zu dienen, und nicht sich dienen zu lassen, so sagt er von den Seinen: „Ihr wisset, daß weltliche Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein; sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher will unter euch der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein" (Mark. 10, 42 f.).

Damit stehen wir auf dem positiven Boden des Evangeliums Jesu. Er erzieht seine Jünger, die befangen waren in den Anschauungen ihrer Zeit, zu der Gesinnung, die sie in den Stand setzt, innerlich für Gott frei zu werden und sein Werk in seinem Geiste fortzusetzen. Denn dies nimmt er in Aussicht, dazu hat er sie erwählt aus der Menge derer, die von ihm angezogen wurden, und er belehrt sie insbesondere, allezeit ihren Fragen Aufschluß gebend, ihre Irrtümer berichtigend oder auch strafend, ihre Kurzsichtigkeit tragend. „Er liebte sie bis ans Ende", deshalb erschließt er ihnen die „Geheimnisse des Reichs".

Die Bergpredigt ist in erster Linie eine Belehrung für die Jünger Jesu, sie ist die magna charta für die innere Freiheit des Gotteskindes. Als die zudringlichste Gefährdung erkennt Jesus die zerstreuende und lähmende Macht der Sorge. Er er-

Digitized by Google

ledigt das Sorgen durch Gottvertrauen und Hoffnung. Er belebt nicht nur die Hoffnung auf die Vollendung, sondern auch die Hoffnung auf eine behütete Lebensführung. Deshalb täuscht er nicht hinweg über die Härten des Lebens, er preist nicht in enthusiastischer Überreizung das Leid als Lust oder Verdienst, sondern er lehrt das Leid tragen.

Mit den Gefährdungen des Sorgens hängt auf das engste zusammen die Versuchung des Reichtums. Der Mammon ist der Herr, der seinen Diener ganz in Beschlag nimmt (Matth. 6, 24). Ist er da nicht an sich selbst sündhaft? Gilt das „Wehe" den Reichen, weil sie reich sind, und das „Selig" den Armen, weil sie arm sind (Luk. 6, 20)? Isoliert man einzelne Aussagen bei Lukas (wie 11, 41. 12, 33), so könnte man Jesus diese ebionitische Gesinnung zudiktieren; ja noch mehr. Entwertet nicht jenes auffallende Gleichnis vom ungerechten Haushalter (Luk. 16, 1 f.) überhaupt das Eigentum? Gewiß nicht, denn es will verstanden werden im Lichte des Wortes: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er ausgeht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten". Die Ungerechtigkeit kann am Mammon haften, und doch ist er Mittel für Zwecke des Gottesreichs. Das Gleichnis von den Talenten weist dazu den Weg. Im Dienste dieser Zwecke verliert der Reichtum die Macht, den Freund, der durch ihn gesichert ist, zum Weltkinde zu machen. So nennt auch Jesus jenen Reichen, der zu seiner Seele sagt: „Nun iß und trink, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre", nicht deshalb töricht, weil er reich ist, sondern weil er sich selbst betrügt durch seinen Reichtum. Nein, nicht den Armen als solchen erklärt Jesus für fromm und nicht den Reichen als solchen für gottlos — auch in den von Lukas allein aufbehaltenen Worten tut er das nicht, — sondern die Gesinnung ists, die den Armen zum Gotteskinde macht und den Reichen zur Hölle verurteilt. Aber allerdings, das innere Leben der Reichen sieht Jesus als besonders schwer gefährdet an. Wie tief ist sein Schmerz über die Fahnenflucht des reichen Jünglings, den er liebte (Mark. 10, 21).

Die innere Freiheit bedarf aber einer ständigen Stählung durch Selbstzucht, die streng alles unlautere beseitigt durch geistige Arbeit, die mit dem anvertrauten Pfunde wuchert, durch Treue und

Digitized by Google

Rücksicht und gönnende Liebe. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten“ (Matth. 5, 16). „Habt allezeit Salz bei euch und haltet Frieden unter einander“ (Mark. 9, 50. Vergl. 9, 34 f.). Und indem Jesus in seinem Wandel seine Lehre bewährt, gibt er den Jüngern sich selbst für Zeit und Ewigkeit zum Bürgen der Wahrheit, die er verkündet und zur Kraft der Nachfolge. Noch einmal erinnere ich an das Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Wie in diesem Ausspruch die einzige Erhabenheit seines Berufsbewußtseins sich wiederspiegelt, so verbürgt er die Verheißungen, welche die Jünger unlöslich an den Meister binden.

In der gleichen Richtung bewegen sich Jesu prophetische Eröffnungen. Sie alle sind durchleuchtet von der Gewißheit, daß Gott die Dinge dieser Welt zu der von ihm beschlossenen Vollendung leitet und daß diese im Weltlauf sich vorbereitende Vollendung zuverlässig, unwiderstehlich und überraschend hereinbricht. Aber sie verbreiten sich nicht in phantastischen apokalyptischen Ausmalungen von Himmelsfreuden und Höllenstrafen, nicht in Aufwallungen des nationalen Hasses gegen die Unterdrücker, sondern sie sind in ihrer Fassung knapp, zurückhaltend, inhaltlich aber durchweg ethisch orientiert, die Leidensverkündigungen ebenso wie die Aufschlüsse über die Vollendungszeit. Bisweilen braucht zwar Jesus Bilder, die sich in der spätjüdischen Litteratur wiederfinden, abgesehen von Paradies, Abrahams Schoß auch das Tafeln mit den Patriarchen, das Sitzen auf Stühlen zum Gericht, das Essen und Trinken im Reiche des Vaters, die äußerste Finsternis, das Heulen und Zähneknirschen der Verlorenen (S. 8). Aber es liegt ihm ferne, damit Glaubensgedanken lehrhaft festzulegen; es sind Einkleidungen. Wie sehr er sich über jeden mythologischen Realismus erhebt auch in diesem Vorstellungskreise, beweist die Zurückweisung der Auferstehungsfrage der Sadducäer (Matth. 22, 29—32). In der Vollendung lebt das Gotteskind nicht unter irdischen Glücksbedingungen. Auch die innigste Verbindung unter Menschen, die Ehe, wiederholt sich dort nicht. Wie viel weniger ein mythologisches Essen und Trinken! Was das Gotteskind erhofft und erstrebt, das faßt er in Wendungen, wie: sie werden Gottes Kinder heißen, sie werden Gott schauen, sie werden eingehen in des Vaters Reich (S. 12 f.).

Digitized by Google

Die Prophetie hat ihrem Wesen nach etwas unsicheres, mehrdeutiges. Sie gibt die Weisungen für die Zukunft und die Aufschlüsse über dieselbe meist in Bild und Rätselwort. Ihr fester Untergrund ist die religiöse Gewißheit, die auf das Ganze geht, und das Bewußtsein der sittlichen Aufgabe, von dem aus die Werte bestimmt werden. Deshalb darf es nicht Wunder nehmen, wenn gerade die Überlieferung von den prophetischen Eröffnungen Jesu nicht widerspruchsfrei ist. Die Art, wie die Zerstörung Jerusalems und die Ankündigung der furchtbaren Zeiten, die im Verfolg des jüdischen Kriegs über das Volk kamen, von den einzelnen Berichterstattern verbunden ist mit der Verheißung der Zukunft des Menschensohns, beweist, daß die Verknüpfungen den Überliefernden gehören. Und es ist offen zu halten, daß unter dem Eindruck späterer Ereignisse auch der Inhalt der Überlieferung sich erweitert und verändert hat durch Herübernahme verdeutlichender Stoffe, die man vorfand. Auffallend bleibt es, daß in den bestimmten Aufschlüssen über die letzten Dinge (Mark. 13. Matth. 24) eine Beziehung auf die Auferstehung Jesu fehlt und von dem Reiche Gottes nicht die Rede ist. Neben einander steht die Ankündigung des plötzlichen und überraschenden Eintritts der letzten Katastrophen und der Ausblick auf die langwährende Vorbereitung: „Die Frohbotschaft muß zuvor verkündet werden an alle Völker" (Mark. 13, 10). Das Gleiche gilt von der Versicherung: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe" (Mark. 13, 30), und der anderen: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater" (Mark. 13, 32). Hier zeigt sich auch besonders deutlich der Abstand von der spätjüdischen Apokalyptik. Diese meinte Zeit und Stunde berechnen zu können; sie schwelgt in mystischen Berechnungen.

Beachten wir andrerseits, wie Jesus in den Gleichnissen von den Arbeitern im Weinberge, von den gottlosen Winzern, von den klugen und thörichten Jungfrauen die prophetischen Aussichten verbildlicht, wie sonst alles sich eint in der Betonung der persönlichen Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott, so dürfen wir eben in diesen Grundanschauungen den Maßstab für die Kritik der Gesamtüberlieferung finden. Darauf kommt es Jesus bei den Prophetien

Digitized by Google

an, die Treue im Ausharren, den Mut im Leiden, die Wachsamkeit, die auf Gottes Zeichen achtet, den Seinen zur Pflicht zu machen. Wie die treuen Knechte auf den Herrn harren, nicht auf ihr Verdienst pochend, sondern allein durchdrungen von der Freude und dem Verlangen, ihm recht zu dienen, so sollen seine Jünger der Stunde entgegenharren, in der ihr Glaube zum Schauen wird (Mark. 13, 34 f.).

Das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft ist nach dem Gesetze der Vergeltung geregelt. „Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden". „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen". Jesus verheißt also der treuen Arbeit ihren Lohn im Jenseits. Sinkt damit nicht doch das Evangelium auf die Anschauungen der spätjüdischen Vergeltungslehre zurück, nach welcher eben die Leistung des Frommen es ist, die von rechtswegen ihren Lohn erwartet, wenn nicht in dieser Welt, so doch in der letzten Vollendung? Das Gleichnis von den Talenten, mit dessen Grundanschauung alle Aussprüche Jesu, die sich auf die Vergeltung beziehen, zusammentreffen, beweist die Irrigkeit solcher Schätzung. Zwei Momente sind entscheidend, einmal: die Gewißheit, daß alles Heil und Leben aus Gnade kommt, hebt den Wert des sittlichen Handelns nicht auf, im Gegenteil, das sittliche Handeln erhält durch diese Überzeugung als den kräftigsten Beweggrund die Dankbarkeit; — sodann: so wahr der Mensch nichts kostbareres besitzt, als seine Seele, und es *sein* Wille ist, vermöge dessen er seine Seele auf Gottes Willen richtet, daß sie reich sei für Gott, bleibt die Erfüllung des Willens Gottes oder die sittliche Leistung die selbstverständliche Bedingung für die Gewißheit, daß ihm Gott gnädig ist. Der Wandel der Jünger Jesu ist deshalb nicht bestimmt durch selbstsüchtige Motive, sondern durch das Bewußtsein, daß alles tun und lassen, das auf Gott sich richtet, auch für Gott Wert hat, sowie der sittliche Wandel des Kindes für den Vater die beglückendste Frucht der Vaterliebe ist. Die Liebe Gottes zu den Menschen, die in Jesus ihren reinen und vollendeten Ausdruck gefunden hat, hebt den Unterschied von gut und böse nicht auf. Der Lohn, den Jesus verheißt, ist die innerlich notwendige Frucht der Freude Gottes an der Treue, dem Gehorsam,

Digitized by Google

der Dankbarkeit derer, die erkannt haben, wie sie „ihre Seele gewinnen", und deshalb auf das Leben in voller Gottgemeinschaft hoffen. „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist".

Alle Lehre Jesu, so dürfen wir im Rückblick auf die vorhergehenden Darlegungen sagen, führt auf die gleichen Quellpunkte seines Berufsbewußtseins zurück. Es gilt, die Seele frei zu machen für Gott. Das Reich Gottes kommt durch die Herrschaft Gottes in der Seele bereits im irdischen Leben zur Erscheinung. Die Erfahrung von dieser Gottesherrschaft gibt die Bürgschaft für die Vollendung. Die Vollendung führt der Schöpfer und Herr aller Dinge durch den Sohn Gottes, den er in die Welt sandte, herbei, derselbe Schöpfer und Herr, der sich als der Vater der Menschen im Herzen der Gotteskinder offenbart. Aus diesen Gewißheiten erwachsen Pflichten. Die Religion ist die Mutter der Sittlichkeit; sie gibt dem sittlichen Handeln Stetigkeit, Kraft und Reinheit durch die Liebe zu Gott. Die Liebe zu Gott bewährt sich in der Selbstverleugnung, die sich von widergöttlichen Reizen nicht verführen und verderben läßt, sie bewährt sich in der Bruderliebe, die an der Selbstpflicht die Pflicht gegen den Nächsten bemißt. Selbstverleugnung und Bruderliebe sind die Triebkräfte, welche das Gemeinschaftsleben der Menschen erst zu einem menschenwürdigen machen und Frucht bringen bis zu dem über alle Schwachheit und Sünde hinausgehobenen Leben der Gotteskinder, die reines Herzens auch in der letzten Vollendung Gott schauen werden.

Das ist das Evangelium Jesu. Es birgt in sich das Wesen der Frömmigkeit nach ihrer Reinheit, ihrer Selbständigkeit, ihrer Blutsverwandtschaft mit der Sittlichkeit. Die Religionen der antiken Welt, auch die alttestamentliche, wirkten alle völkertrennend, sie dienten dem bestimmten Volke, der Nationalität; — das Evangelium Jesu will alle Menschen einigen in einem Gottvertrauen, in einer Liebe und einer Hoffnung. Die Religionen der antiken Welt, auch die alttestamentliche, hatten ihren Schwerpunkt in Gesetzen und im Kultus; sie dienten dazu, die Gesetze des Staats und die Autoritäten mit dem Glanz göttlichen Ansehens zu umkleiden,

Digitized by Google

ja ihnen auch magische Kräfte, die ohne den Willen in Anspruch zu nehmen gleich einer Naturkraft wirken, zuzuschreiben. Das Evangelium Jesu kennt kein anderes Gesetz, als das Gesetz freien Gehorsams, und keine andere Autorität, als die Autorität der inneren Gewißheit, die zu Gott führt, keine andere Kraft, als die das gläubige Herz ergreifende und erneuernde Kraft Gottes. Die antiken Religionen, auch die alttestamentliche, sonderten Priester und Volk, sie schufen aristokratische Unterschiede; — das Evangelium Jesu stellt alle Menschen gleicherweise vor das Angesicht Gottes. Die antiken Religionen forschen ängstlich nach der Zukunft im Interesse des irdischen Glücks und der Selbsterhaltung; im Hinblick auf den Unbestand der irdischen Dinge haben sie einen pessimistischen Zug. Das Evangelium Jesu wirft alle Sorgen auf Gott und fordert Mut und Freudigkeit zur Erfüllung der Pflicht des Tages. „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe". So ist das Evangelium Jesu unpolitisch, übernational, übersozial. Es beansprucht nicht magische Wirkungen, sondern bietet die Kräfte dar, die alles, was der Mensch leistet, um sich selbst zu erhalten und die irdischen Verhältnisse zu sichern, religiös und sittlich verklären.

Eine neue Religion war damit auf dem Mutterboden der alttestamentlichen Frömmigkeit erwachsen. Kein Wunder, daß der Religionsstifter seiner Umgebung zunächst ein Geheimnis, ein Rätsel war, geliebt, gehaßt, mit Sorge begleitet, mit Begeisterung angestaunt. Und er weiß, daß dies sein Los ist; denn zu ihm muß jeder Stellung nehmen. Wie er's tut, das hängt von dem Willen ab. Im Hinblick auf den Wert seines Werkes sagt Jesus deshalb: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden" (Matth. 21, 42). Im Hinblick auf die Bedeutung seiner Arbeit verkündet er: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" (Luk. 11, 23). Wie verhält sich dazu Jesu Erscheinung? Den Zeitgenossen bot sie die wunderbarsten Kontraste: das unstäte Wanderleben, „des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege", und die sieghafte, allbeherrschende Sicherheit seines Auftretens; die Güte

Digitized by Google

und Lindigkeit im Verkehr und der heilige Zorn über die Verstocktheit; die rücksichtslose Nichtachtung altgeheiligter Satzungen und die Klarheit, die durchschlagende Überzeugungskraft seiner Lehre; die Macht über die Geister, über Krankheit und Leiden, und die Ermüdung, das Bedürfnis sich zurückzuziehen nach anstrengender Arbeit; der Anspruch, der Gottgesandte zu sein und die Ablehnung all der Erwartungen, welche das Volk von dem Messias hegte. Wer war der Mann? Er war kein Schriftgelehrter und kannte die Schrift wie keiner; er war kein Gesetzeslehrer, und er legte die Schrift in neuer, aber doch zwingender Weise aus. War er ein Prophet? Aber die Propheten hatten das verkündigt, was er sein wollte. So fügte sich sein Wesen und seine Lehre in der Tat unter keine der Kategorien, unter welche Israel die religiösen Werte und Autoritäten einordnete. Darum erstaunte das Volk und ärgerte sich an ihm. Wankelmütig schwankte es zwischen Bewunderung und Mißtrauen. Darum verachteten ihn die Sadduzäer als einen anspruchsvollen Schwärmer. Darum haßten ihn die Pharisäer, deren Autorität als Volksleiter er zerstörte, und verlästerten sein Werk als Teufelswerk. Und die Jünger? Unvollkommen blieb ihr Verständnis. Weder in den Kern seiner Lehre (Mark. 7, 18. 8, 17. Matth. 16, 7. Luk. 22, 38) vermögen sie einzudringen, noch verstehen sie seine Verheißungen in dem Sinne, in dem sie gemeint sind (Matth. 16, 15 f.). Allen blieb Jesu Person ein Geheimnis. Aber in einem unterscheiden sich die Jünger von allen andern. Der Eindruck der Erhabenheit und der Reinheit seines Wesens blieb ihnen unveräußerlich. Sie liebten ihn, sie vertrauten ihm, sie wollten ihm folgen bis in den Tod, nur der eine nicht, der ihn verriet.

Nach kurzer Wirksamkeit auf Erden wurde Jesus durch die Macht derer, die das jüdische Volk beherrschten, beim Passahfeste in Jerusalem inmitten seiner Jünger gefangen genommen und dann nach tumultuarisch geführtem Prozeß als Staatsverbrecher an's Kreuz geschlagen. Wie stand es da um seine Sache? Als er gefangen wurde, verließen ihn alle Jünger und flohen. Als er vor Pilatus stand, der keine Schuld an ihm finden konnte, da schrie das Volk: Kreuzige, kreuzige ihn! Als er sein Haupt neigte und verschied, da erschien er nach menschlicher Schätzung im besten

Digitized by Google

Falle als ein edler Schwärmer, der mit seinen Idealen Schiffbruch gelitten hatte. Auch Sokrates mußte den Tod erleiden für seine Ideale.*)

Sollte dies das Ende sein? In dem Wogen der Festfeier ging allerdings Jesu Tod vorüber ohne eine tiefere Bewegung zu veranlassen. Die herrschenden Mächte des Judentums, deren Ansehen er im Volke erschüttert hatte, triumphierten. Die Römer hatten als Behörde, die keine Auflehnung duldet, ihre Pflicht getan. Für die offiziellen Kreise war damit der Fall Jesu von Nazareth erledigt. So nimmt denn auch kein Zeitgenosse davon Notiz, daß Jesus von Nazareth, der Galiläer, gekreuzigt worden ist. Erst zwei Menschenalter später schreibt Tacitus, wie er Neros Grausamkeit gegen die Christen in Rom schildert (Annalen XV 44): „Der Urheber des Christennamens, Christus, wurde unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft. Dadurch wurde der verderbliche Wahnglaube zwar für den Moment unterdrückt, aber er brach wieder hervor, nicht blos in Judäa, dem Mutterlande dieses Übels, sondern auch in der Hauptstadt, wo alles brutale und schändliche von allen Seiten her zusammenströmt und Verehrer findet." Also war denn doch nicht Jesu Wirksamkeit mit Jesu Tod zu Ende. Aus dem Evangelium Jesu erstand das Christentum der Apostel und die christliche Kirche des römischen Weltreichs.

---

*) Den einzig ergreifenden Abschied, den Sokrates vom Leben nimmt, schildert Platos Phaidon. Weit unter des Sokrates resignierte Seelenheiterkeit sänke das Selbstbewußtsein Jesu, wenn die Deutung des Wortes am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" zu Recht bestände, welche die neuere Kritik wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen hat. Danach hätte Jesus sein Werk als Selbsttäuschung verurteilt, er stürbe in der furchtbaren Erkenntnis seines Irrtums. Welch ein Verdikt über die ganze evangelische Überlieferung wäre das! Ich verstehe nicht, wie man sich auf diese Deutung steifen kann, auch wenn man all die anderen Worte des sterbenden Heilandes als ungeschichtlich meint verwerfen zu dürfen. Das Wort Jesu Matth. 27, 46 ist der Anfang des 22. Psalms, dieses Zeugnisses der Hoffnung und des Vertrauens, das auch in der furchtbarsten Not und der grausamsten Qual von Gott nicht läßt. Es ist die Stimmung des 22. Psalms, in der Jesus dem Tode in's Auge sieht.

Digitized by Google

II.

Die jerusalemische Urgemeinde, das Judenchristentum und die Anfänge der Mission.

In den Anfängen der schnell wachsenden und sich vertiefenden religiösen Bewegung, die von ihm ausging, war Jesus durch einen Justizmord seinen Anhängern entrückt worden. Welch' ein Erbe überkamen sie? Wir haben es als Tatsache angenommen, daß es Jesu Wille und Absicht gewesen sei, eine Fortsetzung seines Werks durch seine Jünger anzubahnen und vorzubereiten. Aber dies ist in verschiedener Weise in Zweifel gestellt worden. Hier meint man, hineingerissen in die Bewegung Johannes des Täufers, hätte er als Enthusiast das unmittelbar bevorstehende wunderbare Hereinbrechen des Gottesreichs erhofft und sich um die Welt des Diesseits nicht weiter gekümmert. Dort hält man ihn für einen religiösen Individualisten, dem allein das Heil der eigenen Seele am Herzen lag. Überhaupt, ob er sich für den Messias gehalten habe oder für einen Propheten, den dann seine Anhänger nach seinem Tode mit dem Prädikate Messias schmückten, auch darüber gehen die Ansichten auseinander.

Wenn Jesus wirklich nichts anderes wäre, als der reine Tor, den sein weltfremder Enthusiasmus in den Tod getrieben hatte und über dessen eigentliche Absichten wir nichts sicheres mehr ermitteln können, dann ruhte das Christentum im besten Falle auf Selbsttäuschungen der Jünger. Losgelöst von dem wahren Wesen des Stifters, sein Evangelium Zwecken dienstbar machend, die seinem Sinne fremd waren, hätten diese auf Jesu Namen ohne inneres Recht und wider die Wahrheit sich berufen; tatsächlich hätten sie im eigenen Namen die christliche Religion erzeugt und mit eigenen Mitteln sie ausgebildet zur Weltreligion. So müßte, wenn der Menschensohn in seiner unerbittlichen Wahrheitsliebe ihnen begegnete, er auch ihnen zurufen, was er den falschen Propheten zurufen will: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir ihr Übeltäter".

Solche Wertungen Jesu sind Umdeutungen und Ausdeutungen der evangelischen Überlieferung, die deren geschichtlichen Charakter verkennen. Es liegt im Wesen des Werkes Jesu, daß dasselbe

Digitized by Google

auf eine Fortsetzung durch seine Jünger abzielt. Es war ein Werk der Liebe für die Verlorenen, die Mühseligen und Beladenen, ein Werk, das durch Lehre und Wohltun die Gottesherrschaft in dieser Welt ebenso durchsetzen will, wie es die Bürgschaft der letzten Vollendung durch Gottes Macht in sich trägt. Wozu hätte Jesu sonst seine Jünger erwählt? Weshalb unterscheidet er sie von der Menge und fordert von ihnen unbedingte Nachfolge? Weshalb wird er nicht müde, sie von den niederen, selbstischen Neigungen zu reinigen und sie auf die Gefahren der Zukunft, wenn er ihnen genommen sein wird, vorzubereiten? Wenn er ihnen bei dem Mahle, bei dem er im Angesichte des Todes sich zum letzten Male mit ihnen vereint, Bürgschaften gibt für seine ewige Gegenwart, wenn er sie aussendet, gleich ihm die Frohbotschaft vom Reiche Gottes zu verkündigen, gleich ihm, aber in seinem Namen, d. h. auf seinen Befehl und seine Wahrheitsbürgschaft (Matth. 10, 40f.) — denn als Zauberformel hat er seinen Namen ebensowenig brauchen gelehrt, wie er den Namen seines Vaters im Himmel als Zauberwort brauchte — wenn dem also ist, so sind das doch Tatsachen, die sich nur verstehen unter einer Voraussetzung: die Kraft und das Wort Jesu hat den Jüngern solche Aufträge und Verheißungen unmittelbar einleuchtend und gewiß gemacht. Diese Aufträge und Verheißungen sind die innerlich notwendige Folge der Berufsgewißheit Jesu, kraft deren er gekommen ist, den suchenden Seelen Erlösung zu bringen. Hatte er doch die Wahrheit, die er verkündigte, erlebt, die Herrlichkeit der Gottesherrschaft in der Menschenseele, kraft deren der allmächtige und allgütige himmlische Vater den Ausblick eröffnet hat auf die vollendete Gottesherrschaft unter allen Menschenkindern. Er hatte es an sich und an seinen Jüngern erprobt, was Selbstverleugnung und Bruderliebe vermögen, was die innere Freiheit von der Welt bedeutet. Er hatte in seinem Wirken erkannt, daß nicht seine Lehre, sondern seine Person in ihrer einzigen Ausrüstung für die Vollendung seines Werkes der Bürge und die Kraft war. So gewiß er daher die Seinen liebte, mußte er dafür Vorsorge treffen, daß sie in seinem Geiste sein Werk fortsetzten und die Gotteskinder in seinem Namen sammelten. Es ist dies eine psychologische und eine moralische Notwendigkeit: Wer die Wahrheit in sich erlebt

Digitized by Google

hat, der kann nicht anders als alles dafür tun, um sie zu erhalten und zu verbreiten. Daher versichert Jesus: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matth. 10, 40). Jesu Erbe war für seine Jünger die Pflicht, hinauszugehen und der Menschheit die Heilsbotschaft zu verkündigen.

Wie das? Zerstörte der Tod Jesu nicht alles, was seine Jünger von ihm erwarteten? „Wir hofften, er sollte Israel erlösen“ (Luk. 24, 21). Diese Hoffnungen scheiterten an dem Tode. Was blieb da übrig, als zu tun, was die Schüler des Täufers taten, die den Leichnam des Enthaupteten pietätvoll bestatteten und sich danach zu Taufgesinnten zusammentaten, welche die Hoffnungen des Spätjudentums in ihrer Weise hegten? Aber auch dieser Weg erscheint nicht gangbar. Jesus war den Seinen mehr als Johannes. Sie hatten sich zu ihm als dem Messias bekannt. Er hatte dies Bekenntnis angenommen als reinen Ausdruck der Wahrheit seines Wesens. Der Messias, in dem alle Hoffnung und Herrlichkeit Israels sich verkörperte, und der gekreuzigte Nazarener! Hier ergibt sich eine schneidende, schrille Dissonanz, die unauflösbar blieb, wenn nicht ein neues Ereignis eintrat, das den Tod Jesu als Gottes Tat verständlich machte.

Dies Ereignis ist die Auferstehung Jesu, eine, religions-geschichtlich betrachtet, einzige Tatsache. Daß Tote aus der Unterwelt wiedergekommen seien und sogar die Geheimnisse des Jenseits enthüllt hätten, davon erzählt die Mythendichtung der Hellenen. Apotheosen von Helden und von Herrschern waren im Altertum üblich. Mit der Apotheose war der Held gewissermaßen aus der Welt geschafft. Aber daß ein Gekreuzigter am dritten Tage aus dem Grabe zum neuen Leben erweckt wurde, um nun und immerdar Gottes Willen in dieser Welt durchzusetzen und allen, die auf sein Leben ihr Vertrauen und ihre Zuversicht gesetzt, die innere Gewißheit der Gnade und der Liebe Gottes zu erhalten, davon weiß keine religiöse Mythendichtung etwas, — das erscheint vom Standpunkte hellenischer Weisheit als Narrheit, vom Standpunkt der jüdischen Frömmigkeit als Ärgernis (1. Kor. 1, 23). Denn die spätjüdische Apokalyptik verkündete zwar, der Messias werde vom Himmel herkommen, um die Gottesherrschaft in dieser Welt

Digitized by Google

aufzurichten oder diese Welt in eine übernatürliche Welt zu versetzen, damit sein Volk das Herrenvolk der Welt würde, aber einen getöteten und dann auferweckten Messias, der auf geistige Weise herrscht und der Seele Frieden mit Gott schafft durch Sündenvergebung, den kennt das Judentum nicht. Die Gewißheit, Jesus, der Messias, ist wahrhaftig auferstanden, ist keine erborgte und übernommene. Sie erwuchs unter der Wucht von bestimmten, über allen Zweifel hinausgehobenen Erlebnissen. Dieselben sind, wie das bei intimen Vorgängen religiösen Erlebens nicht anders sein kann, nicht ohne Widersprüche und auch undeutlich im einzelnen berichtet, aber dadurch wird die Tatsache nicht erschüttert, daß ohne die Auferstehung Jesu das Evangelium Jesu ein Torso ist und das Christentum ein Rätsel bleibt. Das leere Grab Jesu ist durch geschichtliche Kritik nicht wegzudeuten. Ein Betrug der Jünger ist ebenso ausgeschlossen, wie daß sie „betrogene Betrüger" waren. Der Unglaube der Jünger bei der ersten Kunde von der Auferstehung, die Sicherheit über unzweideutige Kundgebungen des neuen Lebens Jesu stehen neben einander und sind ohne die Auferstehung psychologisch unvermittelt. Der Umschlag der Jünger aus Unglauben zum Glauben, aus Verzagtheit zum unerschütterlichen Bekennermut, der auch das Leben einsetzt für den Glauben, bleibt eine Tatsache, die sich aus Illusionen nicht ableiten läßt. Und die Frucht dieses Glaubens ist das Christentum. Als glaubwürdige Männer, die das Wunder der Auferstehung erlebt haben, übernehmen sie die Aufgabe, Jesus von Nazareth, den gekreuzigten und auferstandenen, als den Messias zu verkündigen, der da Israel zu erlösen gesandt ist. Der Auferstehungsglaube wird die zusammenhaltende Kraft der Jüngergemeinde, der Antrieb zum Verständnis der Sendung Jesu, die Erläuterung des Geheimnisses seiner Person, der neue Orientierungspunkt für die Endhoffnung Israels, die unter seiner Einwirkung grundsätzlich von ihrem politisch-nationalen Einschlag sich loslöst, die Beglaubigung der Missionspflicht von Jesu Jüngern. Daher nennen sie sich „Zeugen der Auferstehung". Dieser Glaube macht in einzigartiger Weise ein bestimmtes Ereignis, die kundbare Befreiung Jesu aus den Banden des Todes durch Gottes Kraft, zum Eckstein des Christenglaubens. Dadurch eben ist das Christentum eine Geschichtsreligion, deren Kraft

Digitized by Google

nicht die Geschichte, sondern der fructus historiae, der Segen, den diese Religion der Menschheit bringt, ans Licht bringt.

Die einzelnen Erlebnisse und Vorgänge, welche die Sammlung der Jüngergemeinde bewirkten, liegen im Helldunkel. Der einzige darüber erhaltene Bericht, die Apostelgeschichte in ihren ersten zwölf Kapiteln — alles weitere enthält Nachrichten, welche entweder direkt die Missionsarbeit des Paulus angehen oder mit ihr doch in Verbindung stehen — stammt aus zweiter Hand. Lukas, der Paulusschüler, hat hier gesammelt, was er über das apostolische Judenchristentum in Erfahrung bringen konnte. Er ist dabei frei von unsachlichen Nebenabsichten; er hat kein Arg, die Erfordernisse des Apostels nach dem Gesichtspunkte der jerusalemischen Gemeinde festzulegen (Ag. 1, 21 f.), und führt doch auch den Paulus als Apostel ein (14, 4. 14). Aber der Heiligenschein der Legende verklärt allerdings bereits die Tatsachen, wenn auch hier die Legende aus den Tatsachen entstanden ist; dieselben scheinen durch, sie sind nicht durch Dichtung ersetzt, wie etwa die Gründungsgeschichte Roms. Lukas gibt mit Sorgfalt und ohne künstlich auszugleichen und abzuschwächen, die Nachrichten, die er erlangen kann, wieder. Die reich aufwuchernde Litteratur der apokryphen Apostellegende, zum größten Teile eine frei erdichtete Sensationslitteratur, gibt uns die Maßstäbe für die Wertung der Nachrichten des Lukas. Der Vergleich beider bestätigt, daß die letzteren aus geschichtlich sicheren Erinnerungen stammen. Ebenso lehrt der Abstand der apokryphen Evangelien uns den geschichtlichen Wert der kanonischen Evangelienüberlieferung richtig würdigen.

Es sind nur lose verbundene, unvollständige, ungleichmäßig berichtete Einzelheiten, die Lukas auf Grund seiner Erkundigungen sammelt und durch allgemein gehaltene idealisierende Schilderungen verbindet. Seine Nachrichten, soweit sie direkt das älteste Judenchristentum angehn, beziehen sich auf einen Zeitraum von etwa zwölf Jahren*). Denn mit der Begründung der ersten heidenchrist-

*) Dieser Zeitraum entspricht der von Apollonius aufbehaltenen Überlieferung, der Heiland habe seinen Aposteln geboten, binnen zwölf Jahren sich nicht von Jerusalem zu entfernen. Euseb. Kirchengesch. V. 18, 14. Clemens Al. Strom. VI 5, 43.

Digitized by Google

lichen Gemeinde in Antiochia beginnt eine neue Epoche. Die geschichtlichen Einsichten aber, die wir aus diesen Berichten über die Bedeutung der jerusalemischen Gemeinde und über ihr Verhältnis zum zeitgenössischen Judentum gewinnen, werden durch die weiteren Notizen bestätigt und vervollständigt, die sich auf das Judenchristentum beziehen. Auch die aus judenchristlichen Kreisen stammenden Schriften, die in das Neue Testament aufgenommen sind, ergänzen sachlich das Bild, die Petrusbriefe, der Jakobusbrief und auch der Hebräerbrief. Die Apokalypse dagegen steht für sich. Sie ist in Kleinasien, wohl unter dem Eindruck der Christenverfolgungen des Domitian, entstanden, unter Bedingungen, die nicht in der Entwickelung der ältesten judenchristlichen Gemeinde liegen.

Diese Quellen ergeben folgende Anhaltspunkte für die Schätzung der Anfänge der christlichen Mission und Gemeindebildung: Die Bewegung beginnt innerhalb des Judentums. Ihre Träger waren palästinensische und hellenistische Juden (Ag. 6, 1). Die letzteren, griechisch redende Juden aus der Diaspora, scheinen durch geistige Regsamkeit und durch ihre Zahl neben den Aposteln eine Zeit hindurch die bestimmende Macht geworden zu sein. Die Verfolgung, welche über die Gemeinde kommt, befördert ihre Ausbreitung. Das Entstehen von heidenchristlichen Gemeinden fordert Entscheidungen, die sowohl für den Fortgang der Mission, wie auch für die Entwickelung des Judenchristentums maßgebend sein mußten.

Drei einschneidende Wendepunkte treten in der Entwickelung des apostolischen Judenchristentums hervor: Die Zeit der Sammlung der Jünger, die Zeit der Verfolgungen und der außerordentlich schnellen und ausgedehnten Ausbreitung des Christentums, die Stellungnahme des Judenchristentums zur Heidenmission bis zur Zerstörung Jerusalems.

Der damit umschriebene Rahmen läßt sich nur zum Teil mit bestimmten Tatsachen ausfüllen. Was innerhalb des Judenchristentums nach dem Beginn der Heidenmission geschah, welche Gegensätze in ihm sich regten, wie es ihm gelang, trotz der Verfolgungen der Anfangszeit eine gesicherte Stellung zu gewinnen in Jerusalem und zugleich bis zur Zerstörung der Hauptstätte der jüdischen Theokratie als die Muttergemeinde der Christenheit sich zu behaupten, darüber fehlen alle direkten Berichte. Nur daß

Digitized by Google

es so gewesen ist, können wir aus gelegentlichen Nachrichten feststellen und auf Grund dieser Erkenntnis versuchen, diese Tatsachen in einen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen.

Wir fragen zuerst: Was wissen wir über die Gemeindebildung? Nicht Galiläa, die Heimat Jesu und der Mutterboden seiner Wirksamkeit, sondern Jerusalem wurde der Sammelpunkt der Schüler des gekreuzigten Meisters. Da dieselben überwiegend Galiläer waren, lösten sie sich los von allem, was sie in der Heimat festhielt, weil sie einen neuen, sie ganz in Anspruch nehmenden Lebensberuf von Jesu empfangen hatten. Daß sie in Jerusalem blieben, bedeutete für sie einen neuen Anfang.

Der engste Kreis der Jünger Jesu bildete den Kern der Gemeinde. „Die Zwölf" betrachten sich als die Erben des Werkes Jesu und als die Vollstrecker seiner Weisungen. Warum gerade „die Zwölf", trotzdem der Kreis der Schüler Jesus ein größerer war? Die Tatsache steht eben fest, daß ihnen, obwohl nur wenige sich besonders hervortun in der apostolischen Zeit, ein Sonderansehn zuerkannt wird. Sie erklärt sich am einfachsten, wenn wir in ihnen die Jünger erblicken, die Jesus während seines irdischen Wandels zur ständigen Nachfolge berufen hat. Darum ist es ihnen auch das erste Anliegen, an Stelle des Verräters sich einen Ersatzmann zuzulosen, den Matthias. Und was war für die Auswahl entscheidend? Der Mann, der mit ihnen auf eine ausgezeichnete Autorität und Vertrauensstellung Anspruch erheben durfte, mußte einer von denen sein, die von den Tagen der Johannestaufe bis zu dem Tage, wo Jesus ihnen entrückt wurde, mit ihnen gewandelt war, „während der ganzen Zeit, wo einging und ausging zu uns der Herr Jesus" (Ag. 1, 21 f.). Diese Forderung beleuchtet, in welchem Sinne die Zeugenschaft Jesu verstanden wurde. Die persönliche Beziehung zu Jesus, die Treue der Nachfolge Jesu bot die Bürgschaft dafür, daß alles was die Jünger unternahmen, dem Sinn und Willen ihres Herrn entsprach. Darin lag auch der Grund für das besondere Ansehen der Männer, die Jesus als ständige Genossen seines Wirkens an sich gekettet hatte, der Apostel. Sie

Digitized by Google

waren die klassischen Zeugen. Aber zugleich scheinen ihnen nach der Auferstehung die Familienglieder Jesu, seine Mutter und seine Brüder, sich angeschlossen zu haben, die jetzt auch zur Messiasgemeinde zählten, während sie vor der Kreuzigung dem Wirken Jesu fremd und zurückhaltend gegenüberstanden (Ag. 1, 14. 1 Kor. 9, 5).

Nach dem erschütternden Eindrucke der Kampf- und Leidenstage in Jerusalem, des alle Hoffnungen niederschlagenden Kreuzestodes Jesu, sodann nach den einzigen Erlebnissen, die den Jüngern die Auferstehung Jesu zur Gewißheit machten, hatte die Messiasgemeinde das Bedürfnis nach Klärung und Sammlung. Der Auftrag Jesu, seine Zeugen zu sein, war mit der Verheißung verbunden, sie würden für ihr Wirken die Kraft aus der Höhe empfangen. Die Gewißheit der Auferstehung Jesu gab diesen Verheißungen feste Form und sichern Halt. So warteten sie der Erfüllung mit Gebet und Vertiefung in die Schrift. Denn wie anders sollten sie Klarheit gewinnen über die Rätsel der göttlichen Sendung Jesu, als unter dem Gesichtspunkte, daß der Auferstandene die Verheißungen, die auf den Messias vorbereiteten, erfüllt habe (Luk. 24, 19 f., 44 f.). Was sie später lehrten in Auslegung und Anwendung der Weissagungen des Jesaias vom leidenden Gottesknecht und der Worte des David von dem „Heiligen, der nicht die Verwesung sehen würde," es ist ihnen klar geworden im Lichte der Auferstehung. „Mußte nicht der Messias also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?"

Es war zugleich eine Zeit der höchsten Spannung, diese stille Zeit, in der die Jünger, die Mutter und die Brüder Jesu sich im Obergemach des gastlichen Hauses wohl einer Verwandten der Familie Jesu, vielleicht der Maria, die Mutter des Johannes Markus war (Ag. 12, 12), täglich versammelten und sich wiederum im Tempel vereinigten. Einerseits belebten sich die Erinnerungen an Jesu einzige Größe, an seine unwiderstehliche Macht in Taten und Worten; er lebte unter ihnen, wie er sie belehrt hatte und ihnen die Wege gewiesen hatte, sein Wirken aus der „Schrift" zu verstehen. Andrerseits harrten sie der göttlichen Weisung, um aus der Stille herauszutreten in ihren Zeugenberuf. Diese Spannung löste sich in dem gewaltigen Geistesausbruch des Pfingstwunders.

Was da geschah, — in schlichtem Legendenstil wird es berichtet — auch das bleibt als geschichtlicher Vorgang undurchsichtig. Aber

Digitized by Google

es ist nicht zu bezweifeln, daß die „Geistesausgießung" am Pfingstfest, wie sie entsprechend der Verheißung des Joel geschildert wird, der Quellpunkt war der neuen Messiasgemeinde, die Geburtsstunde der christlichen Kirche.

Dieselbe ist als ein ekstatischer Vorgang geschildert, der den Eindruck eines Wunders machte auf die Gläubigen, während die Zweifler darin einen Rausch sahen, eine Geistestrunkenheit, die ihren platten Spott herausforderte. Wie konnte dieser Vorgang Anlaß werden zur Bildung einer Gemeinde, in der unter Leitung der Apostel sich die Schüler Jesu zuerst in Jerusalem, sodann aller Orten zusammenschlossen in gemeinsamem Glauben, in werktätiger Bruderliebe und in zuversichtlicher Hoffnung auf die nahe Stunde, in der Jesus, der Messias, wieder kommen wird, um sein Reich zu vollenden?

Die letzten Ursachen entscheidender Ereignisse bleiben geheimnisvoll. Was gibt dem Helden die Kraft, sich aufzuopfern, um der widerwilligen Welt die Wahrheit, die in ihm lebt, kund zu tun? Worin liegen die Bedingungen eines durchschlagenden Erfolgs? Wir sind im Stande, die Wirkungen zu erkennen; diese sind greifbare Tatsachen, deren Kraft und Erscheinung in die Anschauungen gefaßt wird, welche die Zeit, in der sie kund werden, beherrschen. Die Tatsache nun, daß die junge Messiasgemeinde sich in einer ihr feindlich gesinnten Umgebung sammelte, behauptete und ausbreitete, wird erklärt durch die Gewißheit: die übernatürliche Kraft des Geistes Gottes, welche Jesu Verheißungen verbürgte, ist den Jüngern Jesu und allen denen, die durch die Jünger zum Glauben an Jesu göttliche Sendung geführt worden sind, mitgeteilt. Durch die Kraft des Geistes eignet ihnen die herzbezwingende Rede; gleich ihrem Meister vermögen sie Wunder zu tun in dieser Kraft; durch den Geist entschleiert sie die Zukunft, fassen sie Beschlüsse; indem sie Jesu Namen anrufen, kommt der Geist zur Wirkung. Der Geist Gottes ist Quell und Träger des höheren Lebens, durch ihn lebt der auferstandene Christus in allen denen, die sich zu ihm bekennen. Alles also, was sie im Namen Jesu vollbringen, ist Werk des Geistes Gottes. Das Wirken des Geistes ist losgelöst von den Bedingungen natürlichen Geschehens; es setzt die Gläubigen in unmittelbaren Zusammenhang mit der übernatürlichen Welt,

Digitized by Google

und die übernatürliche Kraft kommt in ihrem Reden und Tun zum Wirken. Von diesen Erfahrungen aus erklärt sich die Einkleidung des Pfingstwunders. Die Feuerzungen, die von oben her sich auf sie senken, sind Symbole der Begabung mit der Gotteskraft; die allen Völkern verständliche Rede der Geistbegabten ist eine Bewährung der einleuchtenden herzbezwingenden Heilsbotschaft. Auf die Ausrüstung mit dem Geiste Gottes wird demgemäß das Wirken der apostolischen Männer zurückgeführt: „voll von Geist und Wahrheit", „voll von Glauben und heiligem Geiste", „voll von Gnade und Kraft". Der Geist Gottes verbindet sich mit dem inneren Leben, er ergreift es, formt es, er macht sich alle natürlichen Kräfte dienstbar. Der Zeuge des Werkes Jesu wird durch den Besitz des Geistes zum Helden Gottes.

Was die Apostelgeschichte von den Wirkungen des Geistes Gottes berichtet, entspricht ihrer Weise, schlicht und ohne weitere Begründung bedeutsame Einzelheiten zu buchen. Vereinzeln wir daher die Aussagen, so ergeben sich widerspruchsvolle Vorstellungen. Die Grunderfahrung individualisiert sich; sie wird auf die verschiedenen Wirkungen, die mit ihr zusammenhängen, als die schöpferische Ursache bezogen.

Am meisten fallen ins Auge die ekstatischen Wirkungen. Sie machen den Eindruck einer Vergewaltigung durch eine höhere Macht. „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?" (Ag. 2, 7.) Diese neue Geistesrede gilt als das Zeugnis übernatürlicher Begabung. Auch von Neubekehrten und Getauften wird sie berichtet. Der Geist hat seine eigene Sprache. Bisweilen ist es die Handauflegung, also eine äußere Berührung, welche den Geist vermittelt (Ag. 8, 18), bisweilen ist es das Wort, das den Geist überträgt (Ag. 10, 44). Am nächsten dieser ekstatischen Wirkung steht die Kraft des Geistes, durch Offenbarung des Willens Gottes gewiß zu werden oder die Zukunft zu enthüllen. Im Gesicht wird dem Petrus enthüllt, daß die Speisegesetze und Reinheitsvorschriften Juden und Heiden nicht von einander trennen sollen; es ist der Geist, der ihn hier leitet (Ag. 10,

Digitized by Google

9 f., 19. 11, 5. 12. Der Geist bestimmt den Philippus, sich dem äthiopischen Proselyten zu nahen, und nachdem des Geistes Auftrag ausgeführt ist, entrückt er sein Werkzeug auf wunderbare Weise (8, 29, 39), wie auch die Sage von Hesekiel und Daniel erzählt. „Durch den Geist" offenbart der jerusalemische Prophet Agabus die bevorstehende Hungersnot (11, 28) und die bevorstehende Gefangenschaft des Paulus (21, 10). Diese ekstatischen Äußerungen haben ihre Analogien in gewissen besonderen Geistesvergewaltigungen der alttestamentlichen Propheten, auch in dem heidnischen Mysterien- und Orakelwesen, in der Mantik, die sich auf die Enthüllung der Zukunft richtet. Betrachten wir sie allein, so erscheint der Geist nicht als ständig dem Gläubigen beiwohnende Kraft. Aus einer andern Welt tritt er plötzlich herein und wirkt wunderbares, neues. Er wird von Fall zu Fall für außerordentliche Leistungen mitgeteilt. So sieht's auch der Magier Simon an, der den Aposteln die Kraft, den Geist durch Handauflegung mitzuteilen, abkaufen will (Ag. 8, 19).

Aber gerade hier, wo die heidnische Thaumaturgie mit der christlichen Geistesbegabung in unmittelbare Berührung tritt, öffnet sich ein unüberbrückbarer Gegensatz. Die Voraussetzungen für das Empfangen des Geistes sind sittlicher Art. Nur der empfängt ihn, dessen Herz richtig ist vor Gott, der seinen Sinn ändert und um Sündenvergebung bittet (Ag. 8, 21 f.). Und die Wirkungen des Geistes sind mit nichten allein ekstatischer Art, nur außergewöhnlichen Geistesanfälle. Auch der Lehrer, der durch die Kraft der Gründe überzeugt, die Einwürfe widerlegt und in das christliche Schriftverständnis einführt, ist vom Geist erfüllt. Von Stephanus heißt es: „Sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, worin er redete" (Ag. 6, 10). Der apostolische Mann, der innerlich sicher ist, auch wider alle praktischen Gegengründe an seinem Entschlusse festhalten zu müssen, weiß sich „gebunden durch den Geist" (Ag. 20, 22). Ebenso verhindert der Geist, bestimmte Entschlüsse auszuführen (Ag. 16, 6. 7). Hier wirkt der Geist als eine ständige Begabung, die sich in Wort und Tat wirksam zeigt. Und mehr noch. Der Geist ist die alles christliche Gemeindeleben beherrschende Macht. Was für die Organisation geschieht (Ag. 20, 28), was die Lauterkeit der Gesinnung

Digitized by Google

verbürgt (Ag. 5, 3. 9), was die Gemeinde in Zweifelsfällen zu tun hat (Ag. 15, 28), das gewinnt vom Geiste her seine Richtlinien.

So steht der Geschichtsschreiber der apostolischen Urgemeinde vor einem Komplex von Tatsachen, in denen das übernatürliche Wirken der Kraft, die den Meister den Seinen ersetzt und sein Leben unter und in ihnen erhält, sich vergewissert. Alles, was im einzelnen Falle sich nicht aus natürlichen Ursachen erklärt, ebenso alles was der Gemeinde und ihren Leitern die Gemeinschaft mit Gott verbürgt, was ihre Erfolge bewirkt, wird als Geisteswirkung beurteilt. Es ist daher einseitig, mit Berufung auf die ekstatischen Erscheinungen, die Urgemeinde als eine Genossenschaft von Enthusiasten zu bezeichnen. Sie ist eine Genossenschaft von Messiasgläubigen, die, in der Erfahrung des Geistesbesitzes handelnd, lehrend, liebend, leidend sich behauptet. Kraft des Geistesbesitzes findet sie die Mittel zur Organisation des gemeinsamen Lebens, die Widerstandsfähigkeit gegen die Verfolgungen, den Antrieb, die Heilswahrheit, die ihr geschenkt ist, auszubreiten, und diese Heilswahrheit ist zusammengefaßt in dem Bekenntnis zu Jesus, dem Messias, den die Volksgenossen ans Kreuz geliefert haben und der sich durch die Auferstehung erwiesen hat als das „Kind Gottes" (Ag. 3, 13. 26), als der „Heilige und Gerechte" (Ag. 3, 14), als der „Herrscher und Erretter" (Ag. 5, 31).*)

Der Geist, die Erfahrungen von seinem Wirken, geben der apostolischen Urgemeinde das Gepräge. Die Bezeichnungen ihrer Glieder oder ihrer Organe bestätigen dies. In der Gewißheit, Gottes Eigentum zu sein in dieser Welt, nennen sie sich Heilige.

*) Eine Bemerkung Kants beleuchtet die Weisen, in der mit dem Namen Geist sehr verschiedenartige Kraftäußerungen des neuen Lebens bezeichnet werden. Sie kennzeichnet den psychologischen Tatbestand. Vgl. Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik (Königsberg 1766) S. 9: „Viele Begriffe entspringen durch geheime und dunkle Schlüsse bei Gelegenheit der Erfahrungen und pflanzen sich nachher auf andere fort ohne Bewußtsein der Erfahrung selbst oder des Schlusses, welcher den Begriff über dieselbe errichtet hat. Der Redegebrauch und die Verbindung eines Ausdrucks mit verschiedenen Erzählungen, in denen jederzeit einerlei Hauptmerkmal anzutreffen ist, geben ihm eine bestimmte Bedeutung, welche folglich nur dadurch kann entfalten werden, daß man diesen versteckten Sinn durch eine Vergleichung mit allerlei Fällen der Anwendung, die mit ihm einstimmig sind oder ihm widerstreiten, aus seiner Dunkelheit hervorzieht."

Digitized by Google

Weil sie durch Christus zu Gott geführt sind, nennen sie sich dessen Schüler (μαθηταί). Weil sie in dieser Welt eine Gottesfamilie bilden, nennen sie sich Brüder. Besonders wichtig für die Gesamtschätzung ist der Ausdruck „Schüler Jesu". Den Schüler und den Lehrer verbindet der gemeinsame geistige Besitz. Der Lehrer ist der Gebende, der Schüler empfängt ein Lebensgut und damit die Pflicht, das Gut, das er empfängt, zu verwerten, auszumünzen. „Werdet gute Wechsler". Dies Empfangen ist nur dann fruchtbar, wenn der Schüler dem Lehrer vertraut, seine Wahrhaftigkeit erprobt und ihm nachfolgt. Und so haben die „Schüler Jesu" den Meister erprobt als die Verkörperung des Heilswillens Gottes; daß sie sich gründen auf das was er war, was er getan und gelehrt hat und was Gott an ihm getan hat, das macht sie zu Schülern Jesu (Ag. 1, 1). In erster Linie gilt diese Bezeichnung denen, die mit Jesus wandelten. Gelegentlich wird deshalb besonders hervorgehoben, daß Mnason ein „alter Schüler" Jesu war (Ag. 21, 16). Er hat dadurch, daß er Jesu Wirken mit erlebt hat, einen besonderen Vorzug. Dann aber geht der Name auf alle über, welche eingewiesen sind in die Kenntnis des Werkes Jesu. In dem Ausdruck „Schüler" liegt die Anerkennung, daß der Geist nur da wirkt, wo diese Kenntnis die Grundlage bildet.

Die Männer aber, die als Bürgen und Verkünder des Heilswerkes Jesu wirken, sind die Apostel, Propheten, Lehrer, Evangelisten. Der gleiche Zweck verbindet sie: die Verkündigung des Heils. Sie wirken für ihn in verschiedener Weise, so jedoch, daß nur der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit verschieden ist, während die Grenzen derselben in einander übergehen.

Apostel ist eine Würdebezeichnung, der bestimmte Vorrechte eingeräumt sind. Die Apostel sind die Boten Jesu, die in seinem Namen und auf seine Weisung handeln. Wie der Gesandte die Autorität seines Herrn, so bringt der Apostel die Autorität Christi zur Geltung. Ursprünglich wohl auf den engen Kreis der von Jesus selbst erwählten Jünger, der „Zwölf", eingeschränkt, wird der Name auch andern zuerkannt, die als Schüler Jesu oder von Jesus Berufene eine hervorragende Wirksamkeit ausüben und ein besonderes Ansehen genießen, wie Barnabas. Es scheint damit zugleich die Anwartschaft auf ein selbständiges Missionsgebiet verbunden zu

Digitized by Google

sein. Wenigstens faßt Paulus so die Apostelwürde und das Apostelrecht auf (Gal. 2, 9. 2. Kor. 10, 13. Röm. 15, 20). Später erhält der Apostelname allmählich etwas schillerndes, indem in der zweiten Generation der apostolischen Zeit auch Wanderlehrer sie damit schmückten.

Der Prophet gilt als inspiriert. Er redet und handelt auf Antrieb und Enthüllung des Geistes, der ihm mitgeteilt ist. Was er tut, ist ihm ein Tun im nicht-lassen-können. Der Geist zwingt ihn; ungefragt enthüllt er die Wahrheit. Antwortet daher der Prophet auf an ihn gestellte Fragen, so wird er verdächtig.*) In der Urgemeinde gab es zahlreiche Propheten, die als Vertrauensmänner herumziehen (Ag. 11, 27). Unter ihnen wird als der hervorragendste Agabus genannt. Die von ihm berichteten Weissagungen (S. 46) sind mantischer Art, sie prophezeien bestimmte Ereignisse der Zukunft. Doch das ist nicht die Regel. Wenn Propheten und Lehrer als die geistigen Versorger der Gemeinde von Antiochia neben einander genannt werden (Ag. 13, 1), so beweist das, daß die Offenbarungsrede des Propheten ganz entsprechend der alttestamentlichen Prophetie die Kraft zu erwecken, zur Buße zu führen, zu erbauen hatte. Und so schildert sie in der Tat auch Paulus (1. Kor. 14, 20 f.). Welche Bedeutung aber das urchristliche Prophetentum für die Verkündigung behauptete, zeigen die Aufzählungen der christlichen Autoritäten: „Gott setzte ein in der Gemeinde zuerst Apostel, zuzweit Propheten, zudritt Lehrer" (1. Kor. 12, 28, vgl. Eph. 4, 11. 12).

Lehrer und Evangelisten. Als Angehöriger der Urgemeinde wird Philippus der Evangelist genannt, der später in Caesarea lebte als Vater von vier jungfräulichen Töchtern, die Prophetinnen waren. Die ältere katholische Schriftauslegung pries sie als die ersten Nonnen (Ag. 21, 9). Wie Evangelist und Lehrer sich zu einander verhalten, wird nicht deutlich, doch ist es wahrscheinlich, daß Lehrer und Propheten mehr an die bestimmte Gemeinde gebunden wirkten; daher werden die Propheten und Lehrer der Gemeinde von Antiochia namentlich aufgeführt, auch setzt Paulus voraus, daß in der korinthischen Gemeinde ver-

* Vgl. die wichtige Darlegung im Hirten des Hermas mand. 11, die zugleich ein Beleg ist für die Gefahren des altchristlichen Prophetentums.

Digitized by Google

hältnismäßig zahlreiche Propheten vorhanden waren. Dagegen scheinen die Evangelisten geschulte Wanderlehrer gewesen zu sein. Die spätere Überlieferung wenigstens schildert sie als Verkünder der Frohbotschaft, welche in der Nachahmung apostolischen Wandels ihre Güter darangaben und ihre Heimat verließen, um in unbekannten Ländern das Wort vom Heil auszubreiten (Euseb. Kirchengesch. III 37. V 10). Dem entspricht die Nachricht, daß Philippus später in Hierapolis gewirkt habe. Der Name Evangelist aber fordert, daß für diese Männer charakteristisch war das sichere und beglaubigte Wissen von den Worten und Taten Jesu, wie sie später in den schriftlichen Evangelien gesammelt worden sind, während die Lehrer mehr ihre Aufgabe in der Rechtfertigung der christlichen Wahrheit aus dem alten Testamente und in der Unterweisung zur christlichen Lebensführung überhaupt hatten.*)

Wir haben anläßlich der Schilderung des Personalstandes der Urgemeinde zugleich die späteren Verhältnisse berücksichtigt, da es sich um Einrichtungen handelt, die mit der Begründung des christlichen Gemeinschaftslebens entstehen und seine weitere Entwickelung bestimmen. Für die Beurteilung der ganzen Bewegung aber, die von Aposteln, Propheten, Lehrern und Evangelisten getragen und geleitet wird, ist maßgebend, daß das entscheidende Gewicht nicht auf die äußere Organisation, sondern auf die Darbietung und Zueignung der Heilswahrheiten gelegt wird. Deshalb ist der Unterschied von Priestern und von Laien nicht vorhanden, überhaupt gibt es keine eigentlichen Ämter, keine aristokratischen Unterschiede, wie zwischen dem am haàrez und den religiösen Autoritäten bei den Juden. Der Auftrag Jesu, der Antrieb des Geistes, die Bewährung der Lehrgabe und das Bedürfnis der Gemeinden sind die Beglaubigung der Vertrauensmänner, die mit Einstimmung aller an der Spitze stehen und mit bestimmten Aufgaben betraut werden.

---

*) Vgl. Heinrici, Beiträge I S. 47 f. Die Behauptung, das Evangelistentum sei in Verbindung mit der Heidenmission entstanden, ist zu berichtigen. Der erste bekannte Evangelist war Judenchrist. Bedeutsam ist's, daß in der altkatholischen Kirche der Anagnost oder Lektor an den Platz des Evangelisten tritt. Vgl. Hauler Fragmenta Veronensia S. 92. Harnack TU. II 2 S. 234.

Digitized by Google

Doch wenden wir uns zurück zu der jerusalemischen Gemeinde. Was wissen wir über das Gemeindeleben? Über ihr inneres Leben wird nur in allgemeinen Zügen berichtet, welche das Bild einer im innigsten Austausch stehenden Bruderschaft von Gleichgesinnten zeichnen. Diese betrachtet sich als die Gemeinschaft der von Gott berufenen. Durch die Predigt werden Gläubige gewonnen. Diese ist nicht eigentlich Lehre, sondern Botschaft von dem Heil, das durch die Auferweckung Christi verbürgt ist. Wie das zu verstehen, wird von den Zeugen seines Werks durch Berufung auf die Verheißung des alten Bundes und durch Vergegenwärtigung der Taten und Leiden Jesu erhärtet. Die apostolische Botschaft ruht auf dem Zeugenbeweis und auf dem Schriftbeweis. Die Boten selbst aber erweisen sich auch durch Aufsehen erregende Wunder als Erben der Kraft ihres Herrn.

Die Zugehörigkeit zur Gemeinde wurde in feierlicher Weise durch die Taufe auf den Namen Jesu besiegelt. Johannes der Täufer hatte die Untertauchung in das Jordanwasser zum Symbol der reinigenden Buße gemacht; als Angliederung an eine Gemeinschaft von Johannesjüngern ward sie nicht vollzogen. In der Taufe der Apostel galt es dagegen, eine Lebensbeziehung zu Jesus dem Auferstandenen zu verwirklichen. Für den Gläubigen, dem sie gewährt wurde, war sie ein Pflichtzeichen und eine Gnadenbürgschaft, gewissermaßen der Wiederschein der Geistestaufe, die Jesu Wirksamkeit einleitete und ihm zuerkannt wurde. „Er wird euch mit Geist und mit Feuer taufen". Daher wird von besonderen Fällen berichtet, wo mit der Taufe der Empfang des Geistes zusammentrifft, während andererseits der Geist auch unabhängig von der Taufe und vor der Taufe den Gläubigen geschenkt wird.

Die Gemeinschaft der Gläubigen wurde durch Lehr- und Gebetsversammlungen und durch gemeinsame Liebesmahle erhalten (Ag. 2, 42 f. 4, 23 f.). Die letzteren werden als „Brotbrechen" bezeichnet. Man darf annehmen, daß damit auf die Einsetzung Jesu hingewiesen ist, der bei seinem letzten Mahle in Brot und Wein den Seinen das Symbol und Unterpfand seiner ewigen Gegenwart gegeben hat.

Auf eigentümliche Weise wurden die Mittel für das Gemeinschaftsleben beschafft. Ob sich die Gläubigen daran erinnerten, wie

Digitized by Google

Jesus und die Seinen ihren Unterhalt bestritten? Alles kam aus einer Kasse. Man sorgte nicht für den nächsten Tag. Und als Jesus die Jünger fragte: „Habt ihr auch je Mangel an etwas gehabt?“ durften sie antworten: „An nichts“ (Luk. 22, 35). Niemand sollte auch in der jungen Missionsgemeinde Mangel haben, das forderte die Bruderliebe. Zu diesem Zwecke wurde der Versuch gemacht, Gütergemeinschaft durchzuführen. Die Besitzenden verkauften ihre Güter und der Erlös wurde verteilt (Ag. 2, 45. 4, 34). Es war dies nicht Zwang, sondern es geschah freiwillig (Ag. 5, 4).

Ob solcher Verzicht auf Eigentum aber die Regel war? Ein Fall ist als besonders wichtig hervorgehoben. Barnabas, der kyprische Levit, habe seinen Acker verkauft und den Erlös zum Gemeingut gemacht (Ag. 4, 36 f.). Diese einzige bestimmte Nachricht macht es doch wahrscheinlich, daß einzelne Fälle besonderer Opferwilligkeit, in denen die Forderung, die Jesus vergeblich an den reichen Jüngling gerichtet hatte, in leuchtendem Gottvertrauen befolgt wurde, später verallgemeinert wurden. Aber das war die Bedingung, daß wer gab, nichts selbstsüchtig und aus unlauteren Motiven hinterzog. Die Strafe des Ananias und der Sapphira belegt dies (Ag. 5, 1 f.).

Ein Gemeinschaftsleben, das nicht bloß auf die Pflege der geistigen Güter sich richtet, sondern auch übergreift in die äußeren Lebensbedingungen, kann nur dann Bestand haben, wenn eine geordnete und vorsichtige Verwaltung des gemeinsamen Besitzes durchgeführt wird. Hieran scheiterte der Idealismus der Bruderliebe. Es mag damit zusammenhängen, daß später die Armut der jerusalemischen Gemeinde auf die Unterstützung anderer Gemeinden sich angewiesen sah (Ag. 11, 30. Gal. 2, 10). Auch in ihr selbst entstanden Mißhelligkeiten. Die Bruderliebe und die gegenseitige Opferwilligkeit war nicht stark genug, um den Unterschied der beiden Bestandteile der Gemeinde, der Hebräer und der Hellenisten ganz zu überwinden. Die hellenistischen Witwen hielten sich für verkürzt bei der täglichen Verteilung der allen zukommenden Gaben. Diese Unzufriedenheit ward Anlaß zur Bestellung von sieben Männern, die „den Zwölf“ die Arbeit der äußeren Verwaltung, den „Tischdienst“ abnehmen sollten. Nach ihren Namen

Digitized by Google

gehörten sie zu den Hellenisten; auch ein Proselyt aus Antiochia war darunter (6, 1 f.). Ob sie gleichzusetzen sind mit den später öfter genannten Presbytern, die mit den Aposteln zusammen wirkten (Ag. 15, 22 f.), ist eine offene Frage.

Wir fragen weiter: Wie kam es zu einer Verbreitung des Christentums über Jerusalem hinaus? Je fester die Gemeinde sich zusammenschloß, je energischer sie sich betätigte und je mehr sie sich ausbreitete, desto entschiedener rief sie die Aufmerksamkeit und das Mißtrauen des Synedriums hervor, jener Körperschaft, die auch unter römischer Herrschaft alle inneren Verhältnisse leitete und überwachte. Bekannte sich doch die neue Gemeinschaft zu Jesus von Nazaret als dem Messias. Dieser aber war von den Machthabern verurteilt und ans Kreuz gebracht worden; daher ward dies Bekenntnis als eine Provocation empfunden. Diese Schüler Jesu, „ungelehrte und ungebildete Leute" (Ag. 4, 13), traten mit der freimütigen Zuversicht des Meisters wirkungsmächtig in die Öffentlichkeit. Mit dem Tode des Meisters war sein Geist in ungeahnter Weise lebendig geworden, und mit der Verkündigung Jesu als des Messias ersteht von neuem die Kritik Jesu an der entarteten Religion und an ihrem veräußerlichten Kultus. Die Konsequenzen des Wandels Jesu, der eine vernichtende Kritik des legalisirten Satzungswesens war, wurden schonungslos gezogen. So wurde für die herrschenden Autoritäten der Bestand dieser Messiasgemeinde eine Macht- und Lebensfrage. Der Meister war als Revolutionär den Römern denunziert und von ihnen ans Kreuz geschlagen. Sollte es jetzt wirklich zu einer revolutionären Bewegung kommen, wie sie Judas von Galiläa und andere Zeloten angezettelt hatten, so daß dann die Römer einen Grund hätten, dem Synedrium seine Macht zu nehmen? So schienen innere und äußere Gefahren durch die messianische Bewegung heraufbeschworen zu sein, denen begegnet und vorgebeugt werden mußte.

Die Apostelgeschichte ist dürftig und sparsam in ihren Nachrichten über diese Kämpfe. Sie berichtet von zwei Verhandlungen vor dem Synedrium, die durch die erfolgreiche Predigt des Petrus

Digitized by Google

und durch Aufsehen erregende Wunder veranlaßt sind. Sie illustrieren eindrucksvoll den rückhaltslosen Bekennermut des Petrus und des Johannes zugleich mit der Ratlosigkeit der jüdischen Behörde (Ag. 4, 1 f. 5, 17 f.). Der Bericht über Wunder, die sogar der Schatten des Petrus bewirkt hätte (Ag. 5, 15), und über die wunderbare Befreiung der gefangenen Jünger, die dann nach erneutem Bekenntnis zwar mit Ruten gezüchtigt, aber entlassen werden (5, 19 f.), ist stark idealisiert und von zeitgeschichtlichen Anschauungen bestimmt. Das gleiche gilt von der Erzählung einer weiteren Gefahr, die Petrus mit Hilfe eines Engels glücklich bestand (12, 5 f.), von der die knappe Notiz über den Tod des Johannesbruders Jakobus, den Herodes Agrippa, um die Gunst des Synedriums zu erwerben, enthaupten ließ, stark absticht (12, 1 f.).

Nur ein lebensvolles Bild von den Kämpfen und Nöten der jungen Gemeinde ist uns erhalten, das alle Kennzeichen zuverlässiger geschichtlicher Überlieferung an sich trägt, der Prozeß und der Tod des Stephanus, des ersten Blutzeugen Jesu. Hier konnte der Verfasser der Apostelgeschichte eine ungefärbte Quelle aus den Erlebnissen der Urgemeinde benutzen, die er denn auch ausführlich wiedergibt. Er legt ihr eine besondere Bedeutung bei. Denn während Petrus und Johannes die einzigen Apostel sind, aus deren Wirken bestimmtere Nachrichten mitgeteilt werden, und über all die andern Apostel und sonstigen Schüler Jesu entweder ganz geschwiegen wird oder nur kurze, gelegentliche Nachrichten vorliegen, steht der Nichtapostel Stephanus durchaus im Vordergrunde der Darstellung. Tief hatte sich der Ausgang des ersten Märtyrers mit den begleitenden Umständen dem Gedächtnisse der Gemeinde eingeprägt.

Stephanus, ein hellenistischer Jude, war einer der sieben, die dazu bestellt waren, die Apostel beim Gemeindedienst zu entlasten. Er zeichnete sich vor allen Brüdern aus durch geistesmächtiges Eintreten für die neue Wahrheit, indem er mit Hellenisten, die aus der Diaspora stammten, sich in Streitverhandlungen einließ (Ag. 6, 8 f.). Er nimmt nach dem Vorbild und der Lehre Jesu Stellung zu den Religionsfehlern der Zeitgenossen und verkündigt Jesus als den Heiland, den das Propheten mordende Geschlecht nicht verstanden hatte, trotzdem in ihm der Geist der Propheten

Digitized by Google

zur Vollendung kam. War durch Jesus nicht ein neuer Grund gelegt? Er offenbarte im Geiste der alten Propheten den Gott, der nicht in Häusern wohnt, die Menschenhände erbauten, sondern der in den Herzen wohnt. Diese Lehre galt als grundstürzend. So mußten die altgeheiligten Autoritäten zusammenstürzen. Sie richtet sich wider den heiligen Tempel, der der frommen Eifersucht des Judentums ebenso unverletzlich erschien, wie der Name Gottes, und sie geht wider das Gesetz, die unantastbare Urkunde aller Weisheit und Wahrheit. Stephanus wird angeklagt, daß er lehre: „Dieser Jesus der Nazoräer wird diese Stätte zerstören und die Sitten ändern, welche uns Moses gegeben hat" (Ag. 6, 12. 13). „Die Sitten" (τὰ ἔθη), das ist das Schlagwort, das bei Josephus ebenso wie in der Apostelgeschichte immer wiederkehrt, um das Charakteristische der echt-israelitischen Frömmigkeit zu bezeichnen. „Die Sitten" des Judentums geben den Schwerpunkt für das Gemeinschaftsleben der Nation, sie umfassen alles, was vor Gott wohlgefällig ist, den Tempelkult, die Sabbatheiligung, die Beschneidung, die Reinheitsvorschriften. Alle Privilegien, die der römische Staat dem Judentum gewährte, setzen voraus oder fordern, daß es festhalte an dem väterlichen Gottesdienst und den ihm eigenen Sitten.*)

*) Joseph. Ant. XIX 5, 2 f.: ἐμμένειν τοῖς ἰδίοις ἔθεσιν, πατρίῳ θρησκείᾳ. XX 2, 4: ζηλοῦν τὰ πάτρια. Für das Judentum war es daher eine Lebensfrage, sich in seiner Besonderung als nationale Religion sowohl in Palästina wie in der Diaspora zu behaupten. Alle Zeugnisse bestätigen dies, und zwar für alle Juden, auch die in der Diaspora. Das alexandrinische Judentum kennen wir mit am besten. Es ist durchaus gesetzestreu. Die Bindung der Lebensführung durch jüdische Sitte und Satzung setzt Philo als selbstverständlich voraus. Die Essener, auf die man sich bisweilen beruft, um ein gesetzesfreies Judentum in der nachexilischen Zeit zu postulieren, sind vielmehr Asketen der Legalität (S. 6). Alle Weisheit des Judentums hatte in der Gesetzeskenntnis ihren Schwerpunkt (Joseph. Ant. XX 12, 12: Weisheit erkennen sie nur denen zu, die mit dem Gesetze genau vertraut sind und den Sinn — die Kraft — der heiligen Schrift zu erklären vermögen). Wie auf dieser Voraussetzung das innere und äußere Leben der Juden sich gestaltet, veranschaulicht in sehr bestimmten Zügen des Aristeas Brief an den Philokrates (ed. Wendland 1900). Der Tempel und seine Herrlichkeit, das Gesetz und seine Weisheit, die nur unter besonderen Bedingungen Nichtjuden erschlossen wird, die Exklusivität, die durch Beschneidung, Sabbatfeier und Speisegesetze

Digitized by Google

Stephanus wird als Gesetzesübertreter in einem Auflaufe gesteinigt. Als vorher Petrus mit Johannes vor Gericht gezogen wurde, war es zu einem entscheidenden Vorgehen gegen die junge Messiasgemeinde noch nicht gekommen. Jetzt brach aber die Verfolgung los und die Schüler Jesu zerstreuten sich in Judäa und Samaria. Nur der Stamm der Gemeinde, die Apostel, blieben in Jerusalem (Ag. 8, 1).

Die Folge dieser Zerstreuung war die weitere Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. Wie viele lebten in Palästina selbst, die Jesu Wohltaten erfahren hatten und von seinem Wort ergriffen worden waren. Zu ihnen gesellten sich alle, die durch die Predigt oder in gelegentlicher Berührung, wie der äthiopische Proselyt (Ag. 8, 27f.), zum Glauben an Jesus als den Messias geführt wurden. In der jüdischen Diaspora, namentlich in Syrien, Phoenikien, in Kypros und Samaria, den Ländern, die durch stetigen Handel und Verkehr mit Palästina verbunden waren, scheint erstaunlich schnell die neue Frohbotschaft Wurzel gefaßt und Bekenner gefunden zu haben. Bestimmte Nachrichten liegen vor von Christen in Damaskus, in Antiochia, in Tyrus (Ag. 21, 4), in Cäsarea (Ag. 21, 8). Wie die Frohbotschaft dort hinkam, ist unbekannt. Und wenn jene Aufzählung von jüdischen Festgenossen, die das Pfingstwunder erlebten, einen geschichtlichen Hintergrund hat, so gibt sie eine Anschauung von der weiten Ausdehnung des Gebiets, in dem „Schüler Jesu" sich fanden: es umfaßt die babylonische und die griechisch-römische Diaspora, ebenso Ägypten, Lybien und Kyrene. Die Adressen des 1. Petribriefs und des Jakobusbriefs, die an Gläubige in der Diaspora sich wenden, bestätigen dies. Der 1. Petrusbrief wendet sich an die „auserwählten Fremdlinge" in Kleinasien, der Jakobusbrief an

aufrecht erhalten wird, bilden die selbstverständlichen Anhaltspunkte für das jüdische Selbstgefühl. Die Geschichte von Izates, Ananias und Eleazar, die Josephus (Ant. XX 2, 4) erzählt, zeigt, auf welchen Widerstand jeder Versuch stieß, freiere Formen zu begünstigen. So ist es selbstverständlich, daß auch in der Diaspora die Juden sich in strenger Abgeschlossenheit behaupten. Joseph. Ant. XVIII 8, 1. 9, 8. 9. XIX 8, 2.

Digitized by Google

die „zwölf Stämme in der Diaspora", er will für alle Judenchristen in der Zerstreuung bestimmt sein.*)

Als Lästerer des Tempels und als Gesetzesübertreter hatte Stephanus für Jesus den Tod erlitten. Ist damit nicht der Gesamtcharakter der neuen Bewegung als antinomistisch gekennzeichnet?

Diese Frage ist grundsätzlich leicht entschieden. Der Jünger, der Jesus recht verstanden hatte, als dieser die neue Schätzung der Reinheitspflichten gab und die äußere Reinheit von der inneren schied (Matth. 15, 20), konnte die traditionellen Religionssitten (τὰ ἔθη) nicht als Sonderautorität gelten lassen. Aber was grundsätzlich klar ist, wird unter den Anforderungen des Lebens und all den Einflüssen der Umgebung leicht verdunkelt. So bringen uns denn auch die Quellen verschiedenartige Nachrichten über das Verhalten der leitenden Männer. Einerseits bezeugen sie, daß die jerusalemische Gemeinde, so lange wir ihre Entwickelung verfolgen können, sich als eine Gemeinschaft innerhalb des Judentums beurteilte und „die Sitten" festhielt. Andrerseits sind bestimmte Anzeichen vorhanden, daß sie früh mit der Tradition gebrochen hat, ausschließlich Juden, die sich zu Jesus als dem Messias bekannten, als „Schüler" und „Heilige" anzuerkennen. Wie erklärt sich dies? Müssen nicht verschiedene Richtungen innerhalb des Judenchristentums einander gegenübergetreten sein, eine mehr gesetzliche und eine freiere, die im Geiste der Propheten und nach dem Vorbilde Jesu die Minderwertigkeit alles Kultus und alles äußeren Satzungswesens im Vergleich mit der Herzensfrömmigkeit auch im täglichen Wandel zur Geltung brachte? An sich ist dies um so wahrscheinlicher, als auch innerhalb des Judentums wohl gelegentlich einmal unter besonderen Umständen die Meinung sich geltend macht, der fromme Mensch könne ohne

*) Die Zwölfstämmeschaft (τὸ δωδεκάφυλον) ist in dem Brief der ökumenische Begriff der gläubigen Juden in der Diaspora. Zum Ausdruck vgl. AG. 26, 7. Clem. 1. Kor. 55. Orac. Sibyll. II 171 u. ö.

Digitized by Google

beschnitten zu sein Gott recht verehren.*) Und es war in der Tat der Fall.

An die Namen des Petrus und des Herrenbruders Jakobus knüpft sich der Gegensatz in der Beurteilung der Autoritäten des Judentums. Aber er tritt nicht hervor bei der Bestimmung der religiösen Pflichten der Judenchristen. Hier galt es als selbstverständlich, „nach jüdischer Sitte zu leben" (ἰουδαικῶς ζῆν Gal. 2, 14). Kein Jude, auch wenn er sich zu Jesus als dem Messias bekannte, sah in der Bewahrung jüdischer Religionssitte eine Verletzung seiner christlichen Religionspflicht. Wie die Jüngergemeinde in den ersten Tagen in der Halle Salomos, die zum Tempel gehörte, sich versammelte, um zu beten und sich zu erbauen (Ag. 3, 1. 11. 5, 12; vergl. Joh. 10, 23), so mied sie auch in der Folge den Tempel nicht. Fast ein Menschenalter später kommt Paulus zum Pfingstfeste nach Jerusalem und nimmt keinen Anstand, auf die Bitte des Jakobus im Tempel sich einer Reinigung nach den Vorschriften des Nasiräertums zu unterziehen, ja er trägt auch die nicht unbedeutenden Kosten für Haarscheren und Opfer der anderen Judenchristen, deren Patronat für die Reinigungszeit er übernimmt. Paulus, der geborene Jude (φύσει Ἰουδαῖος Gal. 2, 15), fügte sich allerdings unter den Judenchristen der jüdischen Religionssitte nicht, weil sie ihm Autorität war, sondern weil er dabei innerlich frei blieb. Er hat zugleich nichts dagegen einzuwenden, wenn Jakobus ihm sagt, die vielen tausend Gläubigen unter den Juden seien alle Eiferer um das Gesetz (Ag. 21, 20—26).

So lag die Sache für den Judenchristen. Wie stehts aber im umgekehrten Falle? Ändert sich die Auffassung nicht, wenn der Judenchrist vor die Frage gestellt wurde, ob der Heide, der sich auch zu Jesus als dem Messias bekannte, die jüdische Religionssitte als nicht vorhanden ansehen dürfe, und ob es dem Judenchristen gestattet wäre, ohne Verletzung seiner Religionspflicht „auf

*) Vgl. den Bericht über die Bekehrung des Königs Izates bei Joseph. Ant. XX 2, 4. Der Gegensatz seiner beiden Vertrauensmänner Ananias und Eleazar veranschaulicht die Unsicherheit der Sachlage. Auch der Bericht über die Art, wie der Eiferer Simon sich gegen die levitische Reinheit des Königs Agrippa I ausspricht und sich dann beschwichtigen läßt, ist lehrreich. Vgl. Joseph. Ant. XIX 7, 4.

Digitized by Google

heidnische Weise zu leben" (Gal. 2, 14)? So wie diese Frage brennend wurde, trat der Gegensatz hervor zwischen einer mehr gesetzlichen und einer mehr prophetischen Beurteilung der judenchristlichen Religionspflicht.

Die erste Heidengemeinde sammelte sich etwa zwölf Jahre nach der Auferstehung in Antiochia, um die Zeit, in der Jakobus der Zebedaide von Herodes enthauptet wurde (Ag. 12, 1). Vorher hatten die „Schüler Jesu" auch außerhalb der Grenzen Palästinas nur Juden „das Wort verkündigt". Gläubige aus der Diaspora, aus Kypros und Kyrene, durchbrachen diese Schranken. Sie richteten in Antiochia zuerst mit ungemeinem Erfolg die „Frohbotschaft vom Herrn Jesus" an Griechen. Und wie sehr dies als eine neue Tatsache empfunden wurde, beweist der neue Name, der diesen Gläubigen beigelegt wurde. Man nannte sie „Christianer", das heißt Heiden, die sich zu dem von Gott gesandten Messias bekennen. Die Judenchristen wurden nach wie vor Nazoräer, Anhänger Jesu von Nazaret, von ihren Volksgenossen genannt.*) Bei ihnen war nicht der Messiasglaube das unterscheidende, — den teilten sie mit den Pharisäern und mit dem Volk, — sondern daß sie eben in Jesus den Messias sahen. Für Heiden war dagegen der Messiasglaube etwas unterscheidendes; denn sie vereinten sich in einer Überzeugung, die allem Heidentum fremdartig war. Daher erhalten sie, wohl von ihrer heidnischen Umgebung, für die Christus (d. h. Messias) ein Fremdwort war, den neuen Namen „Messianer". Der Vorgang läßt sich vergleichen mit der Art, wie Heiden im bosporanischen Reiche als religiöse Genossenschaften des „Allerhöchsten Gottes" (ὕψιστος), d. h. Jahves sich zusammenfanden. Der Bestand von solchen heidnischen Jahveverehrern ist durch Inschriften festgestellt worden.**)

Wie nahm das Judenchristentum zu diesem Ereignis Stellung? Ein Vorspiel desselben waren jene Einzelbekehrungen von Proselyten freierer Observanz. Bei einer, der des Hauptmanns Cornelius in Cäsarea, berichtet die Apostelgeschichte ausführlich über die inneren

*) Ag. 24, 5: ἡ τῶν Ναζωραίων αἵρεσις.

**) E. Schürer, Die Juden im bosporanischen Reiche und die Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον ebendaselbst Sitzungsberichte der K. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1897 XIII.

Digitized by Google

Kämpfe, die es dem Petrus kostete, das Haus eines Heiden, auch wenn er im jüdischen Sinne „fromm, gottesfürchtig und wohltätig" war, zu betreten, mit ihm Tischgemeinschaft zu pflegen und unter dem Eindruck seiner Geistergriffenheit ihm die Taufe zu gewähren (Ag. 10, 1f.). Auch hier war es erst die Logik der Tatsachen, welche die Bedenken niederzwang. „Wie vermöchte ich, Gott zu hindern?" (Ag. 11, 17.) In Antiochien lag nun der Fall noch wesentlich anders. Eine Gemeinde war hier entstanden unabhängig von den Aposteln; durch ein Mittelglied, durch die Predigt von helleniſtischen Juden erhielt sie die Kunde von Jesus als dem Messias. In der reichen, glänzenden, sündenvollen Hauptstadt Syriens kam sie zu schneller Blüte. Messiasgläubige Heiden, die von den jüdischen Speisesitten nichts hielten, die den Sabbat nicht feierten, die nicht daran dachten, sich beschneiden zu lassen, die an den großen Festen in Jerusalem nicht teil nahmen — und die Gemeinde von Jerusalem, die nach jüdischer Religionssitte lebte. Unter welchen Bedingungen war es da möglich, die Zugehörigkeit zu einem Bekenntnisse hier auch praktisch anzuerkennen, und die Bruderliebe, die alle Glieder der christlichen Gemeinde verband, dadurch zu betätigen, daß im Gebet, in gottesdienstlicher Versammlung und bei den Liebesmahlen in Jerusalem sich ebenso wie in Antiochia jedem Gläubigen, sei er Jude oder Grieche, der Zugang öffnete?

Es ist wahrscheinlich, daß man derartige Erwägungen nicht sofort anstellte, als die Kunde von den Christianern in Antiochien nach Jerusalem drang. Barnabas wurde entsandt, um sich zu orientieren. Derselbe löste die Frage praktisch dadurch, daß er Glied und leitender Mann in der Gemeinde wurde, deren geistiges Leben unter der Einwirkung einer Reihe von „Lehrern und Propheten" sehr rege war (Ag. 11, 22. 13, 1). Auch Propheten, die von Jerusalem kamen, scheinen sich ohne Vorbehalt unter den Antiochenern bewegt zu haben (Ag. 11, 27). Als dann später Petrus nach Antiochia kam, nahm auch er anstandslos an den Liebesmahlen teil. Er, der in Jerusalem nach jüdischer Religionssitte lebte, fügte sich unter den Heidenchristen ihrem Brauch (Gal. 2, 11f.). Aber andere Jerusalemiten waren nicht dieser Meinung. Es gab in Jerusalem unter den „Brüdern" auch ehemalige Phari-

Digitized by Google

säer, die Eiferer für das Gesetz geblieben waren (Ag. 15, 5). Ob dies die gleichen Männer sind, die der Galaterbrief die „von Jakobus herkommenden" (2, 12) nennt? Jedenfalls hielten sie es für eine Verunreinigung, wenn Judenchristen mit Heidenchristen Tischgemeinschaft pflegten. Sie veranlaßten den Petrus und Barnabas, sich von den Agapen zurückzuziehen, ja sie forderten sogar die Beschneidung der Heidenchristen, wenn sie ihre Gleichberechtigung anerkennen sollten.

Des Petrus und Barnabas von Paulus so herb gerügter Wankelmut (S. 78. Gal. 2, 14f.) und die Strenge der pharisäischen Christen, die sich auf Jakobus, den Herrenbruder, beriefen, veranschaulichen die Schwierigkeit und Verworrenheit der Lage. Auf der einen Seite war man geneigt, den Heidenchristen ihre Selbständigkeit anzuerkennen, auf der andern wollte man sie nach Analogie der jüdischen Proselyten, d. h. als geduldete Religionsgenossen behandeln. Wer gab da den Ausschlag?

Die Apostelgeschichte berichtet von einem Kompromiß. In feierlichem Gemeindebeschluß kommt man darin überein, den Heidenchristen, die in Syrien und Kleinasien sich finden, die Gebote aufzulegen, die den Verkehr zwischen Juden und Heiden regelten. Es waren die sogenannten Proselytengebote, wesentlich Vorschriften, die sich auf die kultische Reinheit bezogen: Enthaltung von Opferfleisch, Blutgenuß, Genuß von Erstücktem und von götzendienerischer Unzucht (πορνεία Ag. 15, 29).

Dies Kompromiß kennzeichnet die Befangenheit oder Gebundenheit der leitenden Männer des Judenchristentums. Für sie waren die Religionssitten (τὰ ἔθη) noch nicht erledigt. Sie wagten nicht, den Schritt zu tun, den das christliche Prinzip forderte. Ob das von Anfang an so stand? Es scheint vielmehr sich in Jerusalem ein Wandel in der Beurteilung des Verhältnisses zu den alttestamentlichen Heiltümern vollzogen zu haben, nachdem die Frage des Heidenchristentums Stellungnahme forderte. Die Gemeinde wollte sich in ihrer Zugehörigkeit zum Judentum behaupten. Dies war nur durchführbar bei voller Anerkennung der religiösen Vorzüge Israels vor den Heiden. Diese Auffassung scheint Jakobus der Herrenbruder durchgesetzt zu haben, der den Beinamen „der Gerechte" erhielt. Er galt, das besagt dieser Beiname, als der

Digitized by Google

„echte Israelit, in dem kein Falsch ist". Er wurde der leitende Mann der Gemeinde, die höchste Autorität des Judenchristentums, und behauptete sich in seinem Ansehen bis in die Zeit, die dem Ausbruch des großen Krieges unmittelbar voranging. Petrus aber und Johannes verschwinden nach den ersten Verfolgungen aus Jerusalem. Petrus wird zum letzten Male erwähnt bei jenen Verhandlungen, die den Heidenchristen die Rechte der Proselyten einräumten. Er spricht sich dort für die Gleichberechtigung derselben aus, ohne gegen das Kompromiß sich zu stemmen.

So wurde die jerusalemische Gemeinde innerhalb des Judentums eine streng judenchristliche, die jedoch jedem Heidenchristen, der sich den Proselytengeboten unterzog, gastlich den Zugang öffnete. Sie beanspruchte zugleich die Autorität der christlichen Muttergemeinde; war sie doch von den Zeugen des Werks und der Auferstehung Jesu begründet worden, und von Jerusalem aus hatte sich der Messiasglaube weithin verbreitet. Hätte sie als die leitende Macht in der Christenheit sich behauptet, dann wäre das Christentum eine fünfte Partei oder Philosophie neben den Pharisäern, Sadduzäern, Essenern und Zeloten geworden, die Partei oder Philosophie der Nazoräer, von den andern sich vielleicht dadurch unterscheidend, daß sie mehr Proselyten an sich zog, als diese. Das Christentum hätte keine klare Abgrenzung gegen das Judentum gehabt, die Gläubigen aus den Heiden aber wären trotz der Einheit des Glaubens an Jesu göttliche Sendung als durch Herkunft und Sitte geschieden betrachtet worden.

Die Entwickelung jedoch ging andere Wege. Das Heidenchristentum ward zuerst eine selbständige, sodann die leitende Macht, das Judenchristentum aber sah sich nach der Zerstörung Jerusalems vor die Wahl gestellt, entweder dem Heidenchristentum als einer ebenbürtigen Macht sich anzugliedern, oder häretisch auszuwuchern. Wie dies geschah, haben wir im folgenden darzustellen.

Digitized by Google

III.

Das Heidenchristentum und der Apostel Paulus.

Der Bestand der ersten heidenchristlichen Gemeinde in Antiochia, die schnell zu hoher Blüte gekommen war und durch den Kyprier Joses Barnabas mit der Muttergemeinde in Jerusalem in Fühlung blieb, war ein Ereignis, in dessen Folge es lag, daß das Christentum die Schranken der jüdischen Nationalität überschritt. In die Vorurteile der Judenchristen war durch die Wucht der Tatsachen eine Bresche gelegt. Wie aber hat diese heidenchristliche Gemeinde ihre Rechte und ihre Pflichten zu beurteilen? Hatte sie sich den Aposteln in Jerusalem einfach unterzuordnen, oder durfte sie sich auf dem gemeinsamen Glaubensgrunde selbständig und gleichberechtigt neben die judenchristliche Gemeinde stellen?

Die Frage wurde praktisch beantwortet durch den Entschluß der ersten heidenchristlichen Gemeinde, von sich aus Boten auszusenden, die nicht mehr allein den Juden, wie bisher, sondern auch den Heiden die Heilsbotschaft verkündigen sollten. Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick von unabsehbarer Tragweite, als dieser Entschluß gefaßt wurde. Derselbe brach grundsätzlich mit dem bisher geübten Verfahren, indem er durch die Tat das Evangelium Jesu zum Eigentum der Menschheit machte. Nicht ohne Sorgen und Kämpfe ist er gefaßt worden. Die Gemeinde hatte zunächst für sich bestanden und sich ihres Heilsbesitzes gefreut, über dessen Inhalt, Wert und Ziele ihre Propheten und Lehrer sie unterwiesen.

Einen unter diesen hatte Barnabas gewonnen. Er hatte die Reise von Antiochia nach Tarsus nicht gescheut, wo dieser Mann bereits mehrere Jahre als Messiasgläubiger gelebt und gewirkt hatte. Mit seinem jüdischen Namen hieß er Saul, aber er trug noch den im Osten seltenen römischen Namen Paulus, in dem auch ein Hinweis darauf gesehen werden konnte, daß er römischer Bürger war und damit einen Vorzug besaß, der unter Nichtrömern noch immer selten war.

Saulus wird als letzter in der Reihe der antiochenischen Lehrer und Propheten genannt (Ag. 13, 1), wohl weil er zuletzt in diese Reihe getreten war. Ein Jahr lang wirkte er dort mit den andern zusammen. Ob etwa in ihm, dem hellenistischen Juden

Digitized by Google

aus Tarsus unter dem Eindruck besonderer Erfahrungen und der Blüte der heidenchristlichen Gemeinde der Gedanke an eine weitere Heidenmission zuerst sich regte? Jedenfalls machte denselben die Gemeinde zu dem ihren und wurde durch ihn auf's tiefste erregt. Man fastete und betete. In feierlicher Gemeindeversammlung kamen die Christen zu dem Beschlusse, den Barnabas und den Saulus als Boten unter die Heiden zu senden. Es kennzeichnet die Lage, wenn berichtet wird, daß dieser Beschluß auf eine Offenbarung sich gründete. Durch einen der Propheten der Gemeinde sprach der Geist: „Sendet mir aus den Barnabas und den Saulus zu dem Werke, wozu ich sie bestellt habe" (Ag. 13, 2. Vgl. 11, 25 f.). Die Gemeinde empfand, daß ihr neues Tun nur durch Gottes Willen sich unter den bestehenden Verhältnissen rechtfertigen und aufrecht erhalten ließ.

Eine unabsehbar große Aufgabe war der jungen Christengemeinde gestellt, indem sie die ihr anvertraute Wahrheit „den Heiden" darbot. Wer damit gemeint war, ergibt sich aus dem Gegensatz „Juden und Heiden" oder „Juden und Griechen". Vom Judentum ist er geprägt. Es wird durch ihn nicht sowohl ein Rassenunterschied, als vielmehr ein Religionsunterschied bezeichnet. Er ist ein Widerspiel zu dem Gegensatz: „Griechen und Barbaren", der nicht verschiedene Rassen unterscheiden will, sondern den Griechen als Kulturträger dem Nichtgriechen als geistig unterwertigem Menschen gegenüber stellt. Wie der Grieche sich im Besitz höherer Bildung wußte, wenn er von Griechen und Barbaren redet, so wußte sich der Jude im Besitz der wahren Religion, wenn er sich von den Heiden unterschied. Die Heiden umfaßten in diesem Sinne alle, die nicht Teil hatten an der Gottesoffenbarung und der Religionssitte Israels.

Die inneren Zustände des Heidentums sowohl in religiöser wie in geistiger Hinsicht waren in der Zeit der christlichen Anfänge bestimmt durch die Nachwirkungen der Taten Alexanders von Makedonien und durch die Eroberungen der Römer. Alexander der Große war der Vater einer neuen Kultur geworden, des Hellenismus. Dieselbe umfaßte die Sprache, die Sitte, die Kunst,

Digitized by Google

das Wissen. Für die Völker, die „wie Frösche“ um das Becken des Mittelmeeres saßen, war eine neue Form der griechischen Sprache, das Vulgärgriechisch, Verkehrssprache geworden. Das war ein Band der Einheit, das die Völker einander näherte, auch wenn die eigentliche hellenistische Kultur nur oberflächlich ihre Eigenart berührte. Auch für die Juden in der Diaspora wurde das Griechische die Umgangssprache und die in's Griechische übersetzte Bibel das Erbauungsbuch. Aber eine religiöse Ausgleichung hatte der Hellenismus nicht bewirkt, kaum eine Annäherung, am wenigsten bei den Juden. Man hat auf das alexandrinische Judentum hingewiesen, wo zuletzt Philo die griechische Philosophie für die ihm alle Wahrheit enthaltende Weisheit des Moses in Beschlag nahm. Aber auch dort blieb für den Juden die Heiligung des Sabbats, die kultische Reinheit, der bildlose Gottesdienst die religiöse Lebensfrage. Er hatte eben eine sittlich-nationale Religion, die keine Völkermischung vertrug (S. 55). So schlug denn auch der Versuch, den der Syrerkönig Antiochus IV machte, den Juden seine Religion aufzuzwingen, in's Gegenteil um. Aus den durch den Religionszwang entflammten Kämpfen ging die jüdische Religion in erneuter Kraft und in verschärfter Ausschließlichkeit hervor, und die schon verlorene nationale Selbstständigkeit wurde zurückerobert.

Als die Römer das Erbe Alexanders des Großen mit starker Faust in Beschlag nahmen, änderten sie an diesen Zuständen nichts. Ihre Politik blieb darauf gerichtet, der römischen Macht auf allen Gebieten Nachdruck zu geben, auch auf dem der Religion. Die Weisheit der Religionspolitik des Augustus und seiner Nachfolger kam nicht darüber hinaus, eine Vergötterung des Staats anzustreben, die in dem Kaiserkultus ihren Ausdruck fand, — damit wurde in dem aus so verschiedenen Völkern mit Blut und Eisen zusammengeschweißten römischen Weltreich ein gewisser allgemeiner Repräsentationskultus angebahnt. Im übrigen sollte jedes Volk bei seiner Religion bleiben und sich hüten, die ihm fremden Gottesverehrungen zu verachten.*) Die Idee einer Menschheitsreligion

*) Diese Sachlage wird besonders hell durch die Privilegien beleuchtet, die Claudius den Juden gewährte. Ihnen wird gestattet, zu verbleiben bei der väterlichen Gottesverehrung und den eigenen Religionssitten, aber es

Digitized by Google

sittlich-religiösen Charakters bleibt der antiken Kultur, dem Hellenismus sowohl wie dem Römertum, fremd.

So hatten im Römerreich feste Kulturzustände zugleich mit einer umsichtig organisierten Verwaltung sich entwickelt. Nach den blutigen Wirren des letzten Jahrhunderts vor Christus war eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe und Sicherheit eingetreten, die als Wohltat empfunden wurde. Endlich hatte der Stärkere sich gefunden, der den streitenden Völkern Frieden befehlen und den furchtbaren Brutalitäten des Kampfs um die Weltherrschaft steuern konnte. Augustus wird daher wie ein Heiland und Friedestifter begrüßt, der dem Apollo gleich Licht und Wärme verbreitete. Aber die Wirkung dieses glücklichen Umschwungs blieb auf der Oberfläche. Das innere Leben der heidnischen Kulturwelt ist beherrscht von Zerfahrenheit, von falschem sittlichen Pathos und von Aberglauben. Die Sittenlosigkeit wird als allgemein verbreitete Krankheit empfunden, die Masse der Beherrschten, die kleinen Leute (tenuiores) und die Sklaven, verharren nach wie vor als rechtslose im bitteren Kampf um das Dasein.

Als Pilatus Jesus zurückwies mit dem Ausruf: Was ist Wahrheit? da sprach aus ihm der Geist seiner Zeit. Seit Jahrhunderten hatte die Philosophie der Griechen auf dem Wege des Erkennens nach Wahrheit gesucht. Über dem Suchen nach Wahrheit war das Vertrauen, die Wahrheit zu finden, blutleer und müde geworden. Warum? Durch Verstandesarbeit vermag man zwar die Wirklichkeit zu verstehen, die Wahrheit aber findet nicht der Verstand, sondern das Herz und der Wille. Das Wahrheitssuchen der Zeit krankte an intellektueller Einseitigkeit und an sittlicher Unklarheit. Ein ergreifendes Bild von der Zerfahrenheit des inneren Lebens, das auch für das erste Jahrhundert zutrifft, gibt der feinsinnige Lukian in seinem Spott über die Philosophen. Eine herbere Satire als seine „Philosophenversteigerung" und seine Schilderung des Alexander von Abonoteichos als religiösen Ausbeuters und Betrügers ist selten geschrieben worden. In den leitenden Kreisen blieb der Skepticismus die geistige Großmacht.

---

wird ihnen streng verboten, die Religionen (δεισιδαιμονίαι) der anderen Völker zu mißachten. Grundsatz bleibt: jeder soll bei seiner Religion bleiben (ἑκάστους τὰ ἴδια θρησκεύειν ἐᾶν). Joseph. Ant. XIX 5, 2f. 6, 3.

Digitized by Google

Die antiken Religionen traten hier nicht in die Lücke. Sie forderten Leistungen und gewährten Beschwichtigungen. Alle Religionsübung hatte ihren Schwerpunkt im Opfer und im Gelübde. Durch das Opfer wurde das Wohlwollen der Götter erkauft und Sühne geschafft für Vergehungen. Das Gelübde suchte durch Versprechen einer außerordentlichen Leistung einen Vorteil zu erlangen oder einer Gefahr zu entrinnen. Das Opfer aber blieb eine äußerliche Leistung. Die Leistung als solche, deren Wirkung vielfach als magisch gedacht wurde, sollte das rechte Verhältnis zu den überirdischen Mächten herstellen. Auch das Gelübde will das Erwünschte verdienen. So ist auch in dem Heidentum ähnlich wie im Spätjudentum die Religion in einen Rechtshandel umgesetzt. Und wenn die offiziellen Kulte, die in den öffentlichen Tempeln, dem Schmuck und dem Stolz der Städte, geübt wurden, nicht genügten, da lockten viele zuversichtliche Stimmen in die Hinterhäuser, wo Wundermänner aus Ägypten oder Babylon oder sonst woher mit geheimnisvollen Weihen alles versprachen, was das ängstliche Herz begehrte. In den verschiedensten Formen machte sich zugleich die Mantik breit. Der Aberglaube erfüllte alle Religionsübung. Er bevölkerte die Welt mit unheimlichen überirdischen Mächten. Die Furcht vor dem Neid der Götter und ihrer Eifersucht bestimmte die Frömmigkeit. Zauberei, Gespensterfurcht, die Angst vor dem bösen Blick, vor Unglücksvögeln oder vor dem Berühren verunreinigender Dinge bewegten die Seelen. Die herrschenden Schichten hatten die Ehrfurcht vor dem „Glauben der Väter" verloren. Für die Armen war durch den Aberglauben der Himmel mit Nebel verhüllt. Es ist ein Beleg für die Unsicherheit alles religiösen Lebens, daß das Wort religio — das Gefühl oder das Bewußtsein innerer Bindung — sehr verschiedene und widersprechende Bedeutungen in sich vereinigt. Es heißt ebenso Gottesverehrung, Kultus, Frömmigkeit, wie Aberglauben, Gewissensskrupel und Gewissenszwang.

Dazu kam, trotz aller Besserungsversuche der Gesetzgebung und trotz aller Klagen der Patrioten, die tiefgreifende sittliche Zersetzung. „Weder unsre Laster, noch die Heilmittel für dieselben vermögen wir zu tragen" (Livius). „Verführen und sich verführen lassen ist Signatur des Zeitalters" (Tacitus). Der brutale Lebens-

Digitized by Google

genuß und der Besitz der Macht konnte dem Verzagen an der Haltbarkeit der sittlichen Zustände keinen Damm entgegensetzen. Der Kampf um die Macht zumal steigerte die Unsicherheit der Lebensführung. Unheimlich wuchs daher die Zahl der Selbstmorde gerade in den vornehmsten Kreisen Roms. Sie füllen eines der dunkelsten Blätter in der Geschichte des ersten Jahrhunderts, die Tacitus erzählt. So verstehen wir das sehnsüchtige Verlangen nach einer inneren Erneuerung, nach einer neuen Ordnung der Dinge, einer Wiederkehr der alten goldenen Zeit (Virg. Eclog. 4). Horaz (Od. I 2, 29) fleht des Augustus Schutzgott Apollo an: „Wann wird der Gott den Auftrag geben, das Verbrechen zu sühnen? O komme endlich!" Mancherlei Verheißungen gingen um, welche die Gemüter ergriffen. In den sibyllinischen Orakeln finden sie sich verstreut. Auch die Historiker berichten, daß zu Zeiten des Vespasian eine alte zähe Kunde in weiten Kreisen Glauben gefunden habe: „Der Osten werde erstarken und von dort werden Männer kommen, die sich der Herrschaft bemächtigen" (Suet. Vesp. 4).

Und doch waren es nicht blos Klagen und Sehnsuchtslaute, die in dieser Zeit der Unsicherheit des geistigen und religiösen Lebens ertönen. Die Bemühungen der Philosophie seit Sokrates, dem Leben einen geistigen und sittlichen Gehalt zu geben, hatten ein Kapital von praktischer Weisheit gesammelt, das treu gehütet wurde von edlen Geistern, die sich aus den Wirren der Zeit in ihr inneres Leben zurückzogen. Ein gesteigerter sittlicher Idealismus fand zahlreiche Bekenner, mochten sie auch über dem Preisen der Tugend und des Heldentums die Kräfte verkennen, diese Ideale durchzusetzen. Die pythagoreischen goldenen Worte, ein weitverbreitetes Schulbuch, fordern, an jedem Abend sich die Frage zur Prüfung vorzulegen: „Was hab' ich verfehlt, was hab' ich vollbracht, welche Guttat blieb unvollendet?" Der Moralkatechismus des Epiktet, eines jüngeren Zeitgenossen des Apostels Johannes, lehrt scharfe Selbstzucht üben, um die Seele frei zu halten von allen verwirrenden Leidenschaften und Begierden, allerdings eine Seelenbefreiung auf Kosten der Menschenliebe. Die leidenschaftslose Seelenruhe steht über den Pflichten gegen den Nächsten. Aber ist's nicht doch, als hörten wir einen Psalmdichter, wenn

Digitized by Google

dieser edle Stoiker in Betrachtung der göttlichen Weisheit den Hymnus anstimmt: „Groß ist Gott, denn er gab uns die Glieder, mit denen wir den Acker bestellen; groß ist Gott, denn er verlieh Hände und Schlund und Magen, das unbewußte Wachstum und das Atmen im Schlaf.“*) Überhaupt geht im Laufe des ersten Jahrhunderts ein immer kräftigerer monotheistischer Zug durch die Philosophie der Zeit. Seine Stärke zeigt sich am deutlichsten in der großen Anziehungskraft, welche das Judentum in der Diaspora auf die heidnische Umgebung übte, eine Anziehungskraft, die in der Litteratur ebenso bewundert wie verspottet wird. Die Menschheit sehnt sich nach einem „vernünftigen Gottesdienst“. Und doch ward der Quellpunkt für eine innere Erneuerung der in sich zerfahrenen, von Aberglauben erfüllten, sittenlosen, gährenden Zeit nicht entdeckt. Die sammelnde, einigende Kraft fehlte. Die Idee einer Religion, die zugleich eine Weltanschauung darbietet und mit der Sittlichkeit in Blutsverwandtschaft steht und die an alle Menschen sich richtet ohne Unterschied der Nationalität und des Standes, die vermochte die antike Kultur nicht aus sich selbst zu erzeugen. Sie blieb aristokratisch; sie überließ die Religionspflege dem Staat und dem Priestertum, und das Volk, die Menge der Armen und Rechtslosen, dem Aberglauben. Und der tiefste Grund für diese Unfähigkeit? Die antike Kultur kannte die Sünde nicht. Darum wußte sie den Schmerz der armen Seele zwar zu beschwichtigen oder zu verhüllen, aber nicht ihn zu heilen. Weil sie das selbstverursachte Böse nicht als Sünde erkannte, löste sie nicht den Willen aus, der nach Sündenvergebung trachtet. Weil sie sich über die Kraft des Menschen zur Verwirklichung eines sittlichen Ideals täuscht, fand sie nicht den sicheren Weg zu dem Gott, der nicht neidet und zürnt und nicht feilscht, sondern treu und gerecht ist, daß er uns die Sünde vergibt. Weil die antike Kultur nichts von der Sündenvergebung weiß, fehlt ihr die Freudigkeit zu Gott. „Die Heiden haben keine Hoffnung“. Die Antike führt zur Resignation, zum Pessimismus oder zur Selbsttäuschung in falschem Pathos.

*) Arrian — Epiktet, Diatriben I 16, 17.

Digitized by Google

In diese Welt, in der jeder Platz besetzt schien durch den Staat, durch die Nationalkulte, durch die Philosophie treten die Boten des Evangeliums mit der Zuversicht, die Wahrheit zu verkündigen, die allein die Kraft hat, die Menschheit zu bessern und zu bekehren. Die Legende ist geschäftig gewesen, die überraschend schnellen und ausgedehnten Erfolge ihrer Arbeit aufzuschmücken. Sie berichtet, die „Zwölf" hätten die Welt unter sich verteilt, jedem wäre sein Missionsgebiet zugewiesen. In schnellem Siegeszuge, durch Predigt und Wunder, hätten sie die Götterbilder gestürzt, die Philosophen geschlagen und das Christentum zur Anerkennung gebracht als die weltbeherrschende Religion. Sie zogen aus, diese von Gott mit Unwiderstehlichkeit ausgerüsteten Männer, wie der Herakles des Mythus, der große Weltbeglücker, der alle finsteren Mächte besiegte, und auch ihr Martyrium wird zur Apotheose.*)

Die Geschichte bestätigt allerdings die wunderbaren Erfolge der christlichen Propaganda, die so weit reichten, wie die damals bekannte Welt. Und es ist anzunehmen, daß Petrus namentlich als wirksamer Missionar außerhalb Palästinas gewirkt hat, ebenso Johannes. Aber die Legende hat bei ihnen und ihren Genossen einen dichten Schleier über die Tatsachen gebreitet. Der Kreis der zuverlässigen Nachrichten ist eng umschränkt, sowohl hinsichtlich der Missionsarbeiter, wie auch hinsichtlich der Missionsgebiete. Die geschichtliche Kunde von den Anfängen der Heidenmission besitzen wir abgesehen von vereinzelten brauchbaren Nachrichten älterer Kirchenschriftsteller allein in dem zweiten Teile der Apostelgeschichte (c. 13—28) und in den Briefen des Apostels Paulus. Wir sind da zugleich in der selten glücklichen Lage, eine religiöse Bewegung der Vergangenheit, die zunächst die herrschenden Kulturmächte nicht berührte, aus zwei ursprünglich von einander unabhängigen Quellen ermitteln zu können; und es läßt sich feststellen, daß beide sich bestätigen und ergänzen.

Die Heidenmission, wie wir sahen (S. 63 f.), war nicht das Werk des Entschlusses einzelner Männer oder die Frucht gelegentlicher Berührungen, sondern sie war Gemeindesache. Die erste heidenchristliche Gemeinde sandte auf Grund eines selbständigen

*) Eusebius Kirchengeschichte II 1—3. III 1.

Digitized by Google

und unabhängigen Entschlusses aus ihrer Mitte zwei Lehrer aus, den Barnabas und den Paulus. Sie bleibt der Stützpunkt der Mission; erst im Verlauf ergeben sich weitere Missionscentren. Die Erfolge des Barnabas und Paulus sind entscheidend für den Fortgang. Und wie dieser sich gestaltete, tritt in einem unbedeutenden Nebenzuge der Überlieferung greifbar heraus. Im Beginn nennt die Apostelgeschichte Barnabas an erster Stelle, dann (13, 43) wechseln sie den Platz; Paulus wird ständig zuerst genannt. Sie wirken zusammen bis zu jenen Verhandlungen in Jerusalem über die Bedingungen, unter denen die Gleichberechtigung von Heiden- und Judenchristen anerkannt werden dürfe. Des Petrus und Barnabas Wankelmut in ihrem praktischen Verhalten, der danach in Antiochia zu einer scharfen Auseinandersetzung führte, bewirkt wohl, daß sie fortan getrennt arbeiten. Von Barnabas erfahren wir nichts weiter. Aus einer Notiz des Paulus geht aber hervor, daß ihre Missionspraxis übereinstimmend blieb (1 Kor. 9, 6). Paulus würde das schwerlich betonen, wenn nach der Trennung der Arbeit ein unausgeglichener Gegensatz bestanden hätte. Von da ab steht Paulus allein im Mittelpunkte. Er geht nach Europa, wider Willen in Folge einer unabweisbaren inneren Nötigung, fortan, ohne die Beziehungen zu Antiochia aufzugeben, selbständig wirkend unter Mithilfe zahlreicher Schüler und Gehülfen. So ist er der große Heidenmissionar geworden, mit dem kein anderer sich messen kann. Sein Werk allein steht im hellen Lichte der Geschichte.

Und in der Tat, er ist der entscheidende Mann. Ohne seinen Mut, seine Folgerichtigkeit, seine Nüchternheit, seinen Scharfsinn, ohne „die Selbstverleugnung seines begeisterten Willens" wäre das Evangelium Jesu behaftet geblieben mit den Unklarheiten des Judenchristentums. Paulus hat nicht nur die Selbständigkeit des Heidenchristentums in hartem Kampfe durchgesetzt, sondern er hat auch die grundsätzlichen Konsequenzen des Evangeliums Jesu als einer Religion für die Menschheit gezogen; er hat den Grund gelegt für die Prinzipienlehre des Christentums als einer religiös-sittlichen Lebensanschauung. Wie geschah dies? Er zuerst hat sich klar und scharf die Frage vorgelegt: Warum ist das Evangelium Jesu die Religion der Religionen? Warum ist in ihm alle

Digitized by Google

Wahrheit beschlossen, die uns das Leben in Gott erschließt? So ist er nicht nur der erfolgreichste Missionar und Gemeindegründer, nicht blos der umsichtige Organisator und der treue Seelsorger, sondern auch der erste Theologe des Urchristentums. Er faßte den riesenhaften Plan, dem römischen Weltreich eine neue Religion zu bringen, und fand die geeigneten Mittel, die Verwirklichung dieses Planes sieghaft anzustreben. Er erhebt sich über alle religiösen Gegensätze der Zeit, um sie zu vereinen in einer Gottesoffenbarung, er, einst der pharisäische Eiferer, dann der Knecht Jesu Christi.

Wie wurde Paulus zum Jünger Jesu? So lange Jesus auf Erden wandelte, ist er nicht mit ihm in Berührung gekommen. In Jerusalem hat er in der Schule des milden Gamaliel, der mit seinen Schülern auch den Homer las, die Bildung des Schriftgelehrten erworben. Er selbst brachte dorthin die Jugendeindrücke von Tarsus, der Stadt, welche mit Alexandria wetteiferte in der Pflege der Rhetorik und der philosophischen Erkenntnis. Von griechischer Bildung ist er daher nicht unberührt geblieben, ohne darin geschult zu sein. Er verstand die Weise der Griechen, aber sein religiöses Selbstgefühl gründete sich auf seine Zugehörigkeit zu dem Volke, dessen Herrlichkeit er zu preisen nicht aufhört (Röm. 9, 1 f., 10, 1 f.), und sein geistiger Schwerpunkt lag im Studium des Gesetzes. Er wurde ein Meister in der rabbinischen Dialektik, wie sie sich in der Zeit nach dem Exil durch Gesetzesauslegung ausgebildet hatte. Eine direkte Beeinflussung durch das alexandrinische Judentum läßt sich jedoch bei ihm nicht nachweisen. Seine Sinnesart führte ihn den Pharisäern zu. In Erinnerung an diese Zeit sagt er: „Ich habe es im Judentum vielen Kameraden meines Stammes zuvorgetan, als übertriebener Eiferer, der ich war, für die Überlieferungen meiner Väter“ (Gal. 1, 14). Und was er war, das war er ganz. Er war in vollem Sinne eine religiöse Natur, also ein Charakter, der sich weder von dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb, noch von Eitelkeit und Ehrgeiz, noch von Herrschsucht leiten läßt, — diesen mächtigsten Triebkräften des Weltlaufs und der Menschengeschichte; — was ihn leitet und treibt, ist die mit

Digitized by Google

ganzem Herzen und ganzer Seele und ganzem Gemüte ergriffene Wahrheit. Für die Wahrheit tritt er ein ohne Rücksicht auf Fleisch und Blut, auf Ansehen und Macht, ein Held seiner innersten Überzeugung. So war der Benjaminide Saulus als Pharisäer „in der Gerechtigkeit, wie das Gesetz sie fordert, ohne Fehl" (Phil. 3, 6). Für das heilige Gesetz und für die Gerechtigkeit, wie sie die Pharisäer verstanden, war er gewillt, sein Leben einzusetzen.

Als die Verfolgung gegen die junge Messiasgemeinde ausbrach, war er zustimmender Zeuge der Steinigung des Stephanus. Sein Eifer für die Religionssitte der Väter trieb ihn weiter. Er drängte sich dazu, Werkzeug zu sein für die Eindämmung und Unterdrückung der kaum erstandenen Bewegung. Da trat ihm auf dem Wege nach Damaskus, wie er bezeugt, Jesus von Nazaret in der Auferstehungsglorie entgegen. Er erfuhr einen überwältigenden Eingriff in sein Leben, der ihn von allen Wurzeln seiner Vergangenheit losriß und seine alten Ideale vernichtete. Wenn er davon redet — und oft redet er davon, meist Sonst und Jetzt einander gegenüberstellend, — so beschreibt er dies Erlebnis als ein einzigartiges und entscheidendes, er sondert es ab von sonstigen Offenbarungserfahrungen, er empfindet und beurteilt es als den radikalen Bruch, der aber mit nichten seine Kraft bricht, sondern ihm neue Kraft zuführt. Er fühlt sich als Besiegter, der über seine Niederlage jubelt, als Gefangener, der in der Bindung die Freiheit gefunden hat, als Knecht, dem die Arbeit für den Herrn alles Glück und alle Freude beschließt. Wie im Triumph führt ihn sein Herr von Klarheit zur Klarheit, von Erfolg zu Erfolg. Der Herr ist's, dem er's dankt. Daher braucht er, wenn er, der Gefangene Jesu Christi, von den Grundlagen seines inneren Lebens redet, passive Wendungen: Der alte Mensch ward gekreuzigt, ein neuer Mensch aufersteht. „Ich bin mit Christus gekreuzigt", „mit Christus begraben in den Tod", „mit Christus auferweckt", „Christus hat in mir Gestalt gewonnen". „So lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir". Ein reines Aufgehen des eigenen Willens in den Willen des Herrn, wodurch der eigene Wille geläutert und rein seine Auferstehung feiert, ein Erleben Christi als Herrn des Eigenlebens, ein Aufgeben des

Digitized by Google

Vertrauens auf die eigene Kraft, um in Christi Kraft zu handeln, — das ist die Signatur seines Sinns. „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark".

Als von Christus besiegt und gefangen, weiß er sich sittlich gebunden. Hat doch Christus in ihm den falschen Eifer getilgt, den Trotz und den Eigenwillen gebrochen. Durch Christus ist alles in ihm neu geworden. Daher hat er kategorische Pflichten übernommen gerade durch seine Bekehrung, Pflichten für den eigenen Wandel: „wie wir Erbarmung erfahren haben, werden wir nicht müde zum Wirken", und Pflichten gegen alle, die nach der Wahrheit herumirrend suchen. Er weiß sich zum Dienst verpflichtet. „Ich bin mit einem Verwalteramt betraut". „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde". Der pharisäische Zelot übernimmt mit seiner inneren Umwandlung die Pflicht, ein Zeuge der Auferstehung, ein Bote des Evangeliums zu werden. Das ist und bleibt ihm Gewißheit, trotzdem er nicht zu denen sich rechnen darf, die „von Anfang an seit der Taufe des Johannes bis zu dem Tage, da Jesus den Aposteln entrückt war" (Ag. 1, 21 f.) mit Jesus wandelten.

Ob Paulus sofort als Herold der Frohbotschaft hervortrat, gedrungen von der Liebe Christi? Wir wissen es nicht. Drei Jahre vergingen nach seiner Bekehrung, ehe er nach Jerusalem ging. Als er's tat, veranlaßte ihn nicht ein Privatinteresse, den Petrus kennen zu lernen (Gal. 1, 18 f.). Der Besuch versteht sich besser, wenn Paulus als wirkender Mann dahin kam, innerlich klar über seine Aufgabe, um sich mit den Aposteln Jesu zu verständigen. Dann weilt er in seiner Heimat Tarsus, wohl zugleich seinem Handwerk, der Weberei, lebend. Daß er sich auch dort als Lehrer hervortat, dafür zeugt die Tatsache, daß Barnabas nach Tarsus kommt, um ihn zu bewegen, mit ihm in Antiochia zu arbeiten für das Evangelium. Und von hier werden dann die beiden Männer als Missionare ausgesandt (S. 63).

Die parallelgehenden und sich ergänzenden Nachrichten der Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus ermöglichen es, Weisen und Wege der apostolischen Missionsarbeit zu ermitteln. Es ist

Digitized by Google

eine Arbeit, die sich in allen Stücken unterscheidet von den Methoden des religiösen Ausbeutertums, über dessen Listen und Ränke zeitgenössische Schriftsteller oft drastisch unterrichten (S. 66). Die christliche Mission ist geleitet von jenen Anweisungen Jesu, mit denen er die Jünger zu selbständigem Wirken unter den „verlorenen Schafen des Hauses Israel" aussandte (Matth. 10, 6—42). Nicht beschwert mit Geld und Gepäck, ohne Sorge für die tägliche Nahrung, sollen sie allein der Aufgabe leben, um deretwillen sie wandern. Der Lohn für ihre Predigt soll ihr Unterhalt sein. Volle Freiheit der Bewegung also ist die erste Pflicht des Missionars.

Um diese sich zu erhalten, legen Paulus und Barnabas sich noch eine besondere Zurückhaltung auf. Sie verzichten, wo es möglich ist, auf den Unterhalt, den sie nach Jesu Weisung als Boten des Evangeliums beanspruchen dürfen. Wo Paulus sich länger aufhält, erwirbt er sich, was er braucht, durch die Arbeit seiner Hände, hierin der alten Sitte der Schriftgelehrten treu bleibend. Er bietet umsonst das Evangelium dar (1 Kor. 9, 18). Das war eine Leistung, deren er sich rühmt, als er sich verteidigen muß; sie war ein Tatbeweis der Kraft seiner Selbstverleugnung und seiner Liebe zum Herrn (1 Thess. 2, 9. 1 Kor. 4, 12. AG. 18, 3. 20, 33 f.). Abgesehen davon darf angenommen werden, daß die Missionspraxis in den Grundsätzen einhellig blieb. Der Missionar lebte als Wanderlehrer innerlich frei ganz seiner Aufgabe im Vertrauen auf die Kraft der Wahrheit, deren Botschaft in Christi Namen er brachte. Und daß dieser heilige Ernst der Mission treu blieb, daß sie allezeit nicht auf blendende Massenwirkungen ausging, sondern eine wirkliche religiös-sittliche Erneuerung anstrebte, das bezeugen ihre Früchte. Sowohl das Taufbekenntnis, das kurz und prägnant die Heilstatsachen der Sendung Jesu Christi zusammenfaßt, als auch jene Anweisung zur Gottesliebe und zur Bruderliebe, die „Zwei Wege", die in und mit der Missionsarbeit entstanden sind, haben die Tendenz auf festen Zusammenschluß und sittliche Pflege der Gläubigen.

Und wie verfuhr Paulus? Er schreitet planmäßig fort. Er macht sich zum Grundsatze, überall da das Evangelium zu verkündigen, wo es noch nicht Wurzel gefaßt hat. Zu diesem Behuf sucht er die Städte auf, meist den großen römischen Verkehrsstraßen

Digitized by Google

folgend. Er hält sich so lange auf, bis er bestimmte Erfolge erzielt hat, und überläßt dann die Bekehrten zunächst sich selbst. Wo er auf Unglauben und Widerstand stößt, schüttelt er den Staub von den Füßen und wandert weiter. Es drängt ihn vorwärts. „Der Herr ist nahe!“ Und wie vielen ist der Herr noch nicht gepredigt worden. Nur in zwei Städten weilt er länger, in Korinth und in Ephesus. Hier suchte er neue Stützpunkte für die Verbindung der Einzelgemeinden im Umkreis. Aber deshalb gibt er den Zusammenhang mit Antiochia nicht auf, und er behält Fühlung mit Jerusalem. So durchzog er wiederholt Kleinasien, Makedonien und Griechenland auf denselben Wegen. Er nahm die Mitarbeit seiner Schüler in Anspruch, unter denen Timotheus ihm am nächsten stand und der Hellene Titus am tatkräftigsten war. Zahlreiche Schüler vermittelten den Verkehr der von ihm gegründeten oder auch selbständig sich sammelnden Gemeinden und den Austausch mit ihm. Und wo besondere Schwierigkeiten vorlagen, wo der Glaube gefährdet erschien, neue Aufklärungen zu geben waren oder Verwirrungen entstanden, da schreibt er meist in Gemeinschaft mit dem Schüler, der ihm bei der grundlegenden Arbeit zur Seite gewesen war, jene Sendbriefe, die, soweit sie erhalten oder ihm zugewiesen wurden, im Neuen Testament später gesammelt sind. Als er zuletzt in Korinth weilte, hält er die Zeit gekommen, seine Wirksamkeit auf den Westen auszudehnen. Er ebnet sich durch ein Sendschreiben den Weg nach Rom. Von dort denkt er nach Spanien zu gehen, wohl auf dem Landwege, an der Küste durch Italien und Gallien langsam fortschreitend. So umspannt er tatsächlich in seinen Plänen das ganze römische Weltreich, insoweit es das Mittelmeer umschließt. Allen weiß er sich verschuldet, Griechen und Juden, Weisen und Unweisen (Röm. 1, 14). Der Schatz von Wahrheit, der ihm anvertraut ist, gehört der Menschheit.

Wenn er an einen neuen Ort kommt, sucht er geeignete Anknüpfungspunkte. Er geht in die Synagogen der Diaspora, auf den Markt von Athen, in das gastfreie Haus. Das gemeinsame Handwerk öffnet ihm in Korinth das Haus des aus Rom vertriebenen Juden Aquila und seiner Gattin Prisca, die seine treuesten Anhänger wurden, ja Lebensgefahr für ihn bestanden (Röm. 16, 4). In Ephesus findet er in dem Hörsaal des Tyrannos die Stätte,

Digitized by Google

wo er täglich Besprechungen hielt mit seinen Schülern (Ag. 19, 9). Überall sucht er in Predigt und Unterredung den gemeinsamen Boden, von dem aus er zur Höhe seiner Glaubensgewißheit führt. Er will „allen alles werden, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, damit er etwelche Christo gewinne“ (1 Kor. 9, 20 f.); und in nie versagender geistiger Elasticität zeigt er sich solcher Anforderung gewachsen, weil er selbst auf festem Grunde steht. In den Synagogen der Diaspora erweist er, wie die andern Apostel, Jesu göttliche Sendung aus der Schrift. Auf dem Markte von Lystra und von Athen verkündigt er den allgütigen Gott, der auch den Heiden in der Weisheit seiner Werke den Weg zu seiner Erkenntnis erschlossen habe. Er hat nicht blos ein Auge für die tiefe sittliche Verderbnis seiner Zeit, für ihre schmutzige Selbstsucht, ihre schonungslose Härte, ihre Lasterhaftigkeit, für die Torheiten des Götzendienstes, sondern er verkennt auch nicht, daß trotz aller sittlichen und religiösen Verkommenheit die Sehnsucht nach Gotteserkenntnis und das Bewußtsein sittlicher Verpflichtung, das in der Stimme des Gewissens laut wird, noch lebt (Röm. 1, 18—31. 2, 14—16).

Erstaunlich ist seine Leistungskraft, seine Zähigkeit und sein Bekennermut. In einem schwachen Körper wohnte eine unbesiegbare Seele. Wenn wir seine Erfolge und zugleich all' die Leiden, Fehlschläge, Verfolgungen und Gefahren uns vergegenwärtigen, die er, durch Verleumdungen gezwungen, aufzählt (2 Kor. 11, 23 f.), so verstehen wir es, daß er von sich sagen darf, „als sterbende und siehe, wir leben, als die da gezüchtigt werden und doch nicht getötet, die da betrübt werden und doch sich allezeit freuen“. Durch alles beweist er sich als „ein Gehilfe Gottes, in vieler Geduld, in Drangsalen, in Nöten, in Ängsten, unter Schlägen, im Gefängnis, in Unruhen, in Mühen, Wachen, Fasten, mit Reinheit, Erkenntnis, Langmut, Güte, heiligem Geist, lauterer Liebe, mit dem Worte der Wahrheit, mit Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zu Schutz und Trutz, durch Ehre und Schande, durch böse und gute Nachrede“ (2 Kor. 6, 4 f.).

In diesem ergreifenden Selbstbekenntnis klingen die harten Erfahrungen durch, die er in seiner Wirksamkeit gemacht hatte. Er war ein Kämpfer für Christus. Das konnte er täglich er-

Digitized by Google

proben. Darum drängen sich ihm auch so häufig Bilder aus Kampf- und Kriegsleben auf, wenn er von dem Christenwandel spricht. Er hatte zu kämpfen um die Erhaltung und den Bestand seiner Arbeit. In diesem Kampf zeigt sich seine Umsicht, seine Besonnenheit, sein freudiger Mut, der vor keiner Gefahr Halt macht, seine Klugheit in der Wahl der geeigneten Mittel und seine nie versagende Liebe, auch wo Verkennung und Mißtrauen ihm begegnet. Wo jedoch niedriger Sinn seine Wege kreuzt, da braust er auf in leidenschaftlicher Entrüstung. Wie überall zeigt er auch da sich in seiner wahrhaftigen Lauterkeit. Er nennt die Dinge beim rechten Namen. Er kann bitter und hart werden in seiner Polemik bis zur Ungerechtigkeit. Aber er polemisiert um der Sache willen; daher verliert er sich nie in die Leidenschaft. Es bestätigt sich: der Heidenapostel ist nicht blos der große Missionar, er ist auch ein Seelsorger und ein Organisator, der seines gleichen nicht findet unter den Mitarbeitern.

Die Entscheidungsfrage nach dem Verhältnis des Judenchristentums zum Heidenchristentum mußte wieder aufleben durch die Erfolge des Paulus. Sie hatte eine neue Gestalt genommen. Jetzt handelt es sich nicht mehr darum, unter welchen Bedingungen der Judenchrist den Heidenchristen zur Gemeinschaft zulassen konnte, sondern darum, ob das Heidenchristentum als selbständige Größe neben dem Judenchristentum ohne Schädigung des Ansehns der Muttergemeinde in Jerusalem bestehen durfte. Das wollte Paulus durchsetzen. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, sondern allzumal einer sind wir in Christus." „Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern (alles ist) die Beobachtung der Gebote Gottes". Das Christentum ist ihm ein neuer, alle Religion zusammenfassender und erledigender Glaube, die Christen sind ihm wie denn Tertullian sagt, ein genus tertium (1 Kor. 10, 32).

Als man in Jerusalem des Paulus Erfolge nach ihrer Tragweite richtig schätzte, machte die Gruppe der pharisäisch gesinnten Messiasgläubigen den Versuch, die Forderung der Beschneidung aller Heidenchristen durchzusetzen. Das hieß nichts anders als die Selbständigkeit des Heidenchristentums vernichten. Diese Gruppe

Digitized by Google

sah in Paulus den Feind, der durch Christus den Moses entthronte. Damit war der Vorzug des Judenchristentums grundsätzlich aufgehoben. Zugleich erschien der Bestand des Christentums überhaupt gefährdet. Denn wo blieb die Sicherheit, in der das Judenchristentum im Schatten der staatlich anerkannten und privilegierten jüdischen Religion bisher gediehen war, wenn im Namen Jesu auch solche Christen sich vereinigten, welchen die jüdische Religionssitte fremd und bedeutungslos geworden war. Solche Christen waren ja rechtlich vogelfrei, und sie mußten auch das alte Judenchristentum verdächtig machen (S. 55. 65).

Diese weitgehendste Forderung der Judenchristen fand bei den leitenden Männern der Muttergemeinde, Jakobus, Petrus, Johannes, „die als Säulen erachtet wurden," keine Unterstützung. Paulus, damals noch in Gemeinschaft mit Barnabas erreicht es, daß die Arbeit der Mission nach Juden und Heiden geteilt wurde: Petrus der Apostel der Beschneidung, Paulus der Apostel der Vorhaut. Zugleich blieb man sich bewußt der Einheit im Glauben (Gal. 2, 16, 1 Kor. 15, 11) und der Gemeinschaft in der Liebe. Paulus übernahm es als Pflicht, die Armen der Muttergemeinde mit den Gaben der von ihm gegründeten Gemeinden zu unterstützen (Gal. 2, 10).

Damit war tatsächlich die Selbständigkeit des Heidenchristentums und die Autorität des paulinischen Apostolats von den Häuptern der Muttergemeinde anerkannt. Aber jene Gruppe der Judenchristen, die mit ihrer Forderung nicht durchgedrungen waren, beruhigte sich dabei nicht. Sie folgen dem Heidenapostel auf seinen Wegen, sie bestreiten ihm das Recht, sich Apostel zu nennen, und verdächtigen sein gesetzesfreies Evangelium als antinomistisch: er lehrte laßt uns sündigen, auf daß die Gnade mächtiger werde (Röm. 3, 8. 6, 1). Sie verleumdeten seinen Charakter: er sei feig und herrschsüchtig, habgierig und unzuverlässig, ein Irreführer in jeder Hinsicht (2 Kor. 10, 10 f.).

Mit scharfen Waffen hat sich Paulus gegen diese schmutzigen Gegner verteidigt. Mit ihnen hat er nichts zu teilen. Aber um so fester hielt er die Hand der Männer fest, mit denen er sich über sein Wirken in Einvernehmen gesetzt hatte. Er hat nimmer die Vorzüge des Judentums vor dem Heidentum geleugnet. Es ist von Gott vorgesehn, daß zuerst den Juden, danach den Heiden das Evangelium verkündigt werde (Röm. 1, 16 f. 9, 1 f. 10, 1 f.). Demgemäß

Digitized by Google

erkennt er auch rückhaltlos die bleibenden Verdienste der Muttergemeinde von Jerusalem um die Verbreitung der Heilsbotschaft an. Er räumt ihr dauernd den Ehrenplatz ein. Auch trotz jener scharfen Auseinandersetzung in Antiochia mit Petrus und Barnabas, wo er schonungslos den Wankelmut und die Unklarheit ihres Verhaltens gegen die Heidenchristen aufdeckte (S. 71. Gal. 2, 11 f.), trat er nicht in Gegensatz zur Muttergemeinde. Ein Wort von ihm beleuchtet die Sachlage. Er hat es übernommen, die armen Gläubigen in Jerusalem zu unterstützen. In welchem Sinne tut er das? Er schreibt an die Römer (15, 27): Die Heiden haben am geistlichen Besitz von jenen — den Heiligen in Jerusalem — Anteil bekommen. So müssen sie ihnen dagegen im Fleischlichen, d. h. in Darbietung von Unterstützungen dienen!

In großem Sinne faßt er die übernommene Liebespflicht auf. Auch darin zeigt sich ebenso seine praktische Weisheit wie seine über alle Gegensätze sich erhebende Bruderliebe. Die Gemeinden Galatiens, Makedoniens, Achajas zieht er in das Interesse. Wie ihm das Herzenssache ist, ihre Willigkeit zum Geben auf das höchste anzuspannen, beweisen die Ermahnungen im zweiten Korintherbriefe (c. 8. 9). Welche Bedeutung ihm die Sammlung hat, zeigt durchweg sein vorsichtiges und energisches Verhalten. Er sorgt dafür, daß erwählte Boten der beteiligten Gemeinden die Liebesgabe überbringen. Er selbst will mit ihnen es tun, wenn die Gabe so ausfällt, daß sie ein eindrucksvoller Beweis der Opferwilligkeit und der Bruderliebe der von ihm gegründeten Gemeinden ist. Diese große Liebesgabe für Jerusalem ist ihm der äußere Ausdruck des Bandes der Liebe, das alle, die an Christus glauben, umschließt. Sie bestätigt durch eine kundbare Tatsache, daß der Heidenapostel in jedem Christen seinen Bruder im Herrn sieht. Sie sichert ihm sowohl die Selbständigkeit der heidenchristlichen Gemeinden, die sich zu einem Werk verbunden haben, wie die Einheit der Christenheit.

Nicht weniger beweist er seinen organisatorischen Blick in seinem Verhalten zu den von ihm gegründeten Gemeinden. Er bleibt mit ihnen im Verkehr nicht als „der Herr ihres Glaubens", sondern als der „Gehilfe ihrer Freude", als ihr Freund, als ihr

Digitized by Google

mitsorgender Vater. Es gilt wohl von allen Gemeinden, die er durch seine Verkündigung gesammelt hat, daß sie sich vorwiegend aus den Kreisen der Armen und Mißachteten zu Bruderschaften vereint hatten ohne feste Organisation und ohne nationalen Rückhalt. Männer und Frauen standen mit Ansprüchen auf volle Gleichberechtigung innerhalb der Gemeinschaft neben einander, Sklaven und Freigelassene, nicht viel Weise nach menschlicher Schätzung, wenig Angesehene und Begüterte (1 Kor. 1, 26 f.). Mit Inbrunst hatten sie die Verkündigung von der Erlösung in Christus ergriffen. Durch den Geist wußten sie sich in Gemeinschaft mit der übernatürlichen Welt. Sie hofften die Wiederkehr des Herrn zu erleben, um dann mit ihm in ewiger Herrlichkeit vereint zu bleiben. Über diesen Hoffnungen kamen sie in Gefahr, die Pflichten des Tages zu versäumen. Die Zustände in der Christengemeinde Thessalonichs sind der Beleg dafür. Und weiter. Der neue Geist, der ihnen zu teil wird, löste ungeahnte Kräfte aus. Da lag die Gefahr nahe, einem Virtuosentum pneumatischer Leistungen nachzueifern. Ekstatische Kundgebungen drängten sich hervor. Es konnte sich ereignen, daß unter ihrem Einfluß die Pneumatiker den Eindruck von Geistestrunkenen machten gleich den Teilnehmern an den enthusiastischen Kulten des Heidentums. Die Zustände in Korinth kennzeichnen diese Gefahren. Auch die alten Sünden lebten wieder auf, nachdem die erste Begeisterung sich abgekühlt hatte. Der leicht erregbare Grieche hat immer Lust an Parteiungen gehabt, in denen das Trachten nach geistiger Tyrannis sich auswirkte. Neid, Eifersucht, die Versuchungen der Sinnlichkeit, die Neigung zur Überhebung, alles Friedensstörer, regten sich in den Gemeinden. Der Grieche leidet am Überschwang der Intelligenz über den Willen. Dazu kamen die Einflüsterungen und die offenen Angriffe der judaistischen Gegner des Apostels. Kurz, was er in schnellem Siegeszuge erreicht hatte, wie sollte er es erhalten?

Diesen Gefährdungen gegenüber betätigt er sich als der überlegene Mann, der die Krankheit erregenden Einflüsse richtig erkennt und sie zu beseitigen vermag. Im Gegensatz zu der sittlich verkehrten Auffassung der christlichen Endhoffnung fordert er Treue in der täglichen Arbeit. In gewissenhafter Pflichterfüllung soll der Christ des Herrn werden. Im Gegensatz zur geistigen Überhebung weist

Digitized by Google

er auf den wahren Charakter des Evangeliums, das keine Weisheit im Sinne der Griechen ist, sondern an dieser gemessen als eine Torheit erscheint, aber als eine Torheit, die Gottes Weisheit erschließt (1 Kor. 1, 17 f.). Im Gegensatz zu allem Dünkel weist er auf die Pflichten der Bruderliebe. Keiner lebt ihm selber. Durch Christus verbunden gehören sie alle zu einem Organismus gemeinsamen Glaubens. Die Bruderschaft der Gläubigen ist der Körper Christi, jedes Glied, mag es unansehnlich sein oder bevorzugt, hat seinen Wert und seine Aufgabe für das Ganze. Damit beugt der Apostel vor allem dem einseitigen enthusiastischen Virtuosentum vor, wie es in Korinth sich hervordrängte. Er legte die Vorbedingung klar für die gesunde Entwickelung des christlichen Charakters und des Gemeindelebens, indem er alle Leistungen in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft unter den Begriff des Charisma, der Gnadengabe, stellte (1 Kor. 12, 6 f., Röm 12, 3 f.)

Was besagt das? Im Begriff der Gnadengabe liegt die entscheidende Norm für die Sicherung des christlichen Selbstgefühls und Gemeinschaftslebens. In ihm ist die Überzeugung festgelegt: Du besitzest nichts, was du nicht von Gott empfangen hast; und was du besitzest, das sollst du ausnutzen zur Erbauung der Gemeinde. Erbauung — wie veranschaulicht dieser bildliche Ausdruck den geordneten, wohlgefügten Zustand sowohl des innern Lebens, wie des Gemeinschaftslebens. Jedes an seinem Platze; jeder Stein trägt den andern. Das Ganze bildet eine sachgemäße Harmonie, jeder Teil steht im rechten Gleichgewicht zum andern. So soll sich das innere Leben erbauen. So soll alles „wohlangemessen und wohlgeordnet" in der Gemeinde zusammenwirken, daß Glauben, Liebe, Hoffnung sich die Hände reichen zu harmonischer, fördernder, stetig sich verfestigender Wechselwirkung. Allen religiösen Betätigungen wird ihre Beziehung zur Sittlichkeit verbürgt, allen sittlichen Pflichten wird ihr Halt in dem Glauben und in der Hoffnung gegeben.

Dies zeigt sich durchweg in den Ansätzen zu einer festeren Ordnung des gemeinsamen Lebens. Paulus hat als Gemeindegründer keine bestimmten Vorschriften, die eine abgestufte und gegliederte Verfassung anstrebten, den Gläubigen übergeben. Verhältnisse, die ganz im Werden sind, dürfen eben nicht verfrüht in feste Formen gebunden werden. Er überließ es der weiteren Ent-

Digitized by Google

wickelung, diese zu finden. Es lag nun in dem Wesen der ersten Ansätze zur Gemeindebildung, daß die gemeinsamen Lebensbedürfnisse eines Verbandes, in dem so verschiedenartige sociale Elemente mit gleichen Rechten und Pflichten auf dem Grunde gleicher religiöser Überzeugungen sich zusammengefunden hatten, durch freie Beiträge bestritten wurden, soweit sie nicht die Opferwilligkeit und Freigiebigkeit einzelner begüterter Mitglieder deckte. Die Kosten für den Versammlungsort, für gemeinsame Feiern, für Unterstützungen der Armen mußten aufgebracht werden. Das Gemeindeleben hatte daher genossenschaftliche Formen, die sich vergleichen lassen mit den sehr elastischen Bestimmungen der im ganzen römischen Reiche, namentlich im Osten desselben, verbreiteten religiösen Genossenschaften. Aber diese christlichen Bruderschaften hatten ihren eigentümlichen Charakter, der gewahrt werden mußte, wenn sie nicht durch ihre heidnische Umgebung sittliche Einbuße leiden sollten. Hier galt es Abgrenzungen und Cautelen zu finden, die die äußeren Lebensformen und Lebensnormen zum möglichst reinen Ausdruck der inneren Güter machten.

In der Art, wie Paulus der wichtigsten Gemeinde Griechenlands in diesen Schwierigkeiten beisteht und forthilft, feiert seine organisatorische Kraft ihre Triumphe. Es handelt sich um die schwierigsten Grenzbestimmungen einer locker verbundenen Christenbruderschaft, die in der üppigen und reichen römisch-griechischen Handelsstadt lebte. In ihr trafen Befangenheit und libertinistische Neigungen, Überlebsel heidnischen Aberglaubens und die Neigung zum Geltendmachen einer radikalen Aufklärung mit dem Trachten nach sensationellen Zeugnissen von übernatürlicher Begabung auf einander. Klarheit der Grundsätze und Einsichten in das nach Umständen erreichbare, nüchterne Abwägung der Schwierigkeiten und unbedingtes Vertrauen auf die Mittel, sie wirksam zu erledigen, innere Freiheit und sittlicher Takt beseelen des Apostels Entscheidungen und Ratschläge. Alle zielen darauf ab, die Gemeinde zu einer gliedlichen Gemeinschaft der Bruderliebe und der Glaubenstreue zu verbinden, in welcher jeder berechtigten Eigenart ihr Platz und jeder besonderen Gabe ihr Raum zu fruchtbarer Betätigung gesichert wird. Dies wird erreicht, wenn im gemeinsamen Leben auf gleichem Glaubensgrunde „ein jeglicher vollüberzeugt sich be-

Digitized by Google

haupte in seiner Gesinnung" (Röm. 14, 5). Der Aufgeklärte soll seine innere Freiheit sich nicht beeinträchtigen lassen, aber seine Freiheit bewahrt nur dann einen sittlichen Wert, wenn sie um der Bruderliebe willen an sich zu halten versteht; sonst schafft sie Ärgernis, das will sagen, sie hemmt und beirrt die Glaubensfreudigkeit des befangenen Bruders, „für den Christus gestorben ist". Der Geistbegabte hat nicht sich selbst, sondern der Erbauung aller in den Gemeindeversammlungen zu dienen. Der Reiche hat nicht durch sein materielles Übergewicht die Armen zu demütigen und durch seine Genußsucht zu verletzen. Die Frau hat nicht durch auffallendes Gebahren die Aufmerksamkeit auf sich abzulenken.

Seine Erörterungen gehen offen, scharf, ja rücksichtslos geradezu auf die Sache ein. Die Frauenfrage, das Verhalten in der Ehe, die Frage nach den Beziehungen zum heidnischen Kultus waren für die Christengemeinde in heidnischer Umgebung am brennendsten. Wie Paulus sie behandelt, gewinnt er aus unsicheren, gährenden Verhältnissen die Richtpunkte zur Bildung einer christlichen Sitte, die sich frei hält von asketischer Ängstlichkeit, von Rücksichten, welche die innere Freiheit schädigen, und von aller äußerlichen Versteifung zu Satzungswesen. Und aus dieser praktischen Weisheit sind alle sittlichen Ermahnungen, die er gerne an den Schluß seiner Briefe stellt, hervorgegangen. Knapp und prägnant, eigenartig und anschaulich gefaßt regeln sie die Beziehungen der Gläubigen zu einander, schärfen die Pflichten zur Selbstachtung ein, ziehen die Grenzlinien zu den Anforderungen des Staats. Sie bewähren, was der Apostel unter „vernünftigem Gottesdienst" versteht.

Aus diesen Kämpfen und Sorgen, überhaupt aus der Mitarbeit für die Erhaltung und Verfestigung der von ihm gesammelten Gemeinden ist des Paulus Theologie erwachsen. Er ist nicht bloß Gemeindegründer, er bleibt seinen Gemeinden ständig ein „Mithelfer der Freude". Deshalb trug er den Antrieb in sich, den Gehalt der Missionspredigt nach seiner grundsätzlichen Bedeutung sich klar zu machen und den Heilsweg von dem Glauben zur Hoffnung und zur Liebe als den einzigen und abgeschlossenen, den

Digitized by Google

Gott durch Jesus Christus allen Menschen eröffnet hat, in Auseinandersetzung mit Irrtümern und falschen Wertungen, also negativ und positiv zu erweisen.

Wie er das getan hat, bezeugen seine Briefe. Sie sind ihm abgenötigt durch bestimmte Bedürfnisse seiner Gemeinden. Unklarheiten, Verirrungen, Angriffe auf seine Person und seine Lehre haben sie veranlaßt. Die bestimmte Aufgabe gibt seinen Darlegungen die Richtung. Keiner von ihnen enthält daher einen geordneten Abriß der Christenlehre, wie sie Paulus herausgebildet hat; auch der Römerbrief nicht, obwohl hier am ehesten dazu Gelegenheit sich bot, da der Apostel an eine Gemeinde schrieb, die unabhängig von seiner Arbeit entstanden war und der er die religiöse Kraft und die sittliche Fruchtbarkeit seines gesetzesfreien Evangeliums nachweist, um ihre Unterstützung für seine weiteren Missionspläne zu gewinnen. Nicht auf die Herausarbeitung eines dogmatischen Systems legt es Paulus an, sondern auf Klarlegung der Grundsätze, kraft deren das Evangelium alles neu macht. Daher hat jeder dieser Briefe seine Individualität. Erörterungen und Gesichtspunkte, die den einen beherrschen, werden in dem anderen kaum berührt. Das Gefüge der Erörterungen ist locker, und doch vermißt die eindringende Analyse nirgends die inneren Verklammerungen, die auch die auseinanderstrebenden Gedankenreihen zusammenhalten. Und wie sie durch die neuen Verhältnisse, welche in Verfolg der christlichen Propaganda entstanden waren, verursacht sind, so fügen sie sich auch unter keine der überkommenen litterarischen Kategorien. Sie sind weder Kunstbriefe, die als Litteraturdenkmäler gedacht wurden, noch im eigentlichen Sinne Privatschreiben, die dem persönlichen Austausch dienen. Paulus schreibt sie als Sendbote Christi; sie sind Sendschreiben für den Ausbau der Gemeinden nach Lehre und Leben. Daher schließen sie verschiedenartige Elemente in sich. Die Persönlichkeit des Apostels tritt charakteristisch heraus, seine Stimmungen, die Sorge, die Freude, das Pathos seines verletzten Selbstgefühls, die Innigkeit seiner Liebe und die Tiefe seiner Dankbarkeit geben ihnen die Farbe; — insofern sind sie persönliche Mitteilungen. Und wiederum vertieft er sich in die Sache; mit einer urwüchsigen dialektischen Kraft erörtert er die Probleme; scharfsinnige Dialektik

Digitized by Google

wechselt ab mit schwungvoller, überzeugungsgewisser, herzandringender Überredung; — insofern lassen sie sich vergleichen mit der ethisch-religiösen Mahnrede der jüngeren Stoa, insbesondere mit den Diatriben des frommen Epiktet. Auch die dialektischen Beweismittel, die Antithesen, Analogien, Gleichnisse sind verwandt. Seine Metaphern sind sachgemäß und plastisch; treffend veranschaulichen sie den Gedanken, namentlich durch Heranziehung rechtlicher Begriffe zur Kennzeichnung religiöser Verhältnisse. Doch dies ist nicht alles. Der Apostel redet wiederum wie ein Prophet, wenn er sich vertieft in die Herrlichkeit der Christenhoffnung. Das Hohelied der Liebe (1 Kor. 13), der Hymnus, der den Heldenstand, den Reichtum und die Kraft der durch Christus befreiten Seele in großem Wurfe preist (Röm. 8, 32 f.), sind auch voll dichterischen Schwungs. Dazu kommt eine gewisse volkstümliche Feierlichkeit des Ausdrucks, namentlich in den Briefeingängen und Schlüssen. Sie klingt an an den offiziellen Inschriftenstil, wie er auf Ehreninschriften für Augustus und andere römische Kaiser in kleinasiatischen Städten erhalten ist. Aber diese Feierlichkeit ist Natur. Sie entspricht dem Inhalte der Darlegungen.*) Überhaupt, nichts ist schulmäßig trotz mancher Berührung mit der Kunstprosa, nichts ist angebildet. Nur in der Art des Schriftbeweises verrät sich die Schulung des Gamaliel. Aber sie bestimmt nicht Stil und Art der Briefe. So treten in der Betrachtung des paulinischen Stils verschiedenartige Elemente heraus, die in ihrer lebensvollen Mischung die Originalität des Apostels ans Licht stellen.

Er war ein Mann der Gegensätze schon durch seine Entwickelung. Durch einen radikalen Bruch mit den Idealen seiner pharisäischen Zeit war er Apostel Jesu geworden. Und welche Gegensätze waren in seinem Geistesleben durch den Glauben an Jesus als den Herrn geeint? In seiner Naturanlage verbindet sich wie unvermittelt Schwäche und Kraft, Reizbarkeit und Nachsicht, Kränklichkeit und zähe Ausdauer. Seine äußere Erscheinung und die Wucht seiner Briefe scheinen sich zu widersprechen (2 Kor. 10, 10). Eben in seinen Briefen ist er zugleich Stimmungsmensch und beweiskräftiger Dialektiker. Er läßt sich fortreißen von dem

*) Der Epheserbrief sticht in dieser Hinsicht durch überquellenden Wortreichtum und manches verunglückte Bild von den anderen Briefen ab.

Digitized by Google

Fluß der Gedanken, aber er verliert sich nie. Er behält das Ziel seiner Darlegungen im Auge, aber auf dem Wege zum Ziel geht er einseitig vor, so daß er sich wie in Widersprüchen bewegt. Er spricht von der Rechtfertigung aus dem Glauben, als faßte sie den Inbegriff der christlichen Wahrheit in sich, und er spricht von der Begabung mit dem Geiste als dem einigen Grunde des christlichen Wandels. Er unterwirft den Menschen der uneingeschränkten Willkür der Allmacht Gottes und macht ihn doch verantwortlich für seine Schuld. In seinen Begriffsbildungen verschieben sich dazu die Beziehungen; wenn er vom Fleisch, vom Geist, von der Gerechtigkeit, vom Gesetze redet, so muß aus dem Zusammenhange ermittelt werden, wie er den Umfang und den Inhalt des Begriffs verstanden wissen will. Er ist ein Freund von Paradoxieen trotz einem Stoiker, namentlich wenn es sich um gegensätzliche Formulierungen handelt. Von der Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes im Unterschiede von dem Gesetze des lebenwirkenden Geistes (Röm. 8, 2) z. B. spricht er in geradezu aufregenden Paradoxieen. Sätze wie: „das Gesetz erwirkt Zorn", „wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung", „ohne Gesetz ist die Sünde todt", „das Gesetz ist zwischeneingekommen, damit die Sünde sich mehre" — Sätze dieser Art konnten ihm als Lästerungen von gegnerischer Seite angerechnet werden, wenn man sie aus dem Zusammenhange reißt. Seine Urteile über die Torheit vom Kreuz, die Gottes Weisheit in sich birgt, von der Weisheit der Welt, die Torheit ist, sind nicht minder paradox. Kurzum, eine gewaltige, fortreißende und abstoßende Bewegtheit lebt in seinen Briefen, das Ringen um den kraftvollsten, frappierendsten Ausdruck, die Wucht der Gedanken, für die er zum ersten Male das bezeichnende Wort sucht, der dialektische Scharfsinn, der sich, man möchte sagen, einbohrt in die eine Alternative des Problems, um dann überraschend, wie gewaltsam sich davon losreißend, der anderen sich zuzuwenden. Daher ist es zu verstehen, daß der Eindruck der Briefe befremdend, dunkel und unstät erscheint dem oberflächlichen Blick, verletzend dem voreingenommenen Sinn, und daß sie wiederum gewaltig, klärend, herzbezwingend auf den wirken, der auch von der Liebe Christi getrieben dankbar empfangen will. Gewiß, der zweite Petrusbrief (3, 16) hat zutreffend geurteilt und

Digitized by Google

auch prophezeit, diese Briefe enthielten mancherlei schwerverständliches, „was die Ungelehrten und Unbefestigten" — bisweilen auch die Gelehrten und die Festgelegten — „verdrehen". Auch Paulus will mit seinem eigenen Maße gemessen werden.

In diesen Briefen wird der Missionar zum Theologen. Als Bote Christi hat er das Evangelium den Heiden gebracht, damit Jesus Christus als der Herr bekannt werde in allen Provinzen des römischen Weltreichs. Dem Boten Christi, der sich von dem Herrn überwältigt weiß, hat sich unabweislich die Frage aufgedrängt, warum ist in Christus alles Heil beschlossen? oder, wie wir sagen: warum ist das Christentum die Religion? Indem er sich davon Rechenschaft gab, bewährt sich der Bote und Herold zugleich als „Haushalter der Geheimnisse Gottes". Es handelt sich dem Theologen Paulus um die grundsätzliche Begründung der Herrschaft Christi. Daß Christus herrscht und wie Christus herrscht in den Herzen der Gläubigen, in der Gemeinde, in der Menschheit, im Himmel und auf Erden — das will er dartun, belegen, beweisen. Die Erfahrung und der Erweis der Christusherrschaft ist die Triebkraft seiner Glaubensgedanken. Sie stehen alle in innerem Bezug zu der Frage: Wie setzt sich die Christusherrschaft durch im Sieg über die Sünde und in dem Ergreifen der Versöhnung mit Gott?

Paulus gewinnt die Antwort, indem er sich auf denselben Glaubensboden gestellt weiß, wie die „Zwölf" und die Muttergemeinde von Jerusalem, an deren geistlichem Besitze die Heiden Anteil bekommen haben (Röm. 15, 27). Mit den „Zwölf" verkündigt er dieselbe Frohbotschaft von dem Auferstandenen (Gal. 1, 6 f. 1 Kor. 15, 1 f. 11). Er weiß sich mit Petrus eins in der Überzeugung, „daß der Mensch nicht gerechtfertigt wird aus Gesetzeswerken, sondern durch den Glauben an Jesus Christus" (Gal. 2, 16). Gleich den „Zwölf" erkennt er im Alten Testamente die Gottesoffenbarung, die zu Christus führt. Der Geist, der von Christus ausgeht, wirkt überall, wo das Bekenntnis zu Christus dem Herrn lebt. Die Hoffnung auf die Vollendung verkündet Paulus ebenso wie die „Zwölf" nach Weisung und Sinn der Prophetie Jesu, wie sie aus seinem Munde überliefert war. Aber er übernimmt nicht nur, er ist nicht der Träger einer ausgeprägten Über-

Digitized by Google

lieferung, sondern er bildet fort in doppelter Richtung: Er bekämpft und erledigt die Unklarheiten des Judenchristentums und er legt den Grund zur Christologie, zur Geisteslehre, zu einer alle frommen Betätigungen in sich schließenden christlichen Weltanschauung.

Die Beseitigung der Unklarheiten des Judenchristentums führt vor allem zur Frage nach der Autorität des Gesetzes. Darin waren alle Gläubigen eins, daß der Glaube, zugleich Gottes Geschenk und Willensakt des Menschen, den Zugang zu Gott durch Christus erschließe. Aber wie besteht mit dem Glauben die Forderung zum sittlichen Handeln, zur Werkgerechtigkeit, die ihre Kodifikation im offenbarten Gesetze erhalten hat? Muß das Gesetz nicht Autorität bleiben neben dem Evangelium? Paulus antwortet darauf mit der Begründung des gesetzesfreien Evangeliums, das für den Christen allein Autorität ist. Allein durch den Glauben, dessen Kraft Jesus erschlossen hat, wird die Heilsgewißheit ergriffen und angeeignet. Die Frucht des Glaubens ist aber die Liebe, die Lehrerin der „bessern Gerechtigkeit" (Matth. 5, 20), die mit innerer Freiheit und Dankbarkeit gegen Gott und Christus vollbringt, was der Knecht des Gesetzes aus Lohnsucht oder Furcht auf sich nimmt. Das Gesetz bleibt etwas äußeres, unlebendiges. Es enthüllt die sittliche Ohnmacht des Menschen, aber vermag nicht die Kraft zur Erneuerung zu bringen. „Das Gebot, das doch zum Leben gegeben ist, schlug für mich zum Tode aus" (Röm. 7, 10).

Durch seine vorchristlichen Erfahrungen kommt Paulus zu dieser religiösen Kritik des Gesetzes. Er kritisiert aus dem Gesichtswinkel der überwundenen Religionsfehler des Pharisäers. Darum erkennt er das Wesen des Gesetzes nach seiner sittlichen Bedeutung voll an (Röm. 7, 12), aber an den Wirkungen des Gesetzes, die das Religionsleben Israels in immer verhängnisvollere Selbsttäuschungen und Einseitigkeiten verstrickt haben (Röm. 2, 1—3, 8) wird ihm offenbar, daß Christus „des Gesetzes Ziel und Ende" sei (Röm. 10, 4). Als „gesetzespflichtiger Christi" (1 Kor. 9, 21) gibt er andrerseits in seiner Rechtfertigungslehre die Begründung

Digitized by Google

für den Weg zu der besseren Gerechtigkeit, die Jesus in Wandel und Lehre verwirklicht hat.

Wie aber ist das Wirken des Geistes Gottes zu beurteilen? In der Urgemeinde zeigen sich mancherlei ekstatische Erscheinungen, die auf den Geist zurückgeführt werden, auch an Analogieen für die ethnische Mantik fehlt es nicht. Andrerseits wirkt der Geist durch Lehre und Verkündigung. Es wird nicht deutlich, ob die Geistesergriffenheit als vorübergehendes Erleiden, als plötzliche Überwältigung, als Fortschwung ohne Willen betrachtet wird, oder ob der Geist in das Wesen des Gläubigen übergegangen ist; ebensowenig wird die Beziehung des Geistes auf die Lebensführung überhaupt greifbar markiert (S. 45 f.).

In allen diesen Punkten gibt Paulus bestimmte Auskunft. Auch er kennt enthusiastische und ekstatische Geisteswirkungen, aber er beurteilt dieselben als für sich bestehende Kundgebungen von rein subjektivem Werte. Der Glossenredner erbaut sich selbst; die Gemeinde kann er nicht erbauen, da der Mysteriengehalt seiner Glossen ihr unverständlich bleibt ohne Deutung (1 Kor. 14, 11 f.). Der Geist aber als formgebende Kraft des neuen Lebens beherrscht, erfüllt und leitet alle Betätigungen desselben. Er nimmt die natürlichen Anlagen in seinen Dienst und erhebt sie dadurch zu Gnadengaben (S. 82). Er gibt dem Glauben seine Gewißheit; denn durch die Predigt und den Glauben wird er vermittelt. Er gibt der Hoffnung ihre Ziele, denn er verbürgt durch die bestimmten Erfahrungen von seiner umschaffenden, sieghaften Kraft im Kampfe mit den niederen Trieben, dem „Fleisch" und seinen Versuchungen, die Realität der erhofften Vollendung. Der Geist wird die Seele des neuen Menschen, er ist zugleich übernatürlich und natürlich, er vergewissert das Gotteskind der Vaterliebe Gottes und ist die Triebkraft zum sittlichen Wandel. In der Geisteslehre des Apostels einen sich Religion und Sittlichkeit ebenso wie in den Aussagen vom Glauben, der da rechtfertigt.

Die Aussicht auf die endgültige Vollendung verbindet Paulus gleich dem Judenchristentum mit der Erwartung der Zukunft Christi zur Aufrichtung der reinen Gottesherrschaft. Gleicherweise erkennt er in der Auferweckung Jesu die Tatsache, durch welche die christliche Endhoffnung ihr eigentümliches Gepräge erhält. Der Auf-

Digitized by Google

erstandene kommt wieder. Seine Zukunft ist nahe, so nahe, daß der Apostel in Aussicht nimmt, sie noch mitzuerleben. Alle Gläubigen erwartet dann das Gericht.

Diese Vorstellungsreihen haben abgesehen von der Verknüpfung der Auferstehung Jesu mit der Parusiehoffnung ihre Analogieen im Spätjudentum. Wie sie in der Prophetie Jesu nicht einheitlich überliefert sind (S. 29 f.), so fehlt ihnen auch bei Paulus die geschlossene Ausgestaltung. Auch bleibt ihm das Bewußtsein rege von der subjektiven Bedingtheit aller Prophetie. „Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkele Umrisse, dann aber Angesicht gegen Angesicht".

Im Vergleich mit der Prophetie Jesu sind des Paulus Aufschlüsse verengt und erweitert. Verengt: die Verkündigung der Vorzeichen tritt fast ganz zurück; jede Beziehung auf die Katastrophen in Palästina fehlt. Erweitert: die Frage nach der Auferweckung der Persönlichkeit, nach der Form der Auferstehung — dem „geistlichen Leibe", wird eingehend erörtert. Ideen, welche Keime chiliastischer Vorstellungen werden konnten, werden berührt: die Momente, welche das Eintreten der Parusie hemmen (2 Thess. 2, 1—12), die Hoffnung auf eine Erlösung der Schöpfung von der Knechtschaft des Unbestandes (Röm. 8, 19 f.), die Kämpfe des mit der Herrschaft betrauten Messias bis zu dem Siege über den letzten Feind, den Tod, wo dann der Messias die Herrschaft Gott übergeben wird (1 Kor. 15, 20—28). Aber all' diese Ausblicke sind in Andeutungen gehaltene Streiflichter und Stimmungsbilder, denen Paulus zum Teil mit Nachdruck den Charakter persönlicher Bekenntnisse gibt (Röm. 8, 18 f. 2 Kor. 5, 1 f.). Nirgends verliert er sich in die mythologisierende Realistik etwa des IV. Esrabuchs, das manche wichtigen Parallelen bietet, oder des Henochbuchs.

Überhaupt hat er der Gefahr vorgebeugt, daß die Endhoffnung in Phantastik verflattere oder mit der pessimistischen Weltbeurteilung des Spätjudentums sich durchtränke. Indem er sie festhält, wie er sie aus der evangelischen Überlieferung überkommen hat, verbindet er sie zugleich mit — man darf sagen — religionsgeschichtlichen Betrachtungen, durch die er die Wege Gottes in der Geschichte des auserwählten Volkes und in der Heidenmission ver-

Digitized by Google

stehen lehrt (Röm. 9—11). Auch hier entwirft er unter der Voraussetzung der göttlichen Weltleitung, die in der alttestamentlichen Prophetie und in den geschichtlichen Tatsachen der Missionserfolge nach ihrem überraschenden und wunderbaren Gange sich enthüllt, auf Grund der Schätzung des bisherigen Verlaufs ein prophetisches Zukunftsbild. Mit demselben legt er den Grund für die christliche Vorsehungslehre, die den Bildern der Endhoffnung ihren Halt gibt und ihr den Zusammenhang sichert mit den Kämpfen und Siegen des Christenlebens in der Gegenwart. Die teleologische Geschichtsbetrachtung schließt unter einem neuen Gesichtspunkte den Dualismus aus, der im Spätjudentum die Welt des Diesseits von der des Jenseits trennt.

So hat Paulus in seiner Gesetzeskritik, in seiner Geisteslehre, in seinen Aussagen über die göttliche Weltleitung und die letzte Vollendung die Unklarheiten des Judenchristentums überwunden und eine durchgreifende Prinzipienlehre religiös-sittlichen Inhalts angebahnt. Er hat das Evangelium Jesu im Sinne dessen, der es zuerst verkündigte, als die Glaubens- und Lebenslehre erfaßt, die für alle Menschen bestimmt ist und dem religiösen Bedürfnisse aller Menschen Form und Halt zu geben die Kraft hat. Die Probleme, die er behandelt, sind ihm von der Zeit gestellt, in der er wirkt. In ihrer Bearbeitung bedient er sich der Mittel und teilt die Anschauungen der Zeit, in der er lebte. Aber allerdings erarbeitet er damit die Grundsätze, die dem Christentum sein Wesen sichern als der Religion „des Tatbeweises von Geist und Kraft."

Auf dem Boden des Evangeliums Jesu sind dem Apostel auch die positiven Anschauungen von dem Wesen und der Herrschaft des Herrn erwachsen, mit denen er darüber Rechenschaft gibt, warum Jesus Christus der Inbegriff und Abschluß aller auf das Heil der Menschheit abzielenden Offenbarung ist und bleibt. Des Paulus Christologie zieht die Konsequenzen des Selbstzeugnisses Jesu unter Anleitung des Auferstehungsglaubens und sucht die religiöse Wertung zu gewinnen für Jesu Werk. Es leitet ihn dabei eine bestimmte Gesamtanschauung von Art und Werk Jesu, die ihm aus zuverlässiger Vertrautheit mit der evangelischen Über-

Digitized by Google

lieferung entspringt. Jesu Herkunft aus Davids Geschlecht, sein armes Leben, sein Wandel nach den Normen israelitischer Frömmigkeit, seine Güte und Lindigkeit werden gelegentlich berührt. Alles aber, was von Jesus gesagt werden kann, faßt Paulus zusammen unter die Kategorie des Gehorsams, der den Erfüller des göttlichen Heilsratschlusses in den Tod führt. „Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze."

An der verletzenden Tatsache des schmachvollen Todes, den der sündlose Gottessohn erlitt, bleiben seine Gedanken haften. Welche Bedeutung dieser Tod für Gott den himmlischen Vater hatte, beweist Jesu Auferweckung. Aber wie ist die Bedeutung des Todes für die Menschheit zu werten? In mannichfachen Wendungen sucht Paulus dafür den bezeichnenden Ausdruck, um ihn als die Befreiung aus Knechtschaft, die Loskaufung aus Gefangenschaft, die Versöhnung, welche die Sündenfeindschaft der Menschen gegen Gott beseitigt, zu kennzeichnen. All' diese Gleichnisse einen sich in der Anschauung: dieser Tod ist das Opfer, das der Sohn Gottes darbringt, um all' denen, die an dem Opfer Teil gewinnen, die Vergebung der Sünde zu vergewissern und den Zugang zu dem himmlischen Vater zu erschließen. Darum ist dieser Tod die Bürgschaft für die entgegenkommende Gnade und die Liebe Gottes (Röm. 3, 21 f. 5, 5 f. 8, 3, 32 f.).

Das Opfer; uns ist der Ausdruck das Bild für selbstverleugnendes Handeln, der antike Mensch verbindet damit lebendigere, wenn auch verschieden bestimmte Vorstellungen. Wir betonten bereits, daß Opfer und Gelübde im Mittelpunkte des antiken Religionswesens stehen (S. 67). Nach der Durchschnittsanschauung hat der Mensch etwas zu leisten, um die Gottheit sich gnädig und willfährig zu stimmen, oder einen Stellvertreter, der ihm die Leistung abnimmt, zu stellen. Die Religionsübung ist auf diesem Wege vielfach zu einem Rechtshandel entartet. Hat dies auch Paulus so gemeint, wenn er den Tod Jesu als das Opfer ansieht, daß uns die Gnade Gottes verbürgt? Meint er, daß Jesu Tod die Leistung war, durch die der Unschuldige für die Sünden der Schuldigen büßte, und daß Gott durch die Leistung Jesu umgestimmt und aus einem zürnenden ein gnädiger Gott geworden ist?

Von vielen ist der Apostel so verstanden worden, die es nicht

Digitized by Google

in die Wagschale werfen, daß Jesus selbst sein Leben als einen Dienst und seinen Tod als eine Erlösungstat des Dienenden bezeichnet (Matth. 20, 28). Ebenso wie Jesus nicht bei dieser Wertung seines Werks an einen Rechtshandel mit dem himmlischen Vater denkt, sondern an die höchste Leistung seiner Liebe für die Verlorenen und seines Gehorsams gegen Gott, so stellt auch Paulus Jesu Tod als eine Veranstaltung der Liebe Gottes hin, als eine Tat, die von Ewigkeit her in Gottes Rat vorgesehen ist, damit im Tode des Sündlosen die Menschheit ihre Sünde erkenne und im Glauben an des Sündlosen göttliche Sendung den Weg zu Gott finde (Röm. 5, 1 f. 2 Kor. 5, 21). Also ist der Tod Jesu, der durch die Sünder bewirkt worden ist, zugleich die gewaltigste Bußpredigt an die in ihren Sünden verblendete Welt und die tröstliche Offenbarung der selbstverleugnenden Liebe des Herrn, der vollbrachte, was keiner jemals vollbracht hat: er starb aus Mitleid für die Gottlosen (Röm. 5, 6—8). Sein Tod ist daher das Opfer der Liebe und des Gehorsams, das er Gott für die Verlorenen, die er zu retten gesandt ward, darbringt, damit sie also gesinnet seien, wie er auch war (Phil. 2, 5 f.). Wem die Bedeutung des Todes Christi für die Sünder sich offenbart, der sieht darin das Opfer, das alle andern Opfer, die auf den Altären der Tempel, wo auch immer, in Jerusalem oder in Rom, dargebracht wurden, erledigt. In diesem Opfer schafft der Tod neues Leben. Durch dieses Opfer erhält der Gläubige, der die Kraft desselben erfährt, die Bürgschaft des Friedens mit dem Gott, dessen Sinn und Rat ihm durch Jesus kund geworden ist.

Aber nicht der Tod Jesu, die Auferweckung ist das Ziel der Wege Gottes. „Vermöge der Totenauferstehung ist Jesus der Davidide eingesetzt als Gottes Sohn in Kraft“ (Röm. 1, 4), der bei Gott die Gläubigen vertritt und durch den Geist Gottes in den Herzen der Gläubigen wohnt (Röm. 8, 26 f. 34). Daher setzt Paulus den Geist Gottes, oder „den Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat“, den Geist Christi und „Christus in uns“ einander gleich (Röm. 8, 9—11, 2 Kor. 3, 17). Die verschiedenen Ausdrücke geben dieselbe Anschauung von der Herrschaft Christi in den Gläubigen, die sich zu dem Bekenntnis erhebt, „nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2,

Digitized by Google

20). Paulus kann sich nicht genug tun, in immer neuen Wendungen diesem ständig sich erneuernden Erlebnis der Gemeinschaft mit Christus (2 Kor. 4, 16), in dem er den Ankergrund aller inneren Gewißheit gefunden hat, Ausdruck zu geben. Er spricht vom „anziehen Christi," vom „sich gleichgestalten dem Bilde des Sohnes Gottes", von einer Verwandlung zum gleichen Bilde auf Grund der Anschauung der Herrlichkeit des Herrn, der da der „Herr des Geistes" ist. Leiden, Sterben, Auferstehen Jesu werden ihm in dieser Gemeinschaft zu eigenen Erlebnissen, aus denen die „neue Kreatur" ersteht, der Gläubige, der von dem Geiste getrieben wird und durch den Geist die Versuchungen des Fleisches überwindet. „In Christus sein," das ist die neue, paradoxe Formel, die alle jene einzelnen Umschreibungen der einen Grundtatsache, der Aufnahme einer neuen, alles beherrschenden Gotteskraft in das Eigenleben, in sich schließt; sie besagt: in der Gemeinschaft mit Christus seinen Lebensbestand haben.

Ist das mythologisierende Mystik? Führen diese Verbildlichungen und Umschreibungen der Christusgemeinschaft zu der Annahme, daß dieselbe eine Verwandlung im Gläubigen bewirkt ohne dessen Zutun, so daß der Gläubige infolge dieser Gemeinschaft sich verlieren müßte in das uferlose Meer enthusiastischer Gefühlsseligkeit? Gewiß, man darf sagen: Paulus nimmt eine Verwandlung des eigenen Lebens in das Leben Christi in Aussicht, eine Verwandlung, die in ihren Folgen die Macht der sinnlichen Selbstsucht und der selbstsüchtigen Sinnlichkeit bricht, oder, mit dem Apostel zu reden, „das Fleisch tötet." Aber diese Verwandlung wird von ihm nicht aufgefaßt als eine übernatürlich gewirkte Umschaffung der „Sündenfleischsubstanz" in eine „Geistessubstanz", sondern als ein Prozeß, der durch die Gemeinschaft mit Christus ermöglicht und durchgesetzt wird „vom Glauben zum Glauben," „von Herrlichkeit zu Herrlichkeit." Der Glaube, das Gebet, der Wandel im Geiste bewirken diese religiös-sittliche Verwandlung, kraft deren Jesu Gebet „Abba, lieber Vater" der Grundton des Christenlebens ist (Röm. 8, 15). Unter dem beseligenden Eindruck der inneren Befreiung bekennt der Gläubige: „Es ist alles neu geworden." Die Leiden, die Paulus um Christi willen und in der Kraft Christi trägt (2 Kor. 1, 5 f.), die Wertung

Digitized by Google

aller Erfahrungen und Erlebnisse an dem Vorbild Christi (1 Kor. 11, 1) sind die Mittel zum Hineinarbeiten des Herrn in das innere Leben. Wie fern dem Apostel magische Analogieen liegen, Vorstellungen, die dem mystischen Religionszauber ethnischer Kulte entsprechen, erhellt aus der Art, in der er die Pflicht der moralischen Selbstbehauptung in der Christusgemeinschaft verbindet mit den Ausblicken auf die Hoffnung der Vollendung. Gegenwart und Zukunft ist durch die innere Gewißheit des Hineinwachsens in die Ebenbildlichkeit Christi verbunden. Das persönliche Erleben Christi ist die Bürgschaft für den Gehalt der Christenhoffnung. Hier „wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen." Aber der Glaube ist ein Erlebnis, eine Kraft, die Frucht bringt in Mut, Freudigkeit, Hingabe. Erscheint daher auch im Hinblick auf die Herrlichkeit der himmlischen Heimat das irdische Leben als ein „ausheimisch sein vom Herrn" (2 Kor. 5, 6), so ist dasselbe nicht pessimistisch entwertet. Eben der Geist, der vom Glauben herkommt, gibt dem irdischen Wandel einen Gehalt an innern Gütern, der das Leben bereichert, das Herz beglückt und den Willen bindet. So ist dem Apostel sein sittliches Selbstgefühl, das ihm aus seiner treuen und selbstlosen Arbeit erwächst, teurer als das Leben (1 Kor. 9, 15). So rühmt er sich der Drangsale nicht deshalb, weil er sich über ihre Bitterkeit hinwegtäuscht. Er nennt das Leid nicht Freude und die Freude nicht Leid. Vielmehr empfängt er alles Schwere aus Gottes Hand, der in seiner Treue uns nicht über Vermögen versucht. Daher schafft das Leid ihm Kraft. „Die Drangsal erweckt Ausdauer, die Ausdauer aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung. Die Hoffnung aber beschämt nicht, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns verliehen ward" (Röm. 5, 3 f.).

In demselben Sinne beleuchtet Paulus die Christusherrschaft in der Gemeinde. Das Bild von Haupt und Gliedern, das feinsinnig durchgeführte Gleichnis von dem Organismus des Leibes in seiner prästabilierten Harmonie, in dem das Ideal des christlichen Gemeinschaftslebens angeschaut wird (1 Kor. 12, 12 f.), die Hinweise auf Christi Vorbild, die Betonung der durch den gemeinsamen geistlichen Besitz gewährleisteten Einheit, die durch die Betätigung der Bruderliebe aufrecht erhalten und gefördert wird,

Digitized by Google

bestätigen, wie das christliche Gemeinschaftsleben nach der Absicht des Apostels sich nicht auf enthusiastische Leistungen gründen soll, auch nicht in mystischem Verdämmern seinen Stützpunkt hat. Jesus der Herr, in dessen Namen sich alle Glieder zu einem Organismus gemeinsamen Glaubens und gemeinsamer Liebesarbeit einen, stellt den Seinen bestimmte Aufgaben, deren Lösung den Einsatz der ganzen Kraft fordert, und zwar auf eben dem Boden, auf den ein jeder an seinem Teile gestellt ist, und in den Beziehungen, in denen er sich als Gotteskind zu behaupten hat (1 Kor. 7, 17 f.). Der Apostel heiligt den Beruf durch die Gesinnung, in der derselbe auszuüben ist.

In dieser Bemessung des Verhältnisses von Haupt und Gliedern ersteht dem Apostel das Bild einer großen Gottesfamilie in dieser Welt, in der Jesus als der erstgeborene unter vielen Brüdern waltet (Röm. 8, 29), eines Verbandes in gemeinsamem Glauben und Lieben, der sich der ganzen Menschheit öffnet und in dem jede Zunge bekennet, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 11).

Von hier aus weitet sich der Blick auf das Gebiet der Hoffnung. Das letzte Ziel aller Geschehnisse ist die Weltherrschaft Christi in christlichem Sinne. Für sie sind die sittlichen Werte, die in seiner Kraft erzeugt werden, das entscheidende. Wenn der letzte Feind, der Tod, besiegt sein wird, wird Christus kommen, um als der Herr Rechenschaft zu fordern von dem Haushalten der Seinen, und dann das Reich, das ihm anvertraut ward, dem Vater übergeben, auf daß Gott sei alles in allem (2 Kor. 5, 10. 1 Kor. 15, 21 f.). Der Nerv dieser Hoffnungen ist die Gewißheit, daß alles in der Welt durch Christus seine Beziehung hat auf Gott den Vater, „den Schöpfer aller Dinge, der unser Ziel ist“ (1 Kor. 8, 6).

Am Schlusse jener Darlegung, in der Paulus alles, was er von den Wirkungen des Geistes Christi erfahren hat, in mächtigen Zügen zusammenfaßt, erhebt er sich zu dem Triumphgesang von der Freiheit der Christenmenschen, in dem alle Töne, die er im Römerbriefe angeschlagen hat, harmonisch zusammenklingen (Röm. 8, 32 f.). Gottes Liebe hat der Menschheit den Sohn geschenkt. In ihm hat der Gläubige die Gewißheit der Sündenvergebung, das will sagen, nicht die physisch-mystische Abtötung der Sünde,

Digitized by Google

sondern die Aufhebung der trennenden Macht des Schuldgefühls, das den Gottentfremdeten friedlos macht. In der Liebesgemeinschaft mit Gott wird der Gläubige zum Helden, dem keine Macht der Welt den Glauben, die Hoffnung, die Liebe beirren und rauben kann. Das ist der „vernünftige Gottesdienst."

Als Paulus während des dreimonatigen Aufenthalts in Achaja den Römerbrief verfaßte, stand er auf der Höhe seiner Wirksamkeit. Etwa zehn Jahre nach seiner Bekehrung war er nach Antiochia gekommen. Nach etwa einjähriger Lehrarbeit daselbst war er mit Barnabas als Bote Jesu an die Heiden entsandt. In einem Zeitraum von fünfzehn Jahren hatte er „von Jerusalem und Umgebung bis nach Illyrikum die Frohbotschaft von Christus durch Verkündigung erfüllt" (Röm. 15, 19). In dieser nie ermüdenden, stetig sich ausdehnenden und vertiefenden Arbeit war es ihm gelungen, die Selbständigkeit des Heidenchristentums seitens der Muttergemeinde zur Anerkennung zu bringen. Die widerstrebenden Mächte des pharisäischen Judenchristentums, die ihn mit unlauteren Mitteln bekämpften und die Früchte seiner Arbeit zu ihrem Nutzen ihm entfremden wollten, hatte er in heißem Geisteskampfe zurückgedrängt. Durch die erfolgreiche Sammlung der großen Liebesgabe des Heidenchristentums an die Muttergemeinde war es ihm gelungen, nicht nur die Einheit in der Liebe zu bewähren, in der Judenchristen und Heidenchristen sich die Hand boten, sondern auch seinen Gemeinden in Kleinasien, Makedonien, Griechenland das Bewußtsein einer alle Gläubigen umfassenden Liebesgemeinschaft zu erwecken und zu beleben. Jetzt weilt er auf dem Boden, auf dem noch vor kurzem durch die von Judaisten angezettelten Wirren für ihn alles in Frage stand. Die korinthische Gemeinde hat an ihm festgehalten und erkennt in ihm ihren Vater in Christo. In dem Dankgefühl für diesen Sieg richtet er den Blick nach Westen. Er will Rom sehen und mit Hilfe der römischen Christen, die weder mit Jerusalem noch mit Antiochia in festem Verbande standen — kein Apostel hatte bisher unter ihnen gewirkt — seinen Arbeitskreis bis nach Spanien hin erweitern. Vorher aber beabsichtigt er persönlich mit den dazu erwählten Ge-

Digitized by Google

meindeboten die große Liebesgabe nach Jerusalem bringen, gewissermaßen den Schlußstein seiner Wirksamkeit im Osten des römischen Weltreichs.

Die Tagebuchaufzeichnungen der Apostelgeschichte, „eine nur wenig getrübte gleichzeitige und zuverlässige Geschichtserzählung" (Mommsen), ermöglichen es, den Apostel auf dieser Reise von Station zu Station zu begleiten. Aber in Jerusalem wendet sich sein Los. Seine Erscheinung im Tempel am Pfingstfeste erregt einen Tumult. Asiatische Juden erkennen ihn. In ihren Augen ist er der Mann, der die Juden von ihrer Religion abwendig macht. Damit mißachtet und zerstört er die Schranken, in denen die römische Politik die Freiheit der Religionsübung gestattete. War doch ihre Grundforderung, daß jeder bei seinem „väterlichen Kulte" verbleiben sollte. Paulus wird vergewaltigt. Das Eingreifen der römischen Besatzung bewahrt ihn vor dem schrecklichen Tode durch Volkswut. Aber er wird gefangen genommen und angeklagt „gegen das Gesetz der Juden, gegen den Tempel und gegen den Kaiser gefrevelt zu haben."

Zwei Jahre bleibt er in Cäsarea in militärischer Haft. Sein Prozeß verschleppt sich. Die Rechtsunsicherheit veranlaßt ihn, von seinem Rechte als römischer Bürger Gebrauch zu machen und an den Kaiser zu appellieren. Dies war ein Schritt von entscheidender Tragweite für den Bestand des Heidenchristentums. Da dasselbe sich von dem Judenchristentum, das die Vorteile einer privilegierten Religion sich erhalten konnte, losgelöst hatte, war es rechtslos. Wurde Paulus freigesprochen, so lag eine Entscheidung der höchsten Autorität vor, vermöge deren die weitere christliche Propaganda nicht vorweg als straffällig angesehen werden durfte.

Allein wie diese Entscheidung ausfiel, bleibt im Dunkel. Zwei Jahre weilt der Apostel in Rom. Die militärische Haft gestattete ihm, in verhältnismäßig freier Bewegung fortzuwirken. Daß er dann frei kam und nach kurzer Frist wiederum gefangen genommen wurde, ist eine alte Überlieferung, für die namentlich einige Äußerungen des zweiten Timotheusbriefes sprechen. Aber zur historischen Evidenz läßt sich diese Überlieferung nicht bringen.

In diese Zeit der Gefangenschaft gehören die Briefe des Apostels, die einen Einblick gewähren in den Wandel der Verhältnisse. Ihre Herkunft von Paulus steht nicht mit gleicher

Digitized by Google

Sicherheit fest. In dem Epheserbrief, einer allgemein gehaltenen Darlegung von dem universellen Charakter des Christentums, die zu der Idee einer die Menschheit umfassenden Glaubensgemeinschaft sich erhebt, kommt wohl ein Schüler im Namen des Apostels zum Worte. Dagegen gehören der Kolosserbrief und namentlich der Philipperbrief und der Brief an den Philemon ihm selbst, vielleicht auch der zweite Timotheusbrief, während der Titusbrief und der erste Timotheusbrief seine Organisationsvorschriften und Abgrenzungen gegen die Häresе mit Rücksicht auf neu erstehende Gefahren buchen.

Wir erkennen in diesen Briefen die Anfänge der Kämpfe des Christentums mit fremdartigen Religionselementen und die wachsende Nötigung zu festerer Organisation, wie sie in der letzten Periode des Urchristentums die weitere Entwickelung bestimmen. Zugleich gewähren sie uns einen Einblick in die Tätigkeit des Apostels und in die wechselnden Stimmungen, in die der Blick des Gefangenen auf seinen Ausgang ihn versetzten. Gedanken an den Tod und seine Folgen und Hoffnung auf Befreiung kommen zum Ausdruck. Durch seine Schüler bleibt er in lebhaftem Verkehr mit den Gemeinden; er leitet ihre Arbeit. Manche Enttäuschung hat er durchzumachen infolge der Treulosigkeit von Genossen. Gegen Irrlehren hat er zu kämpfen. Aber in allem bewährt er sich als der treue Diener des Herrn, dem er seine Sache anheimstellt, wie sie auch ausgehe. Ergreifend ist die Kraft der Ergebung und der ungebeugte Mut, die den Brief durchleuchten, den er an die Gemeinde von Philippi schreibt, — das Stimmungsbild eines Gotteshelden. „Ich bin fest in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden, sondern in allem Freimut wie immerdar so auch jetzt wird Christus gepriesen werden an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod. Denn mir ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn“ (Phil. 1, 20. 21).

In dieser Zuversicht ist Paulus dem Tode entgegengegangen. Vor dem ostiensischen Tore Roms, weit draußen in der Kampagna im Schatten von Akalyptusbäumen liegt das stille Kloster mit den drei Kirchen, die Tre fontane. Sie, wie alle Stätten, die auf das Urchristentum weisen, finden sich vor den Toren Roms. Von

Digitized by Google

den Vorstädten aus ist der neue Glaube in das Herz des antiken Lebens gedrungen. Die „drei Brünnlein" sind die Stätte, an der nach glaubwürdiger Kunde Paulus unter Nero enthauptet wurde. Die Sage fügt hinzu, daß das vom Körper getrennte Haupt dreimal aufschlug; an jedem Berührungspunkte sei die Quelle entsprungen, die noch heute emporquillt. Die Stätte war zur Römerzeit ein Militärposten an der Heerstraße nach Ostia. Schon im dritten Jahrhundert siedelten Christen aus Tarsus dort an, um das Andenken des Apostels zu ehren.

Als Jüngling hatte Paulus die Steinigung des Stephanus erlebt, als Greis schreibt er den Freundesbrief an den Philemon (V. 9). Als ein guter Streiter Jesu Christi „hat er sich gelitten". Wie hinterläßt er sein Werk, das ihm teurer war, als sein Leben? Gewiß, er durfte von sich sagen, „ich habe mehr gearbeitet, denn alle anderen Apostel" (1 Kor. 15, 10). Und doch war seine Lebensleistung, als er den Zeugentod starb, ein Torso. Alles war im Werden. Der Zusammenhalt der heidenchristlichen Gemeinden blieb locker, eine feste Religionssitte und grundsätzlich klare Abgrenzungen zum Heidentum und zum Judentum hatten sich noch nicht durchgesetzt. Die Zusammenfassung aller, die im Namen Jesu getauft waren, zu einer Glaubensgemeinschaft, in welcher Jude und Grieche, Knecht und Freier, Mann und Weib in dem Bewußtsein der gleichen Zugehörigkeit zu Christus die nationalen und sozialen Gegensätze überwanden, blieb ein Ideal. Das Judenchristentum stand neben dem Heidenchristentum. Wird eine innere Ausgleichung erreicht werden? Was bedeutete wohl die große Liebesgabe des Heidenchristentums in der Schätzung des Jakobus und der andern „Säulen", als Paulus sie in Jerusalem mit den Gesandten der Gemeinden aus seinem Missionsgebiet überreichte? War sie ihm etwas mehr als der Peterspfennig des Heidenchristentums? Der Fortgang der Entwickelung wird über diese Fragen Aufschluß geben.

Digitized by Google

IV.

Das Christentum in der zweiten Generation der apostolischen Zeit.

Es ist die dunkelste Periode des Urchristentums, die den Übergang bildet von dem Wirken des Apostels Paulus zur nachapostolischen Zeit. Sie fällt zusammen mit dem zweiten Menschenalter nach der Auferstehung Jesu, während dessen die Zeugen seines Werkes mit Ausnahme weniger langlebiger Männer von dem nachwachsenden Geschlechte abgelöst wurden. Das für die weitere Entwickelung epochemachende Ereignis ist die Zerstörung Jerusalems.

Wir besitzen keine Apostelgeschichte, die uns über die leitenden Männer der zweiten Generation Nachrichten gäbe. Das Buch, das uns trotz des leichtgläubigen Optimismus seines Verfassers einen gewissen Ersatz für zuverlässige Berichte bieten könnte, die Denkwürdigkeiten des Hegesippus (um 156 n. Ch.), ist bis auf spärliche Fragmente verloren gegangen. Die christlichen Schriften aber, welche in diesem Zeitabschnitt entstanden sind, unterliegen alle hinsichtlich ihres Ursprungs und ihres Quellenwerts einer weit auseinandergehenden Beurteilung. Nur das darf man bestimmt behaupten: Sie gehören der zweiten Generation an; denn sie setzen einerseits das Werk des Apostels Paulus voraus, insofern sie nicht als Ausläufer desselben anzusehen sind, andererseits heben sie sich charakteristisch ab von den Schriften der nachapostolischen Väter, in denen auch manche Spuren der Bekanntschaft mit jenen sich zeigen. Hierher gehören die Briefe von judenchristlichen Verfassern (S. 41). Dieselben sind zum Teile wohl bereits vor der Zerstörung Jerusalems verfaßt, wie der Jakobusbrief, der erste Petrusbrief und der Hebräerbrief. Der Judasbrief und der zweite Petrusbrief jedoch, sowie die Gruppe der johanneischen Schriften, das Evangelium, die Briefe, die Offenbarung sind danach entstanden. Auch die Briefe, die in die Gefangenschaft des Paulus fallen, insbesondere die Hirtenbriefe, sind durch die neu erstehenden Bedürfnisse und Gefährdungen der zweiten Generation bedingt (S. 99 f.).

Digitized by Google

Aus der bunten apokryphischen Litteratur, den Evangelien, Apostelgeschichten und Apokalypsen, läßt sich auch für diesen Zeitabschnitt eine genauere und bereicherte Kenntnis der Entwickelung des Urchristentums nicht gewinnen (S. 40 f.). Sie stammen aus Unterströmungen, die nicht mehr sicher greifbar sind, und schweben wie eine Wolke über den geschichtlichen Tatsachen. Die Phantasie, die sich am Sensationellen und Abenteuerlichen erfreut, und häretische Tendenzen, die dann im zweiten Jahrhundert festere Formen gewannen, walten in ihnen. Sie sind in anderer Hinsicht wichtige Quellen, als Zeugnisse nämlich für Geschmack und Sinnesart des Durchschnittschristentums der nachapostolischen Zeit, in dem die Überlebsel der zerfallenden heidnischen Religionen sich wiederum kräftiger zu betätigen begannen.

Bei dieser Sachlage, bei dem Fehlen von Parallelberichten und der Unsicherheit der geschichtlichen Einreihung der in Betracht kommenden Schriften, läßt sich ein Bild von den bestimmenden Ereignissen in der zweiten Generation nur durch Kombinationen gewinnen, welche die festen Punkte, die sich ermitteln lassen, zum Ausgangspunkte benutzen für die Ausfüllung der klaffenden Lücken der Überlieferung.

Als Paulus seinen Lauf vollendet hatte, war die Muttergemeinde in Jerusalem der Vorort der gesamten Christenschaft. Paulus selbst wollte an dieser Tatsache nichts ändern, als er die Selbständigkeit der Heidenmission zur Anerkennung brachte. Dort war, nachdem Petrus und Johannes nicht mehr in Palästina wirkten, Jakobus der Gerechte der leitende Mann geworden (S. 58. 62). Denn als Paulus über die Anerkennung seiner Apostelschaft verhandelte, nennt er Jakobus, Kephas (Petrus) und Johannes als die Säulen der Gemeinde (Gal. 2, 9); als er dann die große Liebesgabe überbringt, ist es Jakobus allein, der ihn in Jerusalem empfängt (Ag. 21, 17 f.). Die leiblichen Verwandten Jesu scheinen mehr und mehr in den Vordergrund des Judenchristentums getreten zu sein. Eusebius*) berichtet in einer glaubwürdigen Überlieferung von den „Herrenkindern" (δεσπόσυνοι), die sich in den Gemeinden

*) Kirchengeschichte, III. 11. 19. 29. 32, 5.

Digitized by Google

Paläſtinas eines hohen Anſehens erfreuten, trotzdem die Familie nicht begütert war. Mehrere von ihnen waren Biſchöfe der Gemeinde von Jeruſalem.

Von einer Miſſion, die von hier aus unter den Juden ausgeübt worden iſt, fehlen beſtimmte Nachrichten. Daß ſie ausgeübt wurde, daran iſt nicht zu zweifeln (S. 70). Die Scheidung der Miſſionsgebiete, die Paulus in friedlicher Verſtändigung mit der Muttergemeinde durchgeſetzt hatte trotz des Widerſtandes der phariſäiſchen Chriſten, bleibt nur dann verſtändlich, wenn Petrus — oder, wie im Kreiſe ſeiner Volksgenoſſen der Name lautete, Kephas, der Felſenmann — wirklich in „der Beſchneidung“ als Miſſionar tätig war und blieb; und nicht er allein unter den Zwölf. Dies beſtätigt Paulus ſelbſt, wenn er gelegentlich auf die Miſſionsreiſen hinweiſt, welche die übrigen Apoſtel und die Brüder des Herrn und Kephas in Begleitung ihrer Frauen unternommen haben (1 Kor. 9, 5). Jene zuverläſſige Überlieferung aber, nach der Johannes Markus den Stoff für ſein Evangelium aus den Miſſionsvorträgen des Petrus geſammelt habe (Euſeb. Kirchengeſch. III 39, 15), ebenſo wie die Tatſache, daß in Korinth eine Gruppe von Chriſten ſich nach Kephas nannte (1 Kor. 1, 12), geben weitere Belege.

In welchem Geiſte Petrus miſſionierte, bezeugt der erſte Brief, der auf ſeinen Namen überliefert iſt. Er richtet ſich an die Gläubigen der Diaſpora des größten Teils von Kleinaſien. Aus ihm ſpricht ein milder Geiſt, wohl geeignet, die Glaubensgemeinſchaft zwiſchen Juden- und Heidenchriſten zu ſtärken. Er iſt ein kurzer, klarer Abriß der Chriſtenlehre in freier Mahnrede. Schlicht, aber reich an Bildern und kraftvollen Ausdrücken, glaubensfreudig und innig, mit reicher Verwendung altteſtamentlicher Worte, voll Lob und Dank ſchildert er Chriſti Vorbild in opferwilliger Liebe, die Herrlichkeit der Chriſtenhoffnung, die Heiligkeit der prieſterlichen Gottesgemeinde, die ſtill und in Frieden ihrem Glauben leben will. Der Brief iſt der Tatbeweis dafür, daß Paulus und Petrus ſich die „Rechte der Gemeinſchaft“ reichen durften. Denſelben milden, freien Geiſt des Judenchriſtentums, die Bewährung der Frömmigkeit der Propheten, bezeugt in anderer Weiſe der Hebräerbrief. Er ſtellt mit den Mitteln alexandriniſcher Weisheit Chriſtus als den

Digitized by Google

Erfüller und den Inbegriff aller Gottesoffenbarung dar. Unter den Schriften des Neuen Teſtaments iſt er der gelehrteſte und formgewandteſte; er nähert ſich am meiſten den Anforderungen des griechiſchen Kunſtſtils. Ohne Verfaſſernamen iſt er überliefert. Ob er auf Barnabas zurückgeht? Er richtet ſich an einen Kreis von Männern, die ſich auf das Lehramt vorbereiteten, alſo auch als Miſſionare und Evangeliſten wirken ſollten (Hebr. 5, 11 f.). Von ihnen fordert er tieferes Eindringen in das Weſen der Offenbarung und zeigt den Weg dazu, indem er durch typiſche und allegoriſche Schriftauslegung Chriſtus nach ſeiner Erhabenheit über Engel und Moſes und das altteſtamentliche Hoheprieſtertum darſtellt und in dem geheimnisvollen Prieſterkönig Melchiſedek ſein Gegenbild nachweiſt. Kern der Beweisführung iſt der Gedanke, daß durch die freie Selbſtaufopferung Chriſti, die in kraftvollen Rückbeziehungen auf die evangeliſche Geſchichte vergegenwärtigt wird (4, 15. 5, 6—8), daß durch Chriſti Gehorſamsopfer aller Opferkult ſein Ende findet. In eigentümlicher Faſſung wird die Grundanſchauung des Apoſtels Paulus von dem „vernünftigen Gottesdienſt“ hier durchgeführt. Aber heidenchriſtliche Leſer würden ſchwerlich für die Feinheit des Schriftbeweiſes, die mit Philos Kunſt wetteifert, volles Verſtändnis gehabt haben. Auch die Problemſtellung ſetzt judenchriſtliche Irrtümer voraus, die Neigung nämlich, den erhöhten Chriſtus unter die Engel einzureihen (Hebr. 1, 5 f.). Und ſo erfahren wir aus ihm zugleich die Hauptſtücke des judenchriſtlichen Katechismus: Buße von toten Werken, — was darunter zu verſtehen iſt, lehrt die Predigt Johannes des Täufers — Glauben an Gott, Taufenlehre und Handauflegung, Totenauferſtehung und jüngſtes Gericht (6, 1 f.). Über dieſe Grundlehren ſoll ſich die höhere Einſicht der Lehrer erheben zu der Erkenntnis der Zuſammenfaſſung aller Gottesoffenbarung in Chriſtus.

Dies ſind Denkmäler des Judenchriſtentums, das im Geiſte der prophetiſchen Frömmigkeit in Jeſus den Erfüller der meſſianiſchen Verheißung bekannte. Sie beweiſen, daß des Paulus Wirken nicht unwirkſam blieb für die Muttergemeinde, und daß eine innere Annäherung, wo nicht Ausgleichung der beiden getrennten Miſſionsgebiete nur eine Frage der Zeit war. Denn daß die dem Paulus

Digitized by Google

und der Selbständigkeit der Heidenmission feindliche Richtung, die sich an Jakobus den Gerechten herandrängte, nicht die maßgebende war, beweist am besten das diesem zugeschriebene Sendschreiben „an die zwölf Stämme in der Diaspora". Es ist gleichfalls mehr Mahnrede, als Brief. Praktische Einschärfungen für das Gemeindeleben und für die Selbsterkenntnis sind lose an einander gereiht. Für die grundsätzliche Stellung des Verfassers ist die Auseinandersetzung über Glauben und Werke wichtig. Sie übernimmt paulinische Formeln, ohne daß die Höhenlage der paulinischen Gedanken erreicht wird. Wenn Paulus ein gesetzesfreies Evangelium verkündigt, das in sich die Norm einer freien Sittlichkeit, das „Gesetz des Geistes des Lebens" beschließt (Röm. 8, 2), und als „gesetzespflichtiger Christi" Beschneidung und Vorhaut für religiös indifferent erklärt (1 Kor. 7, 19. 9, 21), fordert Jakobus Glauben und Werke als Grundlage der Heilsgewißheit. Es scheint, als wollte er ein leichtfertiges Pochen auf den Satz von der Rechtfertigung aus dem Glauben zurückweisen und Mißverständnisse, wie sie Paulus entrüstet als religiös unmögliche ablehnt (Röm. 3, 8. 6, 1), ausschließen, wenn er sagt: „Wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot" (Jak. 2, 26). Paulus allerdings würde gesagt haben: „so sind auch die Werke ohne Glauben tot", denn alles was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde (Röm. 14, 23). Die Formel des Jakobus entspricht dem Wesen eines gesetzlichen Judenchristentums, das zwar die Gesinnung betont, aber zugleich die damit verbundene Leistung als den Faktor ansah, der die Heilsgewißheit sicherte. Die Formel stellt nebeneinander und verbindet mit einander, was Paulus trennt, wenn er die Heilsgewißheit allein auf die im Glauben ergriffene Gnade Gottes gründet, die von dem Schuldbewußtsein das Herz freimacht und deren Kraft sich durch den Wandel im Geiste erprobt. Was Paulus als Frucht der Dankbarkeit des innerlich frei gewordenen Sünders beurteilt, als den Glauben, der sich in der Liebe wirksam erweist (Gal. 5, 6), das schätzt Jakobus als die Leistung, die zum Glauben herzutritt und dem Glauben Leben gibt; — aus den Werken heraus wird der Glaube vollendet (Jak. 2, 17. 22). Dieser Unterschied der Auffassung läßt jedenfalls eine Verständigung zu, wo die Grundanschauungen dieselben sind; und die Art, wie

Digitized by Google

Jakobus die Werkfrömmigkeit des Gläubigen in vielfachem Anklang an Worte der Bergpredigt und an die alttestamentliche Spruchweisheit auffaßt, ist fern von aller judaistischen Einseitigkeit. Im Sinne Jesu ist ihm das Gesetz als „Gesetz der Freiheit" die Norm. Es bringt die Weisheit zur Geltung, die „von oben herabkommt", und weist den Gläubigen, der auf die Zukunft des Herrn harrt (5, 7), auf das „königliche Gesetz", das er in Selbstzucht, Gottesfurcht, Bruderliebe, sich vor Neid und vor Zungensünden besonders hütend, verwirklichen soll.

Diese innere Verwandtschaft zwischen Juden- und Heidenchristentum lag aber auch in dem Wesen des gemeinsamen Wahrheitsbesitzes. Die evangelische Überlieferung, die den entscheidenden Inhalt der Missionsverkündigung ausmachte, bot auch den Schwerpunkt für alle christliche Erkenntnis; sie war die Voraussetzung für alles Fortbauen (1 Kor. 3, 11), und man darf ihr, dem Gemeinbesitz aller, die sich zu Christus bekannten, die Kraft zuschreiben zur Überwindung und Ausgleichung der früheren nationalen und rituellen Unterschiede, die Juden und Heiden von einander getrennt hatten. Und wie sehr ihr tatsächlicher Gehalt über allem unterschiedlichen und gegensätzlichen steht, dafür ist der Tatbestand der synoptischen Evangelien der beste Beleg. So wie sie vorliegen, stammen sie aus verschiedenen Kreisen. Im Markusevangelium sind Mitteilungen des Petrus gebucht, dem Matthäusevangelium liegt die Spruchsammlung des Apostel Matthäus zu Grunde. In diesen beiden Schriften also besitzen wir die Überlieferung, wie sie innerhalb des Judenchristentums ihren Bestand gewonnen hat. Lukas dagegen, der Heidenchrist und Paulusschüler, hat aus anderen Quellen die Stoffe für sein Evangelium gewonnen. Die eigenartige Übereinstimmung und Abweichung dieser drei Schriften stellt der Kritik verwickelte und schwierige Probleme. Es dürfte, je tiefer die Forschung in die Pathologie der Überlieferung eindringt, mehr und mehr zur Anerkennung kommen, daß diese drei Evangelien unabhängig von einander entstanden sind. Hinsichtlich des Tatsächlichen gehen sie auf Nachrichten zurück, die früh festgelegt worden sind: eine Auswahl von Wundern und die letzten Ereignisse in Jerusalem. Die Worte und Reden Jesu aber in der galiläischen Wirksamkeit haben ihre ursprünglichen Bestandteile in

Digitized by Google

einzelnen Sprüchen und Apophthegmen, die nach der Erinnerung an die Art und Weise, wie Jesus gelehrt hat, sei es von ursprünglichen Zeugen, sei es von ihren Hörern, aufgezeichnet und geordnet worden sind, — jedenfalls nicht bloß in der einen Redesammlung, von der allein ein günstiges Geschick uns eine bestimmte Nachricht erhalten hat, in dem Spruchbuche des Matthäus.

Wie dem auch sei, die Worte Jesu, Gnomen, Gleichnisse, prophetische Eröffnungen, Selbstzeugnisse, tragen bei allen drei Evangelisten das gleiche Gepräge, obwohl keiner derselben seine Eigenart verleugnet. Die grundsätzlichen Bescheide decken sich. Tendenziöse Abwandelungen und Umbiegungen sind nirgends nachweisbar. Man darf von einer pietätvollen Überlieferung reden, deren Hauptanliegen war, alles wirklich zuverlässige und sicher beglaubigte aufzubehalten. Auch das Verhältnis zum zeitgenössischen Judentum, zum Gesetz, zu den Pharisäern ist sachlich kein anderes bei Matthäus, als bei Lukas oder Markus. Die Tatsachen, auf die der christliche Heilsglaube sich gründet oder sich stützt, sind in weitgehender Übereinstimmung berichtet. Mußten aus diesem gemeinsamen Wahrheitsbesitze sich nicht die stärksten Antriebe ergeben, nicht zu scheiden durch äußere Rücksichten, was in einem Glauben verbunden war, und über dem Äußeren nicht den Kern zu schädigen?

Einen weiteren Anhalt für die mannichfachen Berührungen des Heidenchristentums und Judenchristentums geben die Männer, die zugleich mit der jerusalemischen Gemeinde und mit Paulus Fühlung hielten, wie Barnabas, Silvanus, Johannes Markus. Auch die Schüler des Täufers, die nach dessen Enthauptung innerhalb des Judentums geschlossene Gruppen bildeten, dürften für die Annäherung in Betracht kommen. Die spärlichen Nachrichten über sie in der Apostelgeschichte beweisen, daß sie der Verkündigung des Evangeliums sich zugänglich erwiesen. Die kleine Gruppe von Johannesjüngern in Ephesus schließt sich, als Paulus dort wirkt, der Christengemeinde an (Ag. 19, 1 f.). Der bedeutendste unter ihnen, den wir kennen, war der Alexandriner Apollos. Von ihm heißt es, daß er „unterwiesen war im Wege des Herrn", aber allein die Taufe des Johannes, nicht die Geistestaufe Jesu kannte. Akylas und Priska, jene pontischen Juden, die in Korinth dem

Digitized by Google

Paulus ihr Haus geöffnet hatten und durch ihn die eifrigsten Förderer der Propaganda wurden, gaben ihm weitere Aufschlüsse, so daß er, der redegewandte Mann, als er von Ephesus nach Korinth übersiedelte, dort ein gefeierter Lehrer wurde, der das Paulus-Werk fortsetzte (Ag. 18, 24 f. 1 Kor. 3, 6. 16, 12). In wie mannichfach verschlungene Verhältnisse eröffnen diese vereinzelten Notizen einen Einblick: die „Taufe des Johannes", das Evangelium Jesu, jüdische Männer und Frauen, die unter den Heiden wirken, aber sicherlich nicht im Gegensatz zu Jerusalem. Alles in allem, es darf daraus der Schluß gezogen werden auf einen Fortgang der Entwickelung, der zur innigsten Verbindung aller Christgläubigen führte, aber im Schatten von Jerusalem als der Metropole des Christentums (S. 101).

Aber der tatsächliche Fortgang schlug andere Wege ein. Auch hier wird nicht das wahrscheinlichste wirklich, sondern das unerwartete. Die Tatsachen haben ihre eigene Logik. Mit der Zerstörung Jerusalems ist dem Judenchristentum als solchem der Lebensnerv durchschnitten und der Mutterboden entzogen. Dasselbe hatte den wesentlichen Stützpunkt seiner Eigenart und seines Bestandes schließlich doch immer in der Zugehörigkeit zur jüdischen Nation. In Folge des jüdischen Kriegs und der Zerstörung der „heiligen Stadt" war das Band zerrissen, das bis dahin der treue Judenchrist zu erhalten gesucht hatte.

Wie kam es dazu? In der Zeit der Spannung, welche dem großen Kriege vom Jahre 66 voranging, war der politische Charakter der jüdischen Frömmigkeit immer einseitiger und rücksichtsloser hervorgetreten; die Leidenschaftlichkeit der stetig sich steigernden nationalen Erregung hatte die Religion vergiftet. Von jenen Tagen an, in denen der Kaiserwahn des Kaligula dem heiligen Tempel und den Synagogen der Juden den Kult seiner vergotteten Majestät aufzwingen wollte, eilte die Nation in schnellen Schritten der letzten furchtbaren Katastrophe entgegen. Die Zeloten mordeten methodisch, Räuber tauchten überall im Lande auf, wo's was zu rauben gab, die Hohenpriester, die von den Römern ein- und abgesetzt wurden, waren Typen der Gottlosigkeit. Besonders schmerzlich empfand man es, daß einige derselben sogar den Zehnten der Priester vorweg raubten.*) Dazu kam die Willkürwirtschaft

*) Joseph. Ant. XX 8, 8. 9, 2.

Digitized by Google

der Prokuratoren. Es waren unerträgliche Zustände, als Gessius Florus, der grausamste unter ihnen, sich entschloß, die Empörung der Juden durch Gewaltstreiche zu erzwingen, um das Volk ganz auszurotten. Was blieb da den Stillen im Lande zu tun übrig, die unter diesen Greueln aller Sicherheit des Lebens entbehrten? Josephus berichtet: „Aber die unglücklichen Juden, welche die Plünderungen der Räuber nicht zu ertragen vermochten, sahen sich gezwungen, unter Darangabe ihrer eigenen Religionssitten (τῶν ἰδίων ἐξανισταμένοι ἠθῶν) insgesamt zu fliehen; denn besser war es, wo es auch sei, unter Fremden zu wohnen". Unter diesen „unglücklichen Juden" befanden sich wohl auch jene Messiasgläubigen, die noch unter dem Eindruck der Ermordung des Jakobus, ihres Hauptes, standen (Euseb. KG. II 23, 3 f.). Sie trieben keine Politik; sie griffen nicht zum Schwert; sie harrten, je höher die Drangsal stieg, auf die Zukunft des Messias. Und war nicht aus dem Munde Jesu die Verkündigung solcher Drangsale überliefert? „Wenn ihr aber sehen werdet den Greuel der Verwüstung . . . alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge" (Mark. 13, 14). Eine weitere Nachricht des Eusebius bestätigt dies. Vor der Zerstörung Jerusalems seien die Christen nach Pella in Peräa gezogen in Folge einer göttlichen Weisung (KG. III 5, 3).

Das Judenchristentum war damit heimatlos geworden; es hatte keinen Mittelpunkt mehr. Die Volksgenossen, die gegen die Römer zu den Waffen gegriffen hatten, und jene Frommen, die vor dem Entscheidungskampfe ausgewandert waren, blieben einander entfremdet. Und die Frommen selbst, die in den Drangsalstagen das Anbrechen der messianischen Zeit erwartet hatten? Die Art, in der bei Matthäus und wohl auch bei Markus bei der Wiedergabe der Prophetieen Jesu die Zerstörung Jerusalems und die Verwüstung des Landes mit der Ankündigung der Zukunft Jesu und des letzten Gerichtes verbunden ist, bezeugt es, daß sie die Wiederkunft Jesu in Verbindung mit dem zu erwartenden Zusammenbruch der nationalen Theokratie erwartet hatten. Dieser war erfolgt; jene stand aus. Sie mußten sich darin schicken, daß die Hoffnung auf diese Verbindung ein Irrtum war.

Wie nun weiter? Es galt entweder sich anzuschließen an

Digitized by Google

das Heidenchristentum oder, um sich als Judenchrist zu behaupten, sich ganz abzuschließen. Beides ist geschehen. Das Judenchristentum ging teils in das Heidenchristentum auf, — dies geschah vorwiegend in der Diaspora, — teils sonderte es sich ab und ward zur Sekte, — dies geschah vorwiegend in Palästina. Dieses Auseinandergehen beleuchtet die zwiefache Petruslegende. Nach der einen Fassung, die der Wirklichkeit näher kommt, hat Petrus mit Paulus einträchtig als Missionar gewirkt und die römische Gemeinde begründet, als deren Bischof er starb.*) Nach der anderen — dieselbe hat in den häretischen Kreisen des Judenchristentums ihre weitere Ausbildung erhalten, — ist Jakobus der leitende Kirchenfürst, Petrus der große Heidenmissionar, der mit seinen Schülern das Weltreich durchzieht. Und Paulus? Er wird unter der Maske des Zauberers Simon dem Hasse und der Verachtung preisgegeben als der Erzketzer.**)

Wie diese Scheidungen und Zuspitzungen sich vollzogen, läßt sich nicht mehr im einzelnen klarlegen. Aber was von dem Judenchristentum im zweiten Jahrhundert berichtet wird, bestätigt diese Zersetzung. So weit die Judenchristen nicht in das Heidenchristentum aufgehen, werden sie Ebioniten — die Armen — und Nazoräer genannt.***) Dies waren unter den Juden wohl die

---

*) Klemens 1 Kor. 5. Eusebius Kirchengeschichte II 14. 15. 25, 5f. III 1, 2. 31, 1. Daß Petrus in Rom den Märtyrertod erlitten hat, ist als geschichtlich beglaubigt anzusehen, nicht aber, daß er die römische Gemeinde begründet hat und daselbst 25 Jahre als Bischof wirksam gewesen ist.

**) Die Rekognitionen und die Homilien des Pseudoklemens enthalten die ausführlichste Darstellung der judenchristlichen Petruslegende, erstere mehr den kirchlichen Anschauungen angenähert, letztere stark häretisch beeinflußt.

***) Über das Verhältnis beider sind die Nachrichten unsicher. Origenes (gegen Celsus II 1) sagt nur: Ebionäer heißen die von den Juden, die Jesus als Messias anerkennen. Hieronymus und Epiphanius scheiden Ebioniten und Nazoräer als häretische Judenchristen strengerer und freierer Observanz. Jene hätten die Geburt Jesu von der Jungfrau geleugnet, diese hätten sie anerkannt. Die älteste und wichtigste Nachricht über sie gibt Justin, Dialog mit dem Juden Tryphon c. 47. Er unterscheidet Judenchristen, die von allen Christen die Beobachtung des Gesetzes fordern, und solche, die nach dem Gesetz leben, aber dies anderen Christen nicht zumuten Im zweiten Jahrhundert verbinden sich mit dem häretischen Judenchristentum mancherlei

Digitized by Google

ursprünglichen Bezeichnungen der Gemeinde von Jerusalem (S. 59). An ihren Platz trat dann für alle Gläubigen im römischen Weltreich der ursprünglich heidenchristliche Name „Christianer", und die ältesten Bezeichnungen blieben den sektiererischen Gruppen zugeeignet. Auch die Namen haben ihre Schicksale.

So dürfen wir sagen, mit der Zerstörung Jerusalems hört das Judenchristentum auf, die Vormacht der Christenheit zu sein. Aber noch eine andere Seite muß ins Auge gefaßt werden: die Endhoffnung gewann infolge dieser Katastrophe eine veränderte Orientierung. Das Gottesgericht über Jerusalem war ergangen. Vergeblich hatten die tapferen Verteidiger bis zu dem Augenblick des Schreckens, in dem der römische Soldat die Brandfackel in das Zederngebälk des Tempelhauses warf, auf das Einbrechen des großen und furchtbaren Gottestages geharrt. Ob mit dieser Enttäuschung die Verkümmerung aller Prophetie in der weiteren Entwickelung des Judentums zusammenhängt? Denn die Apokalyptik, die noch im ersten Jahrhunderte die steigende Erregung und die phantastischen Hoffnungen der Nation widerspiegelt, scheint innerhalb der Kreise ihres Ursprungs ebenso heimatlos geworden zu sein, wie das Judenchristentum. Was davon erhalten ist, stammt aus christlichen Kreisen (S. 6). Das Judentum nach der Zerstörung Jerusalems sammelte sich um die Gesetzestradition des Talmud und um die Schriftauslegung seiner Lehrer. Aber die Judenchristen? Zwei Briefe sind es, die einen Einblick in ihre besonderen Sorgen gewähren, der Judasbrief und der zweite Petrusbrief. Beiden eignet ein gewisser Zug zum apokryphischen, der auch schon im ersten Petrusbrief die Aussage über die Predigt Jesu an die Geister im Gefängnis bestimmt (3, 19 f. 4, 6). Im Judasbrief findet sich die einzige direkte Berufung auf die Autorität einer spätjüdischen Apokalypse, auf das Henochbuch (Jud. V. 14 f.). Die Verwandtschaft beider erklärt sich wohl am einfachsten aus der verschiedenartigen Benutzung einer jüdischen oder judenchristlichen Strafpredigt. Beide eifern in aufflammendem Zorne, in drastischen Wendungen und starken Bildern gegen das Erlahmen der Endhoffnung, wie es nicht nur

---

orientalische Religionselemente; die Engellehre und asketische Forderungen treten hervor.

Digitized by Google

in Zweifeln an der Wiederkunft Jesu, sondern auch in unsittlichem, ausschweifendem Lebenswandel sich äußerte.

Aber in der Tat, die erste Generation hat das Kommen des Herrn vergeblich erwartet. Paulus, der es offen ließ, ob er bei den Lebenden oder bei den Toten sein würde, wenn die letzte Posaune ertönen wird, war dahingegangen; Petrus, Jakobus hatten den Tod erlitten; Jerusalem lag in Trümmern; der Römer triumphierte, — aber der Herr zögerte zu kommen. Wie nun? Die jüdische Apokalyptik hatte die Antwort darauf gefunden nach dem Vorbilde des Buches Daniel. Ihr Blick war auf dem römischen Staat haften geblieben, der unwiderstehlichen Weltmacht, die Israel zertreten hatte. In ihr erblickte sie den Feind, mit dem der letzte große Kampf ausgefochten werden müsse, den Gegenmessias oder Antichristen. Sie verkündigte furchtbare Kämpfe und nach denselben den Sieg über den Feind, das letzte Gericht und die volle Beseligung der Frommen, denen die Weltherrschaft zufällt (S. 6). In wie weit das Judenchristentum als solches sich die apokalyptischen Formen der Endhoffnung angeeignet hat, ist nicht sicher zu bestimmen. Daß sie aber tatsächlich in die christliche Prophetie übergeleitet worden sind, das bestätigt, abgesehen von einzelnen Anklängen, das große Mysterienbuch im Neuen Testamente, die Offenbarung Johannes, und dann der Chiliasmus der nachapostolischen Zeit. Doch davon dürfen wir erst handeln im Zusammenhange mit dem Heidenchristentum dieser Periode.

Als Paulus den Märtyrertod erlitt, also etwa ein Menschenalter nach der Auferstehung Jesu, hatte das Christentum nicht blos in den Städten, sondern auch in den Provinzen des römischen Reichs zahlreiche Bekenner. Harnack macht darauf aufmerksam, daß nicht nur die Apostelgeschichte, sondern auch schon Paulus die Christen einzelner Provinzen und Länder zusammenfasse. Dasselbe tut übrigens auch der Jakobusbrief und der erste Petrusbrief. Daraus folgt doch, daß in diesen genannten Teilen des Römerreichs, in Judäa, Samaria, Cilicien, Syrien, Pontus, Galatien, Kappadocien, Asia, Bithynien bereits mehrere Gemeinden bestanden, wie in Kenchreä neben Korinth, wie in Puteoli neben Rom. Wir

Digitized by Google

dürfen annehmen, daß bis zum Jahre 100 die Ausbreitung in gleicher, wo nicht in gesteigerter Schnelligkeit fortgeschritten ist. Die Tempel verödeten, wie der typische Vorgang, den die Apostelgeschichte (19, 8 f.) aus Ephesus berichtet, zeigt. Nicht nur der Kultus, auch Handel und Wandel wurde beeinträchtigt. Ein Schlaglicht auf die Verhältnisse in Pontus und Bithynien wirft der Bericht des Plinius, der dort im Jahre 111/12 Prokonsul war, an seinen kaiserlichen Freund Trajan (Plin. Briefe X 97). Die Zahl der Christen sei ungemein groß. Sie werden zu einer öffentlichen Gefahr. Viele jeden Alters, jedes Standes, beider Geschlechter gehören dazu. „Denn nicht allein durch die Städte, sondern auch durch Dörfer und Höfe hat sich die ansteckende Kraft dieses Aberglaubens ausgebreitet."

So war in dem nördlichen Teile Kleinasiens um die Wende des Jahrhunderts das Christentum eine Macht geworden, die den anerkannten Religionen und damit dem Staatswohl Gefahr drohte. Der Prokonsul ist in Verlegenheit wie er dagegen vorgehen soll. Die bestehenden Gesetze bieten keine Handhabe. Was er durch Verhör und Folter über Lehre und Leben der Christen ermitteln kann, fällt nicht unter den Titel des Kriminalfalls. Plinius erwähnt, daß bereits gegen die Christen anderen Ortes vorgegangen sei, und bestätigt damit, daß das, was von seinem Verwaltungsbezirk gilt, keine Ausnahme ist. Die grausame Verfolgung des Nero, in Zusammenhang mit der wohl auch Paulus und Petrus ein Opfer ihrer Glaubenstreue geworden sind, war ihm schwerlich unbekannt. Schildert dieselbe doch mit unvergeßlichen Zügen sein Freund Tacitus. Auch das Einschreiten des mißtrauischen Domitian, der etwas von der Grausamkeit des Nero geerbt hatte, machte Aufsehen. Nahe Verwandte des Kaisers, Flavius Clemens und Flavia Domitilla, wurden „um des Christennamens willen" mit härtester Strafe belegt. Der Namen gilt für straffällig, weil man ihn als Signatur eines unerlaubten Vereins ansah.*) Aber der ganzen Bewegung stand die Staatsregierung wie einem unheimlichen Rätsel gegenüber. Wie Jesus unter seinem Volke einzig dasteht und unter keine der Kategorien sich einfügt, nach denen

*) Origenes gegen Celsus I, 1: „Die Christen bilden heimliche Verbindungen unter einander außerhalb der gesetzlichen Ordnung".

Digitized by Google

sein Volk die Autoritäten einschätzte und nach denen die Stände sich sonderten, so verhielt es sich auch mit der Religion, die im Bekenntnis zu Jesus dem Herrn alle Gegensätze der Nationalität und der Stände überwand. Die wachsende Zahl ihrer Bekenner ward ein Gegenstand wachsender Sorge des Staats. Was von ihrer Lehre und ihren Sitten greifbar hervortrat, erschien als ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Irrtum, von Trotz und von Selbstverleugnung, von moralischer Verblendung und von edler Gesinnung. Die Griechen und Römer, die davon Kenntnis nehmen, schwanken zwischen Bewunderung und Verachtung. Denn jene Urteile von Männern des zweiten Jahrhunderts, des Stoikers Epiktet, des Arztes Galen, des Litteraten Lukian, des Kaisers Mark Aurel, des Rhetors Aristides, von andern zu schweigen, geben gleich denen des Plinius und des Tacitus die Eindrücke wieder, die seit dem ersten Konflikt des Christentums mit der Weltmacht, seit der Christenhetze des Nero, in der antiken Welt sich aufgesammelt haben. Wie soll man urteilen? Das Christentum erscheint als „verwerflicher maßloser Aberglaube", als Wahnglaube, dessen Bekenner lieber ihr Leben opfern, als Christum verleugnen. Menschenscheu ziehen sie sich zurück; neue Sitten gelten bei ihnen; sie verachten die Götter, unter sich aber halten sie aufs innigste zusammen; kein Opfer ist ihnen zu groß, wenn es gilt, das Wohl der Genossen zu fördern. Wo einer leidet, stehen alle für ihn ein. Sie entbehren, um den Leidenden zu bereichern. Was sie leisten, läßt sich vergleichen mit dem selbstverleugnenden Sinn des Stoikers, aber ihre Motive sind verworren. Sie fußen auf unerweisbaren Lehrsätzen. So erscheint ihr Todesmut auch den edelsten Heiden, wie Epiktet und Mark Aurel, als gewohnheitsmäßiger Fanatismus und als unvernünftiger Trotz. Kurz, man versteht sie nicht, man weiß nicht, ob man sie dulden darf oder sie vernichten muß.*) Denn die Tatsache lag vor aller Augen, daß im ganzen Umfange des römischen Reiches eine religiös-sittliche Bewegung geschlossenen Charakters im Gegensatz zur antiken Kultur alle Schichten der Gesellschaft zersetzend weit um sich gegriffen hatte, daß sie sehr verschiedenartige Kreise, die bisher religiös desorga-

*) Vgl. Heinrici, Das Christentum nach römisch-griechischen Ansichten. Frankfurter Vorträge 1879 S. 1 f.

Digitized by Google

nisirt waren, zu einer machtvollen Einheit verbunden hatte. Diese Gemeinschaft beurteilte sich als auserwählte Gemeinde Gottes, die weder mit den Griechen noch mit den Juden zusammenhing (S. 78). Das Christentum hatte damit aufgehört, eine Unterströmung der Gesellschaft zu sein, welche die leitenden Kreise abschätzig sich selber überließen, es war ein Faktor geworden, an dem weder der Staat, noch die Philosophie achtlos vorübergehen konnte.

Diese veränderten Verhältnisse bewirkten für das Christentum neue Lebensbedingungen. Auch hier gilt es, daß die zweite Generation das Erbe der ersten nicht nur zu erhalten, sondern auch in Rücksicht auf die veränderte Lage umzuformen und von neuem zu erwerben hat. Gegenüber dem Staat und gegenüber der antiken Kultur mußte die neue Religionsgemeinschaft ihre originale Kraft und Lebensfähigkeit beweisen oder sich den Anforderungen derselben anpassen. War dieselbe zur Behauptung ihrer Selbständigkeit und Eigenart gerüstet?

Der Grund war gelegt. Was die Zeugen des Werkes Jesu aus treuer Erinnerung von seinen Worten und Taten berichtet hatten, war gesammelt und gebucht, nachdem es von den Missionaren und Wanderlehrern vorher mündlich verkündigt worden war. Das Gemeindeleben aber hatte festere Formen angenommen. Eine kollegiale Verfassung, in der bestellte oder auch erwählte Leiter für die Ordnung der Gottesdienste, die Armenpflege und die gemeinsamen Bedürfnisse sorgten, hatte sich aus den elastischen und freien genossenschaftlichen Formen der ersten Periode herausgebildet. Es entstand das Gemeindeamt, ohne daß bereits feste Amtstitel vorhanden und scharfe Abgrenzungen der Befugnisse durchgeführt waren. Episkopen, Presbyter, Diakonen, Hirten, Vorsteher, Leiter — diese Bezeichnungen sind erwähnt. Das Kollegium der Presbyter scheint meist die Vertrauensmänner für die Gemeindeleitung umfaßt zu haben. Ein besonderes Anliegen war die Eingliederung der Frauen in den Gemeindedienst. Wie vorsichtig dabei verfahren wurde, beweisen die Angaben der Pastoralbriefe, die überhaupt die wichtigste Quelle für die Gemeindeorganisation der Zeit sind. Das Wanderlehrertum sorgte in Gemeinden, denen es an eigenen Lehrern

Digitized by Google

fehlte, für die Erbauung und erhielt zugleich den geistigen Austausch unter den einzelnen Gemeinden. Sammelpunkte des gemeinsamen Lebens waren die Liebesmahle (Agapen) und die Erbauungsversammlungen. Die Agapen sind ein Gegenstück zu den Opfermahlen der ethnischen Kultvereine. Die Entartungen derselben, die schon Paulus (1 Kor. 11, 17 f.) zu rügen hat, bilden den Grundmesser für die Gefährdungen des Gemeindelebens unter dem Eindrucke der heidnischen Umgebung. Für die gottesdienstliche Erbauung wurde der erste Wochentag, der Herrentag, die gewiesene Zeit, zugleich ein Beweis für die Loslösung der Christenschaft von jüdischer Sitte, welcher die Heiligung des Sabbaths Lebensfrage blieb. Und wie man sich in den gottesdienstlichen Versammlungen erbaute, darauf lassen die Spuren von Hymnen und die Zusammenstellungen von Prophetensprüchen schließen, die namentlich in den Briefen des Paulus, in der Kindheitsüberlieferung des Lukas und in der Offenbarung Johannis erhalten sind.*) Auch die Evangelien sind in einzelnen Stücken fast liturgisch stilisiert, namentlich in den Wunderberichten und den Charakteristiken des Eindrucks Jesu.**) Das deutet darauf, daß sie früh feierlich vorgelesen worden sind.

Wir besitzen die Schilderung einer „Sonntagszusammenkunft" — es ist merkwürdig, daß ein eigenes Wort für den Gottesdienst der altchristlichen Litteratur fehlt, die so bestimmte Bezeichnungen für Predigt, Gebet und die spezifisch christlichen Kulthandlungen geprägt hat — wir besitzen, sage ich, aus dem Zeitalter der Antonine durch Justin den Märtyrer die Schilderung einer Erbauungsversammlung (Apol. I. 65. 67). Dieselbe bestätigt, daß die Gesichtspunkte, nach denen Paulus den Gottesdienst geordnet wissen

*) Beispiele für Spruchverbindungen gibt z. B. Mark. 1, 2. 3. 11, 9. 10. Luk. 19, 38. Röm. 3, 10—18. 15, 9—12. 2 Kor. 6, 16—18. 1 Petr. 3, 10—12 und die zahlreichen Belege im Hebr., Beispiele für Hymnen Luk. 1, 46 f. 68 f. 2, 14. Röm. 11, 33—36. Eph. 5, 14. 1 Tim. 3, 16. Tit. 3, 4—7 (auch die Doxologien gehören hierher, z. B. Röm. 16, 25—27. 2 Kor. 13, 13), Apok. 4, 8. 11. 5, 9. 10. 12. 13. 7, 10. 12. 11, 17. 18. 13, 10—12. 15, 3. 4. 19, 1. 2.

**) Namentlich ist dies bei Mark. der Fall, z. B. 1, 24. 25. 27. 10, 46 f. 2, 12. 6, 2 Matth. 13, 34. 35. Der vielfach planmäßig durchgeführte Parallelismus der Glieder kommt gleichfalls in Betracht.

Digitized by Google

wollte, wirksam geblieben sind. Alles vollzieht sich „wohlanständig und nach der Ordnung“ (1 Kor. 14, 40): zuerst Vorlesung von angemessen langen Abschnitten aus den „denkwürdigen Aufzeichnungen der Apostel, die man Evangelien nennt“, oder aus den Schriften der Propheten, — das „Gesetz“ wird nicht erwähnt. Darauf hält der Leiter der Versammlung (ὁ προεστώς) eine ermahnende und erweckliche Ansprache, nach deren Schluß sich alle zum Gebet erheben. An das Gebet reiht sich das Liebesmahl, Brot, Wein und Wasser, an dem alle teilnehmen, auch die Abwesenden, denen die durch Gebet des Leiters geweihte Nahrung durch die „Helfer“ gesandt wird. Die feierliche Ordnung dieses typischen Bildes eines Gottesdienstes der nachapostolischen Zeit, das Tertullian bestätigt und ergänzt, beweist, daß die Freiheit der Bewegung, wie sie in den Anfängen sich oft in verwirrendem Reichtum geistlicher Darbietungen betätigt haben mag, in feste Formen gebracht worden war. Nicht mehr kam jeder zu Wort, „der einen Psalm, eine Lehre, Offenbarung, Glosse, Auslegung“ mitbrachte (1 Kor. 14, 26). Überhaupt sind die freien Ergüsse, „die Psalmen, Hymnen und geistlichen Lieder“ (Eph. 5, 19), die Wechselgesänge, in denen die Gläubigen „Christus als einen Gott“ preisen, die Plinius erwähnt, zurückgetreten vor der Schriftverlesung, der Predigt und dem gemeinsamen Gebete. Darin spiegelt sich der Wandel der Verhältnisse; aber eine normale Entwickelung liegt hier offen.

So war der Verfestigungsprozeß der Gemeinden in Verfassung und Lebensformen fortgeschritten. Zugleich aber erstanden neue Gefahren. Die erste Begeisterung, mit der die Heilsbotschaft aufgenommen worden war, erkaltete, der Überschwang des Geistes bedurfte keiner Eindämmung mehr, eher einer Belebung (2 Tim. 1, 6). In das echte und ursprüngliche Christentum drangen fremdartige Religionsfermente ein. Die Häresie erwachte. Der Trieb zum geheimnisvollen, sensationellen und außerordentlichen, überhaupt zu mythologischen Veranschaulichungen und Vergröberungen, der mit der schlichten Frömmigkeit sich leicht verbindet, regte sich. Die Schwierigkeiten des Zusammenlebens mit der heidnischen Gesellschaft reizten zur Weltflucht oder auch zu gefährdenden Ausgleichungen, je nachdem.*)

*) Eine Illustration für die Anschauungen des Durchschnittschristentums

Digitized by Google

Die Nachrichten der späteren Paulusbriefe und der Offenbarung Johannis enthüllen diese Gefahren. Asketische und mythologische Sonderlehren fanden Eingang. „Sehet zu, daß euch nicht jemand beraube mittelst der Philosophie und eiteln Truges nach menschlicher Überlieferung, nach den Elementen der Welt und nicht nach Christus“ (Col. 2, 8). Bezeichnend ist, daß nur hier in den neutestamentlichen Schriften der Ausdruck Philosophie vorkommt, in dem der Grieche seinen wertvollsten Wahrheitsbesitz zusammenfaßte und der im zweiten Jahrhundert von christlichen Schriftstellern selbstbewußt übernommen wurde. Wie weltfremd fühlte sich noch das Christentum! Und weiter, der Apostel warnt vor Kopfhängen, Engeldienst, Visionen, Kasteien des Leibes, willkürlichen Speisesatzungen: „Dies berühre nicht, dies koste nicht, dies rühre nicht an“ (Col. 2, 16—23). Derartiges galt als „Antithesen der Gnosis, die ihren Namen fälschlich trägt“ (1 Tim. 6, 20).

Einen weiteren Eindruck von solchen Gefährdungen der „gesunden Lehre“ und von dem Erkalten der ersten Liebe gewähren die Sendschreiben an die sieben Gemeinden Kleinasiens in der Offenbarung Johannis (c. 2—3). Sie sind zwar liturgisch stilisiert, Diktate des erhöhten Christus an seinen Offenbarungsträger, aber sie geben scharf umrissene Bilder von sittlich und häretisch aufgelockerten Zuständen in bedeutsamer Abtönung von Lob und Tadel. Sie mahnen zu Buße, zum Glauben, zur Ausdauer. Die Neigung zum Libertinismus, zur Annäherung an heidnisches Wesen ist vorhanden. Die Gefahr droht, daß die Siegeskrone den Lässigen verloren geht.

In wie weit wandernde Lehrer und Evangelisten zu diesen Auflockerungen und Entartungen mitgewirkt haben, tritt nicht greifbar hervor. Erst in der nachapostolischen Zeit werden be-

---

im zweiten und dritten Jahrhundert, deren Anfänge in unsere Periode gehören, geben die Bilder der Katakomben aus der vorkonstantinischen Zeit. Sie haben einen symbolischen und ornamentalen Charakter, geschichtliche Beziehungen fehlen. In den Formen der ethnischen Kunst wird Christus als guter Hirte, als Lehrer, als Seelenleiter (Orpheus u. a.), als Wundertäter veranschaulicht, dazu kommt ein beschränkter Kreis von alttestamentlichen Typen und von Wundern, letztere fast sämtlich dem Johannesevangelium entnommen. Vgl. Heinrici, Zur Deutung der Bildwerke altchristlicher Grabstätten. Stud. und Krit. 1881 S. 720—743.

Digitized by Google

sondere Vorsichtsmaßregeln gegen die Zumutungen des religiösen Ausbeutertums notwendig. Aber die sich steigernden Warnungen vor Lügenpropheten mehren sich schon jetzt. Der Versuchung, im eigenen Interesse sich auf „den Geist“ zu berufen, wurde von solchen, denen „der Bauch ihr Gott ist“ (Phil. 3, 19), Raum gegeben. Darum galt es, nüchterne Vorsicht zu üben. „Geliebte, glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele Lügenpropheten ausgegangen in die Welt“ (1 Joh. 4, 1).

Nach drei Richtungen hin also hat sich das apostolische Christentum, wie es sich gründet auf das Evangelium Jesu und herausgewachsen ist aus der Missionsarbeit unter Juden und Heiden, zu behaupten: dem Staat gegenüber, der die wachsende Ausbreitung mit Mißtrauen und Abneigung betrachtete, der Geisteskultur der antiken Welt gegenüber, die das Christentum nicht begriff und es als Aberglauben und Fanatismus beurteilte, und wider die entstehende Häresie, die einen inneren Zersetzungsprozeß des christlichen Gemeinschaftslebens herbeizuführen drohte.

Wollen wir ermitteln, ob, inwieweit und auf welche Weise dies geschah, so sind wir auf die Gemeinden Kleinasiens gewiesen. Aus Kleinasien kommen die wichtigsten Schriften, die uns über die religiösen Zielpunkte und das innere Leben der zweiten urchristlichen Generation Kunde geben. Es ist die dem Apostel Johannes zugeschriebene Litteratur, die Offenbarung, das Evangelium und die Briefe. Weder aus Rom, wo am Ende des ersten Jahrhunderts eine hochangesehene Gemeinde bestand, noch aus Alexandria, wo im zweiten Jahrhundert die erste Theologenschule errichtet wurde, deren Arbeiten eine theologische Wissenschaft begründeten, die erfolgreich den Platz der griechischen Philosophie einzunehmen bestrebt war, noch aus Korinth, noch aus Antiochia oder sonst woher erhalten wir bestimmte direkte Nachrichten aus dieser Zeit.

Aber wie steht es mit der Überlieferung der Johannesschriften? Zur Zeit gilt es in weiten Kreisen für ausgemacht, daß weder der Apostel, dem sie zugeschrieben werden, jemals in Ephesus wirkte, noch eine von den Schriften, die seinen Namen tragen, ihn zum

Digitized by Google

Urheber habe. Andererseits besitzen dieselben viele eigenartige, unerfindbare Züge, und sie bringen trotz ihres unterschiedlichen Charakters energisch die gleichen christologischen Grundanschauungen zur Geltung, so daß sie als Erzeugnis anonymer Schularbeit ebensowenig sich erklären lassen, wie die paulinischen Briefe, die sich nicht loslösen lassen von der markigen Individualität des Apostels. Hier wie dort gibt die Geistesarbeit mächtiger Persönlichkeiten mit ihren Erlebnissen und Erinnerungen, mit ihrem Glauben und ihrer Wahrhaftigkeit dem Ganzen das Gepräge. Dies gilt für das Evangelium, die Briefe und die Offenbarung.

Die Nachrichten von der Wirksamkeit des Apostels Johannes in Kleinasien sind so gut, wo nicht besser beglaubigt, wie sonst irgend eine geschichtliche Überlieferung aus dem Altertum. Nur durch gewaltsame Eingriffe lassen sie sich erschüttern, und die Tendenzen, auf die ihr Entstehen zurückgeführt werden muß, wenn sie erdichtet sein sollten, sind Postulate.

Der Apostel kam nach Ephesus, blieb dort als der Bischof der kleinasiatischen Gemeinden bis in die Regierungszeit des Trajan wirksam und ist im höchsten Alter gestorben. Dies ist der Kern der Überlieferung, die mit mancherlei Zügen teils legendaren, teils geschichtlichen Charakters ausgestattet ist. Ist sie an und für sich unwahrscheinlich? Ephesus war eine der bevorzugten Wirkungsstätten des Paulus. Drei Jahre, länger als an irgend einem anderen Orte, hat er daselbst geweilt. Wie innig er mit der Gemeinde verbunden war, zeigt seine letzte Begegnung mit ihren Presbytern in Milet (Ag. 20, 17—38). Die von ihm gegründete, ihm treu verbundene Gemeinde konnte kein Interesse daran haben, sein Andenken auszutilgen und eine neue Autorität auf seinen Platz zu setzen, die dazu tatsächlich niemals in ihrer Mitte gewirkt hätte. Und der Apostel Johannes selbst? Die Apostelgeschichte berichtet von seiner Missionsarbeit neben Petrus. Immer steht er da in zweiter Linie. Nach dem Märtyrertode des Stephanus verkündigt er erfolgreich in Samarien den Auferstandenen. Darauf verschwindet er aus ihren Berichten. Aber von Paulus wissen wir, daß er bei jener entscheidenden Verhandlung, die zur Anerkennung der selbständigen Heidenmission führte, als eine der drei „Säulen" der Gemeinde noch in Jerusalem weilte. Wie Jakobus und

Digitized by Google

Petrus gab auch er dem Paulus die Rechte zum Pfande der Gemeinschaft (Gal. 2, 9 f.). Beim letzten Aufenthalte des Paulus in Jerusalem ist Johannes und Petrus nicht mehr dort (S. 62). Daß der eifrige Jünger Jesu in einem Alter, in dem die Wirkungskraft in höchster Blüte steht, untätig geblieben wäre, ist nicht anzunehmen. Daß er, wie eine fragwürdigere spätere Notiz, die den Papias als Gewährsmann nennt, von Juden mit seinem Bruder Jakobus getödtet wurde, dürfte eine willkürliche Erweiterung der Nachricht von dem Tode des letzteren sein (Ag. 12, 1 f.). Nun versetzt ihn die Überlieferung nach Kleinasien. Als Feind des Paulus ist er nicht dorthin gekommen. Wenn er aber dauernd dort blieb und wirkte, so ist auch anzunehmen, daß der „Herzensjünger" (ὁ ἐπιστήθιος) den entscheidenden Platz einnahm und unvergeßliche Erinnerungen in den Herzen seiner Schüler zurückließ. Und das ist der Fall. Jene Beherzigungen, die Irenäus dem zur gnostischen Häresie neigenden Florinus in jenem lebensvollen Briefe*) zu erwägen gibt, lassen sich nicht auf Selbsttäuschungen zurückführen. Es sind unvergeßliche Jugendeindrücke, die beide Männer gemeinsam gehabt haben, als sie den Polykarp berichten hörten „von seinem Umgang mit dem Johannes und den übrigen, die den Herrn gesehen hatten; wie er ihre Reden anführte und was er durch sie von dem Herrn gehört hatte." Ebenso bestätigen die wenigen direkten Notizen, die uns erhalten sind, daß der Apostel Johannes in Ephesus gewirkt hat und dort gestorben ist. Abgesehen von dem berühmten Fragmente des Papias (Eusebius, Kirchengeschichte, III 39, 3 f.) sind sie bei Irenäus erhalten, der gleichfalls den Papias als seinen Gewährsmann nennt, außerdem aber die Presbyter, die noch mit der apostolischen Generation in Fühlung gestanden haben. Daß er beide von einander unterscheidet als von einander unabhängige Zeugen, erhellt besonders deutlich aus den Mitteilungen, für die er sich zuerst auf die Presbyter beruft, um dann fortzufahren: „dies bezeugt auch Papias" (V 33, 3. 4). So konnte er als wahrheitsliebender Mann nicht schreiben, wenn er die Nachricht der Presbyter aus dem Buche des Papias geschöpft hätte. Er beruft sich auf verschiedene direkte Zeugen für seine Nachrichten aus der Anfangszeit des Christentums.

*) Euseb., Kirchengeschichte, V 20.

Digitized by Google

Sollte aber eine alte Verwechselung des Apostels Johannes mit einem Manne gleichen Namens vorliegen, der Polykarp, Papias, Irenäus und mit ihnen alle anderen Kirchenschriftsteller verfallen sind? Solche Verwechselungen kommen vor. Der Apostel Philippus und der Evangelist Philippus sind tatsächlich mit einander verwechselt worden.*) Nun nennt allerdings Papias neben dem Apostel Johannes, den er mit anderen Jüngern Jesu aufzählt, noch zwei Herrenjünger, den Aristion und den Presbyter Johannes. Letztere sind ihm die lebendigen Autoritäten bei seinen Erkundigungen nach dem Sinn und der Zuverlässigkeit von Herrensprüchen. Den Apostel Johannes zeichnet Papias in seiner Aufzählung der Autoritäten nicht besonders aus. Man könnte meinen, er hätte nicht dem Andreas und dem Petrus die erste Stelle geben sollen, sondern dem Apostel, der als das Haupt der kleinasiatischen Kirche verehrt wurde. Das hat er nun nicht getan, er schließt die Reihe mit Johannes und Matthäus. Aber, als wollte er keine Unklarheit darüber lassen, daß von dem Apostel Johannes der andere gleichen Namens zu unterscheiden sei, nennt er diesen „den Presbyter Johannes".

Dieser Tatbestand berechtigt nicht zu dem Schluß auf eine Verwechselung. Und wodurch wäre sie veranlaßt? War es der Kirche Kleinasiens um einen apostolischen Begründer zu tun, so besaß sie den Paulus. Die Überlieferung schildert auch nicht Johannes als Gemeindegründer, sondern preist sein bischöfliches Walten. Jene charakteristischen Züge ferner aus seiner Wirksamkeit, die sie aufbehalten hat, entsprechen so durchaus allem was die synoptischen Evangelien von dem Feuergeiste und der Liebeskraft des Herzensjüngers erzählen, daß sie schwerlich als Leistungen eines anderen auf ihn später übertragen sein dürften. Wie Johannes dem ververlorenen Jüngling nacheilt und ihn aus dem Räuberleben rettet, wie er mit dem Gnostiker Kerinth nicht unter einem Dache weilen will, wie er nicht müde wird, als Greis immer wieder einzuschärfen: „Kindlein, liebet euch unter einander", all' dieses fügt sich in das Bild, das die synoptischen Evangelien von dem Charakter des Zebedaiden geben.

*) Heinrici, Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testaments, I S. 43.

Digitized by Google

Für die Beurteilung der dem Apostel Johannes zugeschriebenen Schriften kommt es im Hinblick darauf, daß ihre Überlieferung umstritten ist, wesentlich in Betracht, daß neben ihm mit dem Presbyter Johannes in Ephesus zu rechnen ist; denn allerdings werden der 2. und 3. Brief und die Offenbarung in den Verhandlungen über die Zugehörigkeit der urchristlichen Litteratur zum Kanon von namhaften Autoritäten dem Presbyter zugeschrieben. Wie ist da Stellung zu nehmen? Wo die Überlieferung kein sicheres Bild gibt oder gar widerspruchsvoll ist, müssen innere Gründe entscheiden. Aber auch diese geben kein einheitliches Bild. Einerseits ist die johanneische Schriftengruppe durchdrungen und geleitet von den gleichen Grundanschauungen, andrerseits treten verschiedene Interessen hervor und formell wie inhaltlich behauptet die Offenbarung und das Evangelium ein eigentümliches Gepräge, das sich nicht ausreichend aus der Verschiedenheit des Gegenstandes erklärt. Und diese Eigenart tritt so kräftig hervor, daß weder die Offenbarung trotz ihrer Verwandtschaft mit der spätjüdischen Apokalyptik, noch das Evangelium trotz seiner Verklammerung mit den Synoptikern ihres gleichen in der urchristlichen Litteratur findet. Kein anderer Autor hat solch' ein Griechisch geschrieben. Die Auffassung des Werks, der Würde und der Kraft Christi ist eine durchaus originale. Nur die drei Briefe gliedern sich der Offenbarung und dem Evangelium als blutsverwandte Erzeugnisse an.

Die Einheit der Grundanschauungen: Die Gedankenführung der Schriften ist beherrscht von den gleichen Gegensätzen, welche die Neuheit und Allgenugsamkeit der christlichen Offenbarung auf das schärfste beleuchten, Gott und Welt, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod. Der Sieg über die Welt, das Zeugnis von dem Selbsterlebten und Selbsterschauten, — in oft wiederholten, wie stereotypierten Wendungen kehren diese Ausdrücke gleich einem Grundton wieder. Auch die christologischen Anschauungen des prophetischen und des evangelischen Buchs sind aufeinander bezogen. Über dem Evangelium schwebt das Axiom: der Logos, der Inbegriff aller Gottesoffenbarung, ward Mensch. In der Apokalypse ist der erhöhte Christus der große Siegesfürst, den der Seher schaut auf einem weißen Rosse, der da heißt treu

Digitized by Google

und wahrhaftig. Seine Augen sind Feuerflammen und auf seinem Haupte viele Diademe, und ein Name geschrieben, welchen niemand kennt, außer er selbst. Und angetan ist er mit einem in Blut getauchten Gewand, und sein Name heißt: der Logos Gottes (Ap. 19, 11—14). Und auch das Bild, in dem die Offenbarung in verletzender Plastik die einzige Würdestellung Jesu zusammenfaßt: das Lämmlein, das geschlachtete Lämmlein auf dem Trone, ist dem Evangelium nicht fremd. Der Täufer weist auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde fortträgt (1, 29), und den Zeugen erinnerten die Umstände des Todes Jesu an das Osterlamm (19, 36).

Groß aber ist auf der anderen Seite der Abstand. Zunächst, was die Sprache anlangt, bietet das Evangelium ebenso wie die Briefe ein einzigartiges Griechisch. Ich möchte dem Urteil Hermann Grimms nicht einfach zustimmen, der vom Evangelium sagt, es sei „das schönste Stück griechischer Litteratur, das im ersten Jahrhundert nach Christi Erscheinung geschrieben wurde". Bei religiöser Litteratur bleibt es mißlich, ästhetische Maßstäbe anzuwenden. Aber dem eigentümlichen Reiz der gleichmäßigen Wellenbewegung der Sätze, die so klar und so tief, so einfach und so erhaben, so still und so mächtig, so feierlich und so schlicht, so rätselhaft und so selbstverständlich den Eindruck des göttlichen Wesens Jesu wiedergeben, wird sich niemand entziehen, der in dem Evangelium Christus sucht. Der Abstand der aufgeschmückten Verse des Nonnos, der das Evangelium zu einem religiösen Epos umdichtete, stellt die echte Kraft des Originals in's hellste Licht. Der Prolog schreitet fort und rundet sich wie ein Hymnus. Hätte Longinos, wenn er der Verfasser der feinsinnigen Schrift „Vom Erhabenen" ist, von dem Prologe geredet, so würde er ihn gleich den ersten Worten des mosaischen Schöpfungsberichtes gewertet haben als Beispiel erhabenen Ausdrucks, geeignet, „die Seele zu nähren zur Größe und sie immerdar zu befruchten mit edler Eingebung" (Sect. IX 1. 9). Die Reden sind gewissermaßen von Leitmotiven durchzogen. Das Gesetz der Steigerung in der Veranschaulichung der Grundwahrheiten, die in synonymen Wendungen eingeschärft werden, blickt überall durch. Die Rede ist nicht periodisiert, sondern verläuft in kurzen Sätzen, die mit der schlichtesten Anknüpfung („und") oder ohne Verbindung aneinander gereiht

Digitized by Google

sind, vielfach antithetisch die eingeführte Vorstellung steigernd. Fürwörter und Partikeln, welche die Rede geschmeidiger machen, werden vermieden. Für das Pronomen wird das Hauptwort gerne aus dem vorhergehenden Satze übernommen. Der Wortkreis ist eng, gewählte Ausdrücke sind selten, aber alles ist in einer neuen Weise aus dem religiösen Zweck des Buchs hervorgewachsen. Bildliche und eigentliche Ausdrücke werden wie gleichartige gebraucht — Licht, Leben, Wahrheit, Finsternis, Tod, Lüge. Wasser, Brot, Hirt, Weg, Weinstock veranschaulichen die religiösen Wahrheiten. Vergeblich suchen wir in der zeitgenössischen Litteratur nach Analogien. Der sogenannte asianische Stil freute sich an kurzen Sätzen und verschmähte die kunstvolle Periode der attischen Kunstprosa. Aber sein Schwulst und seine Geziertheit fehlt dem Evangelium. Näher liegt der Vergleich mit der Spruchlitteratur des Alten Testaments. Sie baut die Sätze ähnlich, kurze Satzglieder schlicht aneinanderreihend und in Parallelismus stellend; aber ihr fehlt das maschenartige der johanneischen Gedankenbewegung. Das Griechisch ist fast ganz frei von Hebraismen, der Sprachgeist aber ist altteſtamentlich. So hat auch hier ein mächtiger, eigenartiger Geist sich die Form geprägt, um einer neuen Welt religiöser Erfahrungen das entsprechende Kleid zu geben. Er hat sich die Sprache dafür gebildet unter dem Einflusse der Umgebung, in der er wirkte. Man möchte sagen, ein mit dem Alten Testamente innigst vertrauter jüdischer Mann, der mit aufgeschlossenem Sinn in neuer Umgebung das Griechische erlernt hat, schrieb diesen Stil, ein grammatisch korrektes Griechisch in hebräischem Satzgefüge.

Anders verhält sich's mit dem Stil der Offenbarung. Zwar hat sie Teil an dem originalen Sprachgut und Anschauungskreise des Evangeliums. Auch der beziehungsvolle, schwebende, Idee und Anschauung durchmischende Ausdruck ist wahlverwandt. Aber ihr Griechisch ist, man möchte sagen, beabsichtigt ungriechisch. Es ist in einer Weise inkorrekt und hart, und doch wieder plastisch und eindrucksvoll, daß der Leser sich zugleich verletzt und gefesselt fühlt. Kunstvoll ist die Gesamtanordnung, aber sie giebt in den Hauptpartien kein geschlossenes Bild — man zweifelt, ob der Verfasser auf einander folgende oder parallele und gleichzeitige Erscheinungen in seinen Gesichten darstellt. Die Sendschreiben sind

Digitized by Google

gleichmäßig stilisiert, die prophetischen Enthüllungen sind bald lose aneinandergereihte Logien, bald kurze schematische Angaben, bald farbenprächtig entworfene Bilder, bald machtvoll dreinstürmende Reden. Die Stillosigkeit des prophetischen Pathos wechselt ab mit orientierenden, die Aufmerksamkeit weckenden Angaben und Erläuterungen. Die Gesetze der Grammatik werden um des frappierenden Eindrucks willen mißachtet (1, 4. 5. 4, 8. 5, 6. 9. 13, 8. 11. 20, 2 u. ö.), Satzentgleisungen und regelwidrige Beziehungen sind zahlreich (z. B. 1, 5. 6. 9, 12 f. 17, 3. 18, 11 f.), seltsame Worte, vielleicht aus dem Volksmunde, wie das Doppeldiminutiv „Büchelchen" (βιβλαρίδιον 10, 2) werden bevorzugt. Alles dies sind Beobachtungen, die in der spätjüdischen Apokalyptik Analogien haben. Unter dem Eindruck derselben kann sich die Vermutung aufdrängen, daß es sich hier um Entlehnungen und Anpassungen an christliche Gedanken handele. Und allerdings steht dem Verfasser der Bilderkreis und die Methode der Apokalyptik zur Verfügung. Die Art, in der er die Katastrophen auseinanderzieht und aneinander reiht, die zwischen die Not der Gegenwart und die Wonne der letzten Vollendung sich schieben, hat dort ihr Gegenstück. Er nennt die Engel mit Namen und freut sich am geheimnisvollen Klang. Beispiele sind der Stern Wermuth, der Abgrundsengel Abbadon, Gog und Magog, Babel. Das mystische Zahlenspiel der Apokalyptik mit ganzen und halben Zeiten und mit den Welttagen von tausend Jahren, deren siebenter die Vollendung einleitet, ist ihm vertraut. Aber das Rätselbuch hat dennoch einen geschlossenen Charakter, eine einheitliche Färbung, die mehr ist als bloße Übermalung. Sein religiöser Gehalt erhebt es über die Höhenlage der verwandten Litteratur. Es enthält in seinen Hauptteilen jedenfalls echte Visionen, die durch besondere Verhältnisse angeregt sind. In der Einsamkeit der Insel Patmos, in der Stille des Sonntags (1, 9 f.), im Anblick des Meeres und des Himmels bei Sonnenpracht und bei Sternenglanz sind sie erlebt und dann aufgezeichnet, damit sie in der Gemeinde den Gotteskuechten vorgelesen werden als Botschaften aus der Welt, in der das geschlachtete „Lämmlein" als der Herrscher thront (1, 1. 3. 11. 19. 22, 6).

Aber nicht nur die Sprache und Darstellungsweise ist im Evangelium und in der Apokalypse verschieden, sondern auch die Art, wie

Digitized by Google

das Wirken des erhöhten Herrn aufgefaßt wird. Zwar stellt er sich in beiden Büchern übereinstimmend dar als der Sieger, als der Richter, als der Vollender. Sein Geist ist die schöpferische Gotteskraft. Er beseelt auch die Prophetie, die Zeugnis von ihm gibt (Ap. 19, 10. Joh. 15, 26). Aber der Geist, der in dem Seher wirkt, ist der Geist der prophetischen Ekstase; der Paraklet, den Jesus den Seinen verheißt, ist die Kraft der Erinnerung, Unterweisung und der richterlichen Wertung, die frei und lebendig macht und in alle Wahrheit leitet. Und wie setzt sich der Sieg der Wahrheit durch? Er tritt ans Licht in dem Gericht, das dem Gottgesandten obliegt. In der Offenbarung aber vollzieht sich das Gericht in den furchtbarsten Katastrophen, in denen natürliches und übernatürliches durch einander gewirrt ist, — Erdbeben und herabfallende Sterne und verwüstende Ungetüme, Kriege der Völker und Kämpfe des Engels Michael mit dem Satan. In dem Evangelium dagegen ist das Gericht ein durch Christus bewirktes Selbstgericht, das über das Los des Menschen in Zeit und Ewigkeit entscheidet und seinen Abschluß in der Auferweckung erhält; denn der Herrscher dieser Welt ist gerichtet. Auch die Verheißungen der letzten Vollendung sind verschieden abgetönt. Hier die Bilderpracht des neuen Jerusalems, das nach den tausend Jahren der Fesselung des Satans und dem letzten Kampfe von Gott her auf die Erde hernieder kommt, der Heimat aller Seligen; dort die stille, herzerquickende Zusage: „Ich will euch nicht Waisen lassen", „ich komme zu euch", „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen", „ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten", „wo ich bin, seid auch ihr". Überhaupt, der ganze Standpunkt, von dem aus die Wirkungen Jesu überschaut werden, deckt sich nicht einfach. Während im Evangelium die Gewißheit von dem reinen Universalismus des Heils die Rücksicht auf die besondere Stellung Israels in der Heilsgeschichte zurückdrängt, spricht der Seher in der Offenbarung wie ein prophetischer Judenchrist, der mit voller Würdigung der Heidenmission und ihrer Erfolge dem erwählten Gottesvolk, dem Israel Gottes, den ersten Platz einräumt (7, 1—17). Seine Wertung der Verhältnisse läßt sich vergleichen mit den Darlegungen des Paulus, wie er sich bemüht, das Rätsel der Verstockung Israels im Lichte der Verheißung zu verstehen (Röm. 11, 11 f.), nur daß

Digitized by Google

der Seher als vollendet schaut, was Paulus nach dem ihm gegenwärtigen Stande der Verhältnisse beleuchtet.

Im Hinblick auf diese Sachlage erhebt sich mit gesteigertem Nachdruck die Frage, ob alle unter dem Namen des Apostels Johannes überlieferten Schriften wirklich auf seine Urheberschaft zurückgeführt werden dürfen, und wenn nicht, ob überhaupt der Apostel als Verfasser auch nur für einen Teil dieser Schriften in Betracht kommt? Was das erste anlangt, so gibt die Offenbarung selbst eine klare Antwort. Der Verfasser nennt sich Johannes, der Gottesknecht (1, 1), er nennt die Propheten seine Brüder (22, 9) und spricht von den „zwölf Aposteln des Lammes" als von Autoritäten der Gemeinde, zu denen er selbst sich nicht zählt (21, 14). Ob er deshalb nicht eben der Presbyter ist, der den zweiten und dritten Johannesbrief geschrieben hat? Wenn er mit dem Apostel zusammen in Ephesus wirkte, so gewann er Teil an dessen Geist und Lehre. Er stand ihm zur Seite im Kampf um die Reinerhaltung der Gemeinden. Als Judenchrist legt er vor allem darauf Gewicht, daß der Gläubige sich frei halte von allen Befleckungen durch Berührung mit heidnischem Kultus; er warnt vor der „Lehre des Balaam", des Weibes Isabel, der Nikolaiten, die zu Unzucht und zum Genuß von Götzenopferfleisch, d. h. zur Teilnahme an heidnischen Kultmahlen anreizen. Das ist der Standpunkt des Kompromisses, den die jerusalemischen Häupter mit Antiochia abschlossen (S. 61). Aber er trennt sich wiederum von den feindlichen Juden „der Synagoge des Satans"; auch Paulus kommt zu einem Verdikt über sie, wobei er ausdrücklich auf Verfolgungen der Gottesgemeinden in Judäa hinweist (1 Thess. 2, 14 f.) Dieser Standpunkt wird verständlich, wenn wir uns die Erlebnisse eines Schülers Jesu vergegenwärtigen, der dann in der zweiten Generation zugleich unter dem Druck der ersten nachhaltigen Christenverfolgungen in Kleinasien gestanden hat. Ein solcher war der Presbyter Johannes, der mit dem gesteigerten Selbstgefühl des Inspirierten (22, 18. 19), was er erschaut und was er sich angeeignet hat, in ein heiliges Vorlesungsbuch zusammenfaßte als Gabe für die Gemeinden, wobei er die Kunst des Schriftstellers mit der Rücksichtslosigkeit des Propheten, die sich an keine Regeln kunstvollen Ausdrucks binden will, zur Geltung bringt.

Digitized by Google

Aber darf das Evangelium, so wie es vorliegt, dem Apostel zugeschrieben werden? Es enthält ebenso wie der erste Brief (1, 1 f.) die bestimmtesten Zeugnisse für selbsterlebte unvergeßliche Eindrücke (1, 14), und wiederum wird von dem Jünger, der sein Zeugnis in ihm niederlegt, in verhüllenden Wendungen gesprochen, welche sein einziges Freundschaftsverhältnis zu Jesus in einer Weise umschreiben, die eher für einen dritten angemessen erscheint, der davon sichere Kunde hat: „der Jünger, den der Herr lieb hatte." So redet ein Vertrauter über Beziehungen, die ihm durch persönliche Mitteilungen wert geworden sind. Und wenn er Rechenschaft gibt über Worte Jesu, die zuerst nicht verstanden wurden (z. B. 2, 22), oder wenn er eine besonders merkwürdige Tatsache hervorhebt, wie den Erfolg des Lanzenstichs (19, 32 f.), da spricht er gleichfalls wie ein Berichterstatter, der die Nachricht von einem andern übernahm. Ebenmäßig wird am Schlusse des Anhangs, dessen Nachrichten den Tod des Apostels Johannes voraussetzen, das ganze Evangelium als das Werk des Apostels gekennzeichnet, zu dem sich seine Schüler bekennen. „Dieser (Johannes) ist der Jünger, der für dieses zeugt und dieses geschrieben hat, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist" (21, 24). Dieses Schlußwort klingt zusammen mit dem Abschluß des eigentlichen Evangeliums, in dem über die Unvollständigkeit der Mitteilungen und den Zweck des Buches Rechenschaft gegeben wird: „Auch viele andere Zeichen nun tat Jesus vor den Jüngern, die nicht aufgeschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, daß Jesus sei der Messias, der Sohn Gottes, und auf daß ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen" (20, 30. 31).

Eine gute Überlieferung berichtet, der Apostel Johannes habe sich während der ganzen Zeit seines Wirkens einer „unaufgeschriebenen Verkündigung" (ἄγραφον κήρυγμα) bedient, die er schließlich aufzeichnete, um die vorhandenen Evangelienbücher zu ergänzen. Darum enthält sein Evangelium neue Tatsachen und die theologischen Gesichtspunkte für die Beurteilung Jesu. Nach einer andern Nachricht hätte Papias das Evangelium auf das Diktat des Apostels niedergeschrieben*).

*) Euseb. Kirchengeschichte III 24, 7. 13. Die Apostolischen Väter, herausgegeben von F. X. Funk, S. 53 (133).

Digitized by Google

Der Kern dieser Nachrichten entspricht dem Charakter des Evangeliums. Es macht den Eindruck, als habe alles, was hier niedergeschrieben ist, in oft wiederholtem mündlichen Vortrag seine Form erhalten. Die Reden Jesu im Evangelium und die freie Bewegung erbaulicher Zusprache im ersten Briefe entsprechen sich in der Gedankenführung. Der Evangelist lehrt, indem er berichtet, und er berichtet, indem er lehrt. Mit einer selbstgewissen Freiheit formt er den Stoff. **Non pauca ex sua persona docet, quum alii tantum narrent** (M. Flacius), und dies zu einer Zeit, in der die synoptische Überlieferung bereits festgelegt war, von der alle sonstige Evangelienlitteratur abhängig ist. Dies setzt die höchste persönliche Autorität des Verfassers voraus und das höchste Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit.

Nehmen wir alle diese Beobachtungen zusammen, so versteht sich die Eigenart des Evangeliums am vollständigsten unter der Annahme, daß die mündliche Verkündigung des Apostels in ihm vorliegt, die mit seinem Willen, vielleicht mit Hilfe auch seiner Aufzeichnungen, von jenem Schüler und Arbeitsgenossen zu einem Ganzen zusammengearbeitet ist, der dem Buche dann nach dem Tode des Apostels den Anhang hinzufügte, um in demselben zugleich ein mißverstandnes Wort Jesu richtig zu stellen. Dann bleibt das Evangelium in der Tat das Zeugnis des Apostels, der in langjähriger Wirksamkeit unter den Griechen im Lichte der Auferstehung, vom Geiste Jesu in alle Wahrheit geleitet, den Gläubigen Aufschluß darüber gab, wie Jesus sich als Messias und als Gottes Sohn verkündigt und bewährt hat. Aber dies apostolische Zeugnis ist in seiner endgültigen Fassung durch die Hand des Vertrauensmannes treu niedergeschrieben worden, der mit seinen Brüdern von dem Apostel Johannes sagen konnte: „wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist."

In den Johanneischen Schriften macht sich der Einfluß der in der zweiten Generation sich verändernden Verhältnisse und Aufgaben spürbar. Beziehungen zum Staate und zum Geistesleben hatten sich ergeben, die Stellungnahme forderten sowohl in Abwehr wie in Aneignung.

Digitized by Google

Wie das Verhältnis zum Staate sich gewandelt hat, erhellt aus der Offenbarung. Die Prophetie Jesu ist unpolitisch. Wie in den Eröffnungen über die letzten Dinge die Zeichen und Wehen geschildert werden, die der großen Katastrophe vorangehen sollen, ist von einem besonderen Gerichte über Gottesfeinde nicht die Rede. Das Los der Gläubigen allein bestimmt die Weissagung. Paulus gibt in knappen Umrissen einen Ausblick auf die Vollendung der Christusherrschaft. Christus besiegt alle Feinde, als den letzten Feind den Tod. Auch hier wird jede Aussage, der ein bestimmter Bezug auf geschichtliche Dinge gegeben werden könnte, vermieden. Eine Ausnahme macht allein die „kleine Apokalypse" im zweiten Thessalonicherbriefe (2, 1—12), die vor verfrühter Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn warnen will. Dieser voraus müsse der große Abfall gehen, die Offenbarung des „Menschen der Sünde", die durch die geordneten Verhältnisse des römischen Reichs noch hintangehalten wird. Wenn die Echtheit dieses Briefes angenommen werden darf — es sprechen gewichtige Bedenken dagegen, — so ist der Mensch der Sünde schwerlich mit Caligula, der sein Bild als Kultstück in den Synagogen und im Tempel von Jerusalem aufstellen lassen wollte, oder mit Nero gleichzusetzen, sondern er ist der Antichrist als übernatürliches Wesen. Jedenfalls aber ist auch diese Enthüllung nicht von Römerhaß diktiert. Das römische Reich ist die hintanhaltende Macht; es erhält die Rechtssicherheit und Ordnung, wie dies Paulus genugsam erfahren hat. Daher ist, ohne daß eine besondere Römerfreundlichkeit gepflegt wird, — wie nüchtern schildert die Apostelgeschichte die Prokuratoren in Palästina, ohne ihre Schwächen zu vertuschen! — dem Christen der Gehorsam gegen die heidnische Obrigkeit Pflicht (Röm. 13, 1 f. Tit. 3, 1. 1 Petr. 2, 13 f.). Auf Christenverfolgungen aber seitens der Römer wird nirgends hingewiesen.

Dagegen ist die Offenbarung durchzogen von jenem Hasse gegen die Weltmacht, der die spätjüdische Apokalyptik erfüllt. Das Blut der Märtyrer schreit um Rache. Die Anbetung des Tiers wird von den Gläubigen verweigert (13, 15). Dieses Tier aber, dem die ganze Erde huldigt, und sein Leiter, der Drache, den die ganze Erde anbetet, die große Buhlerin, die im kaiserlichen Schmuck auf dem Tiere mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern sitzt

Digitized by Google

— die sieben Köpfe sind die sieben Hügel Roms —, Babylon, die große, die Mutter der Buhler und der Greuel der Erde, „die da trunken ist von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Jünger Jesu", — all dies sind durchsichtige Verhüllungen für die Tatsache, daß der Staat bereits das Christentum als staatsgefährliche Macht behandelt, wie das seit der Regierung des Domitian der Fall war. Rom wird nicht mehr als Schutzmacht beurteilt; die Feindschaft der Juden, die vor der Zerstörung Jerusalems so oft beklagt wird, tritt zurück hinter der neuen furchtbaren Gefahr. Der tiefste Abscheu des Gläubigen ist durch die zwangsweise Zumutung des Kaiserkultus geweckt worden. Mit dem gesteigertsten Selbstgefühl lehnt er sich dagegen auf. Er weiß, daß die Siegespalme ihm winkt, wenn er Stand hält in Geduld und Ausdauer und Hoffnung, wenn die erste Liebe nicht erkaltet; denn sein Name ist „eingeschrieben in das Buch des Lebens von Grundlegung der Welt her."*) So setzt die Apokalypse voraus, daß das Christentum eine Macht geworden ist im Römerreich und den Kampf um seinen Bestand aufgenommen hat.

In ganz anderer Weise spiegelt sich die veränderte Lage der Christenheit im Johannesevangelium wieder, dem der erste Brief wie eine dazu gehörige Zusprache und Ermahnung zur Seite tritt. Es ist das Evangelium für die Griechen, aber es wurzelt in der Prophetie Jesu, die überwiegend Selbstbezeugung seiner göttlichen Sendung ist, und orientiert sich am Alten Testamente.

Das Evangelium ist wohlgegliedert und voll von Rückbebeziehungen, obwohl die einzelnen Gruppen der Mitteilungen fast selbständig neben einander stehen (vgl. z. B. cap. 5. 6. 7). Alle Beziehungen, in denen Jesus sein Wesen und seine Kraft kund gibt, sind im Verlaufe der Darstellung vergegenwärtigt. Planvoll sind die Aussagen gesteigert, die hervortretenden Gegensätze markiert. Auf gleicher Höhe des Selbstbewußtseins steht Jesus inmitten der wechselnden Umgebung. Aus seinen Beziehungen zu ihr ergeben sich feste und bleibende Verhältnisbestimmungen. Die Personen, mit denen er in Verkehr tritt, erhalten eine typische Bedeutung, die Jünger in ihrer Befangenheit, Nikodemus, der

*) Vgl. 13, 3 f. 15 f. 14, 8. 15. 17, 1 f.

Digitized by Google

Repräsentant der wohlwollenden und doch unterwertigen jüdischen Frömmigkeit, die Samariterin als Repräsentantin der Unklarheit ethnisierenden Religionswesens. Die knappe Auswahl von Wundern, sieben sind es, wird mit deutenden und eröffnenden Aussprüchen Jesu in Verbindung gebracht. Sie erhalten als die „Werke, die der Vater dem Sohne zeigt und gibt, damit er sie vollbringe" (Joh. 5, 19 f.) die Bedeutung von Tatsachen, welche die offenbarten Wahrheiten beglaubigen und veranschaulichen.

Die Folge der Begebenheiten gibt ein Bild von der Entwickelung des Wirkens Jesu, die Festreisen, der Wechsel des Orts, die ersten Eindrücke Jesu auf den Täufer und seine Schüler, die ungehemmten, erfolgreichen Anfänge, die Kämpfe mit den Gegnern um seine Selbstbehauptung, die Abschiedsreden im Jüngerkreise, das Leidensevangelium. Die Auferweckung des Lazarus macht die Entscheidungstage in Jerusalem verständlich, deren Schilderung in der synoptischen Überlieferung unvermittelt an die Nachrichten aus der galiläischen Wirksamkeit angefügt ist.

Die Stützpunkte für die Gliederung der Stoffe sind der Prolog, der Jesus gleichsetzt mit dem menschgewordenen Logos, eben den Jesus, dem Johannes der Täufer den Weg bereitet hat (1, 1—18), ferner die Zusammenfassung der Leitworte von Jesu Selbstzeugnissen und die Beleuchtung seines Werks durch Worte des Jesaias am Schlusse der Schilderung seines öffentlichen Wirkens (12, 37—50), endlich die Zweckangabe am Schlusse (20, 30. 31).

Wer die Ideale der religiös und ethisch gerichteten griechischen Philosophie und die Geschichte des Christentums im zweiten Jahrhundert kennt, trifft im Evangelium auf Beziehungen zu allen geistigen Mächten, die hier sich betätigen, und doch ist nirgends eine Entlehnung, etwas Erstudiertes nachweisbar, keine direkte Beeinflussung, sei es von Seiten der griechischen Philosophie, auch von Philo nicht, sei es von Seiten des Gnostizismus oder des Montanismus. Alles ist aus einer lebendigen, originalen Grundanschauung erwachsen; alles gliedert sich als die sachgemäße Bestätigung dieser Grundanschauung: Jesus der Messias, der Sohn Gottes, voll Gnade und Wahrheit, der Inbegriff aller Wahrheit (Logos) und aller Kraft (πνεῦμα). Wie Philo den Nachweis liefern will, daß Moses der Lehrer der Griechen sei, so erhärtet Johannes, daß

Digitized by Google

Jesus der Weltheiland ist, aber er allegorisiert nicht, er vertauscht nicht die Tatsachen mit Ideen, wie Philo, sondern er schöpft aus der lebensvollen Erfahrung von der Kraft Jesu, die in seinem Wirken sich bewährt.

Demgemäß ist das Johannesevangelium das epochemachende Werk, das die Überlegenheit des Christentums, seinen absoluten Wahrheitsgehalt, in energischer und geschlossener Darstellung, abgeklärt und sicher, selbstbewußt und hingebend zur Anschauung bringt, und zwar in Rücksicht auf die geschichtlichen Beziehungen, in denen es seine Überlegenheit und Allgenugsamkeit bewiesen hat. Es ist der Abschluß und der Höhepunkt aller Zeugnisse des apostolischen Christentums. Auch von ihm dürfen wir sagen: es erhebt sich über alle zeitgeschichtliche Bedingtheit und wurzelt doch mit allen Fasern in der Zeit und in den Verhältnissen, denen es seinen Ursprung verdankt. Es ist das klassische Bekenntnis des Jüngers zu der Weltmission des Christentums.

Die Selbständigkeit und Freiheit in der Auswahl und Verwertung der Stoffe, der religiöse Takt in der Abgrenzung des echt Christlichen, die Bereicherung und Vervollständigung des Bildes von dem Wirken Jesu im Vergleich mit den synoptischen Evangelien bewährt sich Punkt für Punkt, überall wo sich Vergleichsinstanzen darbieten. Zweck des Evangeliums ist es, Jesus aus seinem Selbstzeugnis und Wirken als den Weltheiland zu erweisen. Es handelt sich um das Durchsetzen einer christologischen Gesamtanschauung, auf Grund deren Jesu Erhabenheit und Göttlichkeit einleuchtet. Wie verfährt dabei der Evangelist?

Zuerst führt er als bekannte Größe die Logosidee ein, die seit Heraklit von Ephesus durch Vermittelung der Stoa und mit Herzunahme platonischer Gedanken Gemeingut der griechischen Populärphilosophie geworden war. Ebendaher übernimmt auch Philo die Logosidee, um für die Art und Weise, wie der unnahbare Gott und die Welt mit einander zusammenhängen und die Gemeinschaft Gottes mit der Welt sich vermittelt, einen einleuchtenden und faßlichen Ausdruck zu gewinnen. Aber dem hellenischen und hellenisch bestimmten Denken will die Logosidee Aufschluß über metaphysische Probleme geben. Das Göttliche ist hier dem Vernünftigen gleichgesetzt. „All' unser Erkennen, insofern

Digitized by Google

es Wahrheit enthält, ist nicht unser, sondern Gottes. Nur dadurch, daß wir den gemeinsamen und göttlichen Logos einathmen, werden wir vernünftig", lehrt Heraklit. Den Stoikern ist der Logos die Summe aller schöpferischen Kräfte, welche die Welt formen, zusammenhalten und sich in allem was da ist und lebt (als λόγοι σπερματικοί) besonderen. Philo überträgt diese Idee in die monotheistische Religion und erweitert sie demgemäß noch dahin, daß er alle Offenbarungen und Betätigungen Gottes auf den Logos zurückführt. Überall in diesen Spekulationen ist der Logos, dieser vieldeutige Begriff (Wort, Rede, Sache, Vernunft), Ausdruck für die höchste schöpferische Intelligenz, die in die Welt eingeht. Wie er sich mit dem irdischen und menschlichen verbinde, ob er als Kraft oder als Person zu denken sei, bleibt in der Schwebe.

Diese ganze Vorstellungswelt läßt der Evangelist auf sich beruhen, indem er die Idee übernimmt. Der Satz: „Der Logos ward Fleisch" ist unhellenisch. Auch einem Philo wäre er niemals in den Sinn gekommen. Eine neue religiöse Anschauung, für die auch alle Aussagen des Alten Testaments über das Wort Gottes als Offenbarungsträger und über die Weisheit als die Werkmeisterin Gottes keine Analogie bieten, wird damit ausgesprochen: Das was der Grieche unter Logos versteht, worin er die Kraft erkennt, die das Natürliche mit der Gottheit verbindet und die den Menschen über die Natur zu Gott erhebt, das ist mit Jesus eingegangen in die Menschheit; der Logos ist Mensch geworden. Die geschichtliche Erscheinung Jesu wird durch die Idee des Logos nach ihrer einzigen Erhabenheit verdeutlicht, ohne daß besondere Aufschlüsse über innergöttliche Geheimnisse, die das Weltproblem berühren, daran sich anknüpfen. Der Logos, der von Ewigkeit bei Gott war und Vermittler alles Seins und Lebens ist, ward Mensch und ist der Exeget des himmlischen Vaters (1, 18). Sein Werk ist die Befreiung der Menschheit von der Sündenknechtschaft, die sie eigenwillig über sich verhängte. Er weist ihr den Weg zu Gott durch Liebe und durch Gehorsam. „Wir haben geschaut seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen, voller Gnade und Wahrheit" (1, 14). Und so sind denn auch all' die Ausdrücke, die den Griechen vertraut anmuten, der Eingeborene, die Wahrheit, das Leben, mit neuem Gehalt erfüllt.

Digitized by Google

Als Orientierungsidee hat Johannes den Logos übernommen. Daher greift er auch im Verlauf seines Evangeliums nicht mehr auf ihn zurück, trotzdem die Axiome des Prologs sämtlich in den Reden Jesu aufgenommen und fortgeführt werden. In der positiven Darstellung von der Logosherrlichkeit vielmehr, die der Evangelist geschaut hat, sind es die Selbstzeugnisse Jesu, die durchaus den synoptischen Aussagen entsprechen (Matth. 5, 10. 11, 25 f. 18, 20 u. ö.), in denen alle Anschauungen wurzeln Indem sie in dem Mittelpunkte stehen, nimmt der Evangelist Umgang von einer Wiederholung der synoptischen Überlieferung der Lehre und der Thaten Jesu. Für die Gnomen, Gleichnisse und Prophetien Jesu finden sich allein Analogien, die eine veränderte Beziehung erhalten. Von den Wundern schaltet er alle Aussätzigenheilungen und alle Dämonaustreibungen aus. Überhaupt lösen sich seine Mitteilungen los von den palästinensischen Zuständen. Von den Pharisäern, den Sadducäern gibt er kein Bild. Die allgemeine Kategorie „Juden" genügt ihm für die Verhältnisbestimmungen. Trotzdem zeigen die gelegentlichen Angaben von Orten und Namen, daß er mit den Verhältnissen seiner Heimat vertraut ist. Namentlich sind es die Bereicherungen der Leidensgeschichte, welche die innigste Teilnahme am Miterlebten durchleuchtet. Und läßt die wunderbare Zartheit und die tiefe Bewegung, mit der die Erweckung des Lazarus berichtet ist, sich als reflektierte Erdichtung begreifen? Solche Züge liefern den Beweis, daß der Evangelist nicht aus mangelhafter Sachkenntnis, sondern in bewußter Absicht seine Mitteilungen so und nicht anders gestaltet hat, über einen reichen Schatz sicherer Erinnerungen verfügend. Ihn leitet eben nur der eine Gesichtspunkt: Jesus als den Gottmenschen nach seiner Einzigkeit und Unvergleichlichkeit den gläubigen Griechen verständlich zu machen und die Liebe zu diesem Jesus, die ihn erfüllt, auch in ihnen zu erwecken.

Darum berücksichtigt er, wohl in Folge bestimmter bedrohlicher Erfahrungen, falsche und irre führende Abschätzungen der Erscheinung Jesu. Nach dem ersten Johannesbrief gab es Christen, welche die Erscheinung Jesu als Theophanie ansahen (1 Joh. 4, 2. 3). Es waren dies Vorläufer der sogenannten Doketen, die den Gottgesandten allein mit einer Scheinleiblichkeit ausstatteten und sein

Digitized by Google

Wirken und Leiden wie eine **fata morgana** ohne menschliche Wirklichkeit betrachteten. Solcher Irrtum lag ehemaligen Heiden im Blute. In den ethnischen Religionen war alles Göttliche, wenn es auf Erden erschien, Theophanie, — der Gott verkleidete sich in Menschengestalt, er erweckte den Schein, als Mensch zu wandeln. Barnabas und Paulus werden von den Lystrensern als Zeus und Hermes verehrt, weil sie übermenschliche Kraft bewiesen hatten. Solcher Verirrung stellt Johannes die Glaubenserfahrung entgegen: In Jesus ist Gott wahrhaftig Mensch geworden; was Gott dir offenbaren will, den niemand je gesehen hat, das schaust du in ihm an, das vernimmst du in seinen Worten. Diese Anschauung heiligt in neuer Weise die Menschennatur und schließt zugleich grundsätzlich die dualistische Wertung aus von Gott und Welt, Geist und Materie.

Und dann das Gegenstück. Den Juden, die von Jesu Wirken ergriffen worden waren, erschien Jesus als Prophet. Sie verglichen ihn mit Johannes dem Täufer. Die Schüler des Täufers, die auch in Ephesus eine Gemeinde gebildet hatten, haben in Jesus wohl auch den Propheten, nicht aber den Messias anerkannt. Sollte es darum nicht Absicht sein, daß gerade das Johannesevangelium wiederholt und mit gesteigertem Nachdruck die Tatsache einschärft, die auch von der synoptischen Überlieferung bestätigt ist: Der Täufer hat Jesus als Messias bezeugt. Er hat sich wie der Freund an der Hochzeitsfreude der Messiasgemeinde erfreut. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ *)

Endlich, die Geistesverheißungen Jesu hatten auch in solcher Weise ihre Erfüllung gefunden, daß die Gefahr einer magischen Schätzung und einer enthusiastischen Entartung entstehen konnte. Der Apostel Paulus hatte dazu Stellung genommen (S. 90). Daß mit der christlichen Hoffnung auf die Vollendung sich die vergröberten Vorstellungen des Spätjudentums zu verbinden strebten, beweist die Apokalypse (S. 127 f.). Auch hier stellt das Johannesevangelium die echt christlichen Anschauungen in schlichter und abgeklärter Weise sicher. Die Geistesverheißung der Synoptiker, nach welcher der Geist den Jüngern Jesu in Zeiten der Gefahr das rechte Wort geben wird (Matth. 10, 20), und die Zurückführung aller evidenten

*) Joh. 1, 6. 15. 19 f. 3, 23 f. 4, 1. 5, 33. 36. 10, 40 f.

Digitized by Google

Wirkungen Gottes auf den Geist (Matth. 12, 28 f.) werden im Johannesevangelium ausgeführt: Der Geist ist Fürsprech der Jünger und Richter der Welt, er ist die Kraft, die sie ausrüstet und befähigt zu ihrem Werk (14, 16. 26. 15, 26. 16, 7 f.). Das Wirken des Geistes aber, wie es hier erfaßt ist, schließt enthusiastische und chiliastische Irrtümer aus.

So bestätigt es sich auch hier, daß das Evangelium in positiver, behauptender Darstellung, ohne anzugreifen und ohne abzuwehren, die Verhältnisbestimmungen gibt, welche die Eigenart des Christentums in abschließender Weise festlegen. In diesen Bestimmungen markieren sich bereits die Abwege, die im zweiten Jahrhundert jene großen Kämpfe verursachten, in denen die altkatholische Kirche sich bildete und verfestigte; denn die Anfänge dieser zentrifugalen Strömungen liegen in der zweiten Generation der Christenheit. Der erste Abweg, die doketische Auffassung Christi, findet seine eindrucksvollste Durchführung im Gnosticismus, dieser gewaltigen Bewegung, die sich das Christentum dienstbar machen wollte, um durch die Verbindung mit ihm eine Erlösungsmythologie zu empfehlen, in der orientalische Religionselemente sich mit hellenischen Philosophemen vermischten. Hier wird die Erscheinung des Heilands in der Tat zur Theophanie, der Dualismus zwischen Gott und Welt ist Prinzip und die Erlösung ist eine magische Verwandlung. Der zweite Abweg, die Auffassung Jesu als eines Propheten, führte zum Ebionitismus, dem häretisch-gewordenen Judenchristentum. Der dritte Abweg, die einseitige Bevorzugung der enthusiastischen Wirkungen des Gottesgeistes, liegt offen in dem Montanismus mit seiner ekstatischen Prophetie und seiner Askese. Dazu kommt die durch die Apokalypse geförderte Tendenz auf Mythologisierung der Endhoffnung. Sie erzeugt den Chiliasmus, der auch in Männern wie Papias und Irenäus Anhänger fand. Er ist ein Widerspiel zu den Sagen von einem goldenen Zeitalter, das einst wiederkehren sollte, — **jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna.**

Unter dem Eindruck all' dieser Bewegungen, die den sittlich-religiösen Charakter des Evangeliums Jesu verkennen und die Ein-

Digitized by Google

seitigkeiten und Auswüchse der außerchristlichen Religionen mit christlichen Anschauungen vereinigen wollen, möchte man meinen, daß die aus den Gemeinden des Urchristentums herauswachsende Kirche ihren christlichen Schwerpunkt verlieren könnte. Und doch geschah dies nicht. Alle jene Richtungen wurden als häretische ausgeschieden. Die Kirche bildete sich eine Verfassung an, deren Halt der monarchische Episkopat wurde. Dieser beanspruchte, den Geist und die Überlieferung in authentischer und autoritativer Weise zu besitzen. Als Träger des Regiments erzielte er nicht nur eine wohl gegliederte Verwaltung, sondern fand auch die Bindeglieder, die alle christlichen Gemeinden in den Provinzen des römischen Weltreichs in Fühlung brachten.

Aber eine geordnete Verwaltung ist nicht das Ende der Wege des Christentums. Die Verfassung kann bei Organisationen zur Pflege geistiger Güte eine Gefahr werden. Ihr Interesse fordert die Betonung der äußeren Autorität; die Einmengung von Machtfragen auch politischen Charakters liegt ihr nahe. Gibt man dem nach, so ist die Folge eine Entleerung an innerem Gehalte. Nicht die Verfassung, eine zweite Tatsache ist für die Erhaltung des Christenstandes der Kirche entscheidend: die Sammlung und Kanonisierung der klassischen Urkunden der apostolischen Zeit, also eben der Schriften, welche die einzigen geschichtlichen Quellen des Urchristentums sind. Als in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts einerseits der Kampf mit der vielköpfigen Häresie den Höhepunkt erreicht hatte, andrerseits die Kirche in Folge methodischer Verfolgungen des Staats um ihre Existenz ringen mußte, da vollzog sich die Kanonisierung des Hauptteils der Schriften, die jetzt das Neue Testament ausmachen. Sie war kein dogmatischer Gewaltakt, sondern die kirchliche Legitimierung der Tatsache, daß eben diese und keine anderen Schriften aus dem Urchristentum zuverlässig und glaubwürdig überliefert sind, wie sie als solche bereits als Vorlesungsbücher neben dem Alten Testamente in den gottesdienstlichen Versammlungen benutzt wurden. Die Bücher, die auf die klassischen Zeugen des Werkes Jesu zurückgingen, traten an den Platz dieser Zeugen. Die Kanonisierung war für die weitere Entwickelung epochemachend. Vom zweiten Jahrhundert ab entstand eine christliche Litteratur, die an Leben und Gehalt die gleichzeitigen Leistungen der antiken Kultur weit übertraf. Wem dankt sie ihre Orginalität

Digitized by Google

und Überlegenheit? Sie ist zum guten Teil Schriftauslegung. Für alle Entscheidungen in inneren und äußeren Fragen gibt der Kanon den Anhalt. Die Probleme, die bei der christlichen Überzeugungsbildung sich ergeben, werden verständlich von den kanonischen Schriften aus und beanspruchen, in ihrem Sinn und Geist gelöst zu sein. Als der Prozeß der hieratischen Ethnisierung in der katholischen Kirche Fortschritte machte und Aristoteles Kirchenvater wurde, erhielt der Kanon trotz aller Verdunkelung und Verfälschung der christlichen Grundsätze doch immer irgend wo und irgend wie den Zusammenhang mit dem christlichen Glaubensgrunde. Im Neuen Testament entdeckte die Reformation von neuem das echte Christentum. Durch die Erforschung der kanonischen Schriften lernen wir die Eigenart des Christentums würdigen und festhalten. Die hier gesammelten Schriften, so verschieden sie auch an Wert sind, und so rückhaltlos ihre geschichtliche Bedingtheit anzuerkennen ist, bleiben, so lange das Christentum im Wandel und Wechsel der Zeiten sich behauptet, der Grund seiner Kraft und die ständige Kontrolinstanz für die reine Religion des Geistes und der Wahrheit.

Überblicken wir den Gang unserer Darlegungen. Anders als alle andern uns bekannten vorchristlichen Religionen tritt das Christentum in die Erscheinung. Während jene ein Bestandteil der Entwickelung bestimmter Völker sind, entsteht das Christentum in mitten einer hochentwickelten Kultur und in festen politischen Verhältnissen ohne Fühlung mit dieser Kultur und ohne Berührung mit der Politik. Es ist zunächst eine rein religiös-sittliche Bewegung in den Unterströmungen des jüdischen Volks. Es erwächst nicht aus Mythen und Symbolen, nicht aus Aberglauben und Furcht, sondern aus geschichtlichen Tatsachen, in denen den Gläubigen Gott seinen Heilswillen offenbart. Das Evangelium Jesu bewährt seine Einzigkeit in Zusammenhang und Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Verhältnissen seines Ursprungs. Es tritt in Gegensatz zur Selbstüberschätzung des Moralismus, zur rechtlichen Auffassung von Leistung und Lohn, und hält sich frei von Magie und Mantik, die mit allen antiken Religionen sich verbanden. Das Evangelium Jesu wird durch den Auferstehungsglauben zum

Digitized by Google

Christentum. Des Paulus entscheidende Geistestat ist der Erweis der Einzigkeit und Überlegenheit des Christentums als der Religion auch für die Heiden. In mächtigem Ringen setzt sich diese Einsicht durch, in der die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Christentums gegenüber dem Judentum und dem Heidentum sich bewährt. Und wie das Christentum aus den Unterströmungen sich erhebend die vielumworbene Kulturmacht zu werden beginnt, ist es das Johannesevangelium, das ihm seine Eigenart gegenüber der antiken Kultur sichert und seinen universellen Charakter als Menschheitsreligion zum schlichten, abgeklärten, erhabenen Ausdruck bringt. In dieser Entwickelung, in welcher, man darf es sagen, das Erbe Jesu im Geiste Jesu neu erworben worden ist, beweist das Christentum eine wunderbare, wie magnetische Kraft, alles wahlverwandte sich anzueignen und alles fremdartige abzustoßen. Und wodurch? Es sind die geistesmächtigen Persönlichkeiten, in denen Christus neues Leben gewann, vor allem Paulus und Johannes, durch welche das Evangelium Jesu als Weltreligion wirksam geworden ist. Denn wenn irgendwo, so ist auf religiösem Gebiete die Persönlichkeit nach ihrem Charakter und ihrem Wirken die gestaltende Kraft. Die Zustände aber sind die Folgen und Früchte ihrer Arbeit.

Randbemerkungen.

Zu S. 48 Zeile 4 v. o.:

Der Ausdruck „Schüler Jesu" hat sich am längsten als Ehrenname behauptet, nachdem die Bezeichnungen Apostel, Propheten, Evangelisten verschwunden oder durch die späteren Amtsbezeichnungen Bischof, Presbyter, Diakonus verdrängt waren. „Schüler Jesu" wird Ehrenname der Märtyrer in der nachapostolischen Zeit. Vgl. Martyrium des Polykarp XVII.: „Die Blutzeugen lieben wir würdiglich als Schüler und Nachahmer des Herren wegen ihrer unübertrefflichen Wohlgesinntheit gegen ihren eigenen König und Lehrer. Mögen auch wir Genossen und Mitschüler derselben werden." Ignat. an die Römer IV: „Dann werde ich in Wahrheit ein Schüler Jesu Christi sein, wenn nicht einmal mehr meinen Leib die Welt sehen wird."

Digitized by Google

V: „Bei ihren Übeltaten werde ich umsomehr ein Schüler" (μᾶλλον μαθητεύομαι). „Jetzt fange ich an, ein Schüler zu sein" (μαθητὴς εἶναι).

Zu S. 71 Z. 19 v. ob. und z. S. 75 Z. 3 v. u., vergl. S. 61 f.

Inwiefern Paulus nach der Auseinandersetzung in Jerusalem seine Missionspraxis geändert habe, ist schwer festzustellen. Vorher hat er sowohl Juden wie Heiden das Evangelium verkündigt. Ob vielleicht die Erkenntnis, daß den Heidenchristen die Befolgung der Proselytengebote doch nicht ohne Beeinträchtigung des Fortgangs der Mission zugemutet werden dürfe, ihn veranlaßte, nachdem er die Grenzen des AG. 15, 23 umschriebenen Gebietes überschritten hatte, von einer weiteren Geltendmachung des „Aposteldekrets" abzusehen? Er wird diesen Entschluß nicht ohne inneren Kampf gefaßt haben. Daraus erklärt sich am einfachsten, daß er zunächst den Beschluß proklamierte (AG. 16, 4), dann, „verhindert vom heiligen Geist", in Phrygien und Galatien nicht missionierte (16, 6) und auf Grund einer neuen Offenbarung nach Makedonien übersetzte, um dort ein neues Arbeitsfeld zu erobern (16, 9). Wie sich, wenn dies richtig ist, das Verhältnis von Gal. 2, 1—10 zu AG. 15 stellt, bedarf eingehenderer Erörterung. Es scheint mir wahrscheinlich, daß die Gal. 2 berichteten Ereignisse erst Folgen sind jenes Kompromisses, den Paulus seinerseits aufgeben wollte, aber im Einverständnis mit den jerusalemischen Häuptern. Daß eine gewisse Unsicherheit der Beziehungen dauernd fortbestand, beweist der Entschluß, die Judenmission und die Heidenmission fortan zu trennen (Gal. 2, 9 f.). Deshalb vermeidet es wohl auch Paulus grundsätzlich, auf einem Boden zu wirken, wo bereits ein anderer Lehrer Gemeinden gegründet hatte (Röm. 15, 20. 21. 2 Kor. 10, 15. 16). Hätte sich aber Paulus mit den Urapostеln nicht hinsichtlich der grundlegenden Überzeugungen eins gewußt, so bliebe es unerklärlich sowohl, wie er also schiedlich friedlich die Missionsgebiete sondern, als auch wie er die Kollekte für Jerusalem als Glaubens- und Liebeswerk unter seinen Gemeinden betreiben konnte. Die ganze Schwierigkeit der Aufgabe, trotz gemeinsamer Grundüberzeugungen die christliche Religion unabhängig von nationalen Vorurteilen durchzusetzen, spiegelt sich in diesen Vorgängen.

Zu S. 125 Z. 4 v. o.:

In dieser merkwürdigen Vision ist Logos als Eigenname und Personifikation gebraucht. Der Logos reitet auf weißem Roß. Wie geläufig muß den Christen Kleinasiens dieser Name geworden sein! Wenn andrerseits es heißt, niemand kenne diesen Namen, außer Jesus selbst, so will das doch sagen, das göttliche Selbstbewußtsein Jesu, das ohne Offenbarung seinen Jüngern ein Geheimnis bleibt, findet in Logos einen ebenmäßigen Ausdruck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google